Mon. off.
bl/-

July 1929
Baer –
8 M.

T. C. Peterson

ERNST FUHRMANN / DAS TIER IN DER RELIGION

Relief des Heiligen Michael. Um 1467. Erfurt. Severikirche.

T. C. Peterson

ERNST FUHRMANN

DAS TIER IN DER RELIGION

MIT HUNDERTZWEI ABBILDUNGEN

BEI GEORG MÜLLER MÜNCHEN 1922

COPYRIGHT MCMXXII BY
GEORG MÜLLER VERLAG A.G. MÜNCHEN
PRINTED IN GERMANY

DAS TIER IN DER RELIGION

Himmelswelt und Tierwelt sind die beiden Pole, zwischen denen sich einst für die Menschen das Leben abgespielt hat. Soweit auch die Pflanze eine Rolle spielte, war sie so lebendig gedacht, daß sie mit Bezug auf religiöse Vorstellungen in die Tierwelt mit eingeordnet werden kann.

Himmelswelt und Tierwelt sind die beiden bedeutendsten Faktoren, die ihre Formen für die religiösen Symbole abgegeben haben. Es wird trotzdem außerordentlich schwer sein, festzustellen, welche Bedeutung das Tier in den religiösen Vorstellungen der Völker gehabt hat, denn wir selbst sind von den Beziehungen zum Tier losgelöst und wissen fast nichts mehr von der Gegenseitigkeit.

Das wilde Tier aber war früher der ständige Begleiter und Gegner des Menschen. Sein Zusammenleben mit dem Tier vollzog sich durchaus auf animistischer Basis.

Es wird in der vorliegenden Untersuchung nicht möglich sein, das ganze Gebiet erschöpfend zu behandeln. Es soll also nur versucht werden, eine klare Problemstellung herbeizuführen und einige Lösungen zu geben, welche auf das Endgültige hinweisen.

Die Tiere, über welche Betrachtungen angestellt werden sollen, möchte ich in drei Kategorien einteilen:

1. *VORGESCHICHTLICHE TIERE.* Hier wird es wesentlich sein zu prüfen, wie weit die Kulturmenschen, von denen wir Sprache, Berichte und Kunst kennen, noch Gelegenheit gehabt haben, jetzt ausgestorbene Tiere, im besonderen Saurier, kennen zu lernen. Ich bin bestimmt der Meinung, daß der Drache auf ein vorgeschichtliches Tier zurückgeht, was ich bei seiner Besprechung weiter ausführen werde. Die sonstigen Sagentiere und ihre Verbindungen mit Menschen sowie auch die Zwillingsformen (Greif, Ziegenfisch in Assyrien, Sphinx, Kentaur und Phönix) scheinen mir sämtlich intellektuelle Konstruktionen.

2. *WILDE TIERE.* Ihre ganze Reihe hier aufzuzählen scheint mir überflüssig. Es ist klar, daß Elefant, Löwe und Tiger, Adler und Geier, Fuchs und Hase, Eule und Schildkröte die Beachtung verdienen, und um Wesentliches zu erreichen, werde ich mich auf eine geringe Anzahl beschränken müssen. Für die wilden Tiere oder besser gesagt für die wildlebenden gibt es wiederum zwei Gesichtspunkte. Einerseits sind den Menschen diese Tiere wegen ihrer magischen und dynamischen Wirkung aufgefallen. Andererseits aber dadurch, daß sie eine Lebensfunktion ausübten, die dem Menschen seiner Natur nach fremd war, wie z. B. die Fische durch ihr dauerndes Wasserleben.

3. *DIE ZAHMEN ODER SPÄTER GEZÄHMTEN TIERE* sind selbstverständlich eine ganz anthropomorphe Kategorie. Ihr Leben hat immer Bezug auf den Menschen. Ihr Leben ist das Symbol ganz entscheidender menschlicher Beziehungen zum All. Und in dieser weitesten Beziehung sind die gezähmten Tiere alsdann in Verbindung mit Göttern für uns dokumentiert.

Widder und Kuh, Hahn und Pferd, Hund und Katze werden in dieser Hinsicht wesentlich zu betrachten sein.

Eine Untersuchung über Tier und Religion wird nicht vorübergehen können an den Bildern der Tierkreise, die in sehr verschiedenen Formen über die ganze Erde verbreitet sind. An dem Problem der Kalender- oder Gestirntiere wird aber vorläufig noch jede derartige Untersuchung scheitern, denn es wird für uns kaum möglich sein, zu erfahren, welche Tiere

jedes Volk gekannt hat und welche typische Wirkung jedes Tier auf die Völker gehabt hat. Wir wissen nicht, ob eine Maus z. B. dem Volk, das sie im Tierkreis führt, begegnet in einer Periode des intensiven Ackerbaues, in der sie ihn schädigt und ihm einen großen Teil seiner Ernte nimmt, oder ob er in ihr nur ein flinkes, sich ungeheuer vermehrendes Tier etc. sieht.

Die weitere Untersuchung wird sich auf drei Gebieten bewegen müssen: Das Tier in der Sprache. Auf diesem Gebiet werde ich mich sehr kurz fassen, da sonst diese Arbeit zu umfassend werden würde. Zweitens auf dem Gebiet der Berichte und Überlieferungen aller Art, das heißt Religionsberichte, Sagen und Mythen.

Drittens, das Gebiet der Kunst in religiösen Skulpturen und Architekturen aller Art.

Bevor ich aber an dieses Material gehe, scheint es mir zweckmäßig zu sein, über eine Anzahl von Tieren einmal vorweg eine kurze Skizze zu geben, nach welcher man ungefähr voraussagen kann, welche Vorstellungen bei den Völkern im wesentlichen zu erwarten sind.

DER BÄR. Unbekannt, wann und wo der Eisbär in den Vorstellungen der Völker auftaucht. Durchweg wird man annehmen können, daß es die schwarzen und braunen Bären sind, die bis zur äußersten Menschengrenze leben, und die Tierwelt des Nordens vollkommen typisch vertreten.

Der Bär mit seinem Winterschlaf vertritt durchaus die Nordsonne mit ihrem vielmonatigen Winter.

Es scheint sicher, daß die Menschen schon seit undenklichen Zeiten nicht fähig gewesen sind, sich im Herbst mit Honig, wilden Beeren und Fleisch so wie der Bär zu füllen. Es ist bekannt, daß die Bärin eben in dieser Winterzeit ihre Jungen austrägt, von ihrem eigenen Leibe nährt und noch Kräfte genug hat, diese Jungen auf das wildeste in Gefahr zu verteidigen.

Es ist deshalb auch wohl verständlich, daß unser großes Nordgestirn den Namen des Bären erhalten hat.

DER LÖWE. Daß er von den Menschen einer höheren Kultur nördlich des Mittelmeeres angetroffen wurde, vielleicht aber auch in den südlichen Teilen von Deutschland, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen.

Daß er trotzdem der Antipode des Bären ist, glaube ich ebenso sicher.

Er ist der Vertreter der leuchtendsten Farbe in der Tierwelt. Seine Kraft ist allen anderen Tieren überlegen. Die gelegentlichen Ausnahmen spielen dabei keine Rolle.

Häufigkeit und Gewalt des Löwen nahmen aber zu, je weiter die Völker zum Süden kamen, genau wie die Macht der südlichen Sonne wuchs, um schließlich unumschränkt und tödlich in der großen Wüste von Nordafrika zu herrschen.

Daß der Löwe einem der südlichsten Sternbilder zugedacht wurde, erscheint ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß er die höchste Sonne selbst dargestellt hat.

DIE EULE. Ihre Fähigkeit, im Dunkel zu sehen, war für den Menschen jederzeit etwas Fremdes. Ihre Rufe in den stillen Nächten sind stets von einschneidender magischer Bedeutung gewesen.

Den Menschen ist das Wissen der nächtlichen Welt vollkommen versagt geblieben. Wenn er auch durchwachen kann, so ist doch sein Zustand so apathisch, daß er selten oder nie zu einer Fortsetzung seiner logischen Reihen kommt. Die Traumwelt ist ihm unverständ-

lich und trotzdem erfährt er ihre Beziehung zum Tagdasein. Es sind also besonders die Eulen, welche ihm die Träume deuten können. Daß die Eule ein Tier geworden ist, das Dinge weiß, die auf normalem Wege nicht zu wissen sind, ist noch heute die Bedeutung ihres Symboles. Außerdem aber ist die Eule zweifellos der wichtigste Wächter, wo der Mensch den Hund noch nicht gezähmt hatte. Wie weit die Eule früher ein Wachtvogel gewesen ist, dafür scheint mir nur wenig Beweismaterial ausfindbar. Die Tatsache selbst geht für mich aber besonders deutlich daraus hervor, daß sie in den ältesten Gefäßen deutlich überliefert ist. In frühester Zeit bedeutet jedes Gefäß samt seinem Inhalt eine Errungenschaft von ungeheurem Wert. Der Anreiz zum Raub ist ebenso groß wie die Wichtigkeit der Bewachung. Und nun möchte ich schon an dieser Stelle einem Grundbegriff der Tierbedeutungen etwas näher kommen: Weshalb werden denn überhaupt Tiere abgebildet? Man weiß, daß unter allen Tieren gleicher Gattung eine unglaublich große soziale Einheit besteht. Ein Tier tötet nicht das andere. Ein Tier benachrichtigt das andere von jeder Gefahr. Der animistische Grundgedanke der Tierzeichnungen wird also vor allen Dingen etwa der folgende sein:

Die Eulen wachen im Wald. Auch auf meinem Krug wacht eine Eule. Wenn Gefahr droht, wird eine Eule die andere benachrichtigen.

Ebenso heißt es in China: Wenn der Drache mit der Sonne kämpft, schleudert er Blitz gegen sie. Wenn ich auf mein Hausdach einen Drachen setze, so wird der große Drache in den Wolken dem kleinen Drachen auf dem Dach nichts tun. Die Kraft von dem Großen überträgt sich auf den Kleinen und der speit den Blitz weiter zur Erde, ohne mich zu treffen.

DIE SCHILDKRÖTE. Sie ist in ihrem Leben unter einer Schale genau wie die Eule ein besonders merkwürdiges Nachttier. Ihr Leben unter der gewölbten Oberfläche der Erde entspricht durchaus dem Dasein der Sonne in der Nacht. Ihr Ausbrüten von Eiern wird gedeutet auf das neue Aufgehen der Sonne. Daß ihr ebenfalls ein ungewöhnliches Wissen zugeschrieben wird, hat die gleichen Ursachen wie bei der Eule. Wie bei uns die Eule auf deu Büchern sitzt, trägt die Schildkröte in China auf ihrem Rücken die Inschrift-Stelen der Weisen und der Mandarinen, die gute Examina gemacht haben.

Daß man aus den Rissen der Schildkrötenschale früher Orakel und Traumdeutung versucht hat, ist natürlich. Das hexagonale Schriftsystem chinesischer Priester wird bestimmt ebenfalls auf die Schildkröte zurückzuführen sein.

DIE SCHLANGE. Ihre Eigenschaften sind so zahlreich, daß man nicht weiß, welche man voranstellen soll. Eine Bewegung ohne besondere Bewegungsorgane, ein spiraliges Aufrollen und wellenartige Bewegungen, eine Erneuerung durch das Häuten und ein dämonischer Blick, der Vögel und kleinere Tiere absolut wehrlos macht, sind die äußerlichsten Erscheinungen, denen nun je nach der besonderen Gattung eines Landes oft noch ganz Wesentliches über die Kopfbekrönung, über die Zeichnungen der Haut, über das Legen von Eiern etc. hinzuzufügen wäre. Die Spirale deutet auf Sonne, die Wellenbewegung auf Wasser, die Häutung auf ewige Wiederkehr, und so kann man schon nach diesen wenigen Zeichen verstehen, daß die Schlange eine der bedeutendsten Erscheinungen unter den religiösen Tieren ist. Im ganzen wird man aber wohl sagen können, daß ihre dämonische

Natur, ihre Schnelle, Unsichtbarkeit, ihr Gift und ihre Suggestion sämtlich dazu führen, sie zum Feind der Menschen und menschenähnlichen Wesen zu machen. Sie ist ein Tier des Teufels. Sie zu bändigen, gehört zu den größten Aufgaben menschlicher Geisteskraft, und hieraus ergibt sich die Beziehung der Inder zu den Schlangen vor allen Dingen.

DER ADLER. Über den siegreichsten Vogel braucht nicht viel gesagt zu werden. Wenn schon das Prinzip des Fluges selbst für den Menschen erstaunlich ist, weil er in keiner Weise aus seinem eigenen Körper diese Funktion erzwingen kann, so sind natürlich der Kondor und der Adler als Alleinherrscher über alle Vögel die höchsten Vertreter der Götter. Sie können überall in kurzer Zeit anwesend sein. Alle Tiere in Peru warten mit der Verteilung einer Beute, bis der Königskondor sich die edelsten Teile ausgewählt hat. Ein solcher Vorgang in der Natur macht auf den Menschen einen erschütternden Eindruck. Es ist klar, daß der Adler der Vertreter höchster irdischer Gewalt geworden ist, daß er als Symbol auf Stangen und Fahnen den Truppen vorangeführt wird, und daß die Inkas ihren Kopf mit seinen Federn ebenso wie die Indianerhäuptlinge schmücken.

Der Adler ist aber auch ungefähr das einzige Tier, das den Kampf mit großen Schlangen aufgenommen hat, und von Assyrien bis zu den Südseeinseln und Mexiko ist der Kampf zwischen Adler und Schlange das höchste Symbol geworden für den Wechsel aller polaren Kräfte und den Sieg des Aufgehenden. Der aufrechtgehende Mensch hat, da er des Schwimmens einigermaßen kundig ist, die Macht von Landtier und Fisch: das Unerreichte für ihn ist Flug. Sein Streben zu den Göttern und übermenschlichen Kräften bewegt sich stets im Sinne des Daidalos.

DER GEIER. In zwei Beziehungen erscheint er in den Symbolen der Völker. Einerseits als mütterlichstes Tier, von dem zu Recht oder zu Unrecht der Glaube gilt, daß er, um seine Jungen zu erhalten, sein eigenes Brustfleisch von den Knochen reißt, andererseits aber als aasfressender Vogel.

Daß er in dieser zweiten Hinsicht im Orient viel Nutzen schafft und Krankheiten verhütet, ist schon sicher, aber die bedeutendste Erscheinung haben wir in den Türmen des Schweigens in Indien, Siam etc. Man legt dort die Körper der Verstorbenen nieder, damit sie von den Geiern aufgefressen werden und wir haben also eine dreifache Beziehung der Menschen zum Leben nach dem Tode zu erkennen: Entweder der Mensch geht wieder mit seinem toten Leib in die Erde ein, um mit Pflanzen und Tieren langsam wieder aus ihr hervor zu wachsen oder er läßt sich verbrennen, damit das Unvergängliche in die Höhe getragen wird durch das Feuer.

Der Gedanke der Jainas geht aber dahin, daß ihr Körper rein materiell empor gewandelt wird zu der Funktion des Fliegens, die sie im Leben nicht erreichen konnten. Ihnen wird auf diese Weise ein künftiges Dasein gesichert, indem sie die höchste Bewegungsfreiheit der Materie besitzen. Dieses wird der leitende Grundgedanke sein, der dann später noch allerlei Variationen erlebt haben mag.

DER ELEFANT. Seine dunkle Farbe und seine mächtigen gebogenen Stoßzähne, sowie auch sein Leben im Dickicht bestimmen ihn zu einem Mond- und Nachttier. Auch seine kleinen Augen werden dazu beigetragen haben. In Indien ist er in gewisser Weise der Antipode des Löwen, der die Sonne vertritt, und Götter wie Durga, die über Sonne und Mond herrschen, haben als Thron den Löwen,

der auf dem Elefanten ruht. Daß der Elefant in Siam in den sehr gesuchten gelben Exemplaren die Sonne vertreten soll, scheint mir eine Ausnahme.

DER FUCHS. Astronomisch ist er wohl kaum einzuordnen. Ein Tier, das in Höhlenbauten lebt und oft zahlreiche Ausgänge anlegt, also unberechenbar ist, wird schon aus diesem Grunde als sehr mystisch gelten. Sein leuchtendes Fell hat ihn aber in gewisser Weise zum Ersatztier des Löwen gemacht. Da das Sommerfell des Fuchses leuchtend ist und die Winterfarbe vielmehr ins Graue geht, hat man auch den Fuchs auf Grund dieser Mimikry zur Sonne in Beziehung gebracht. Das französische Wort renard für Fuchs bedeutet Rey-Nord, das ist: Sonnenkönig des Nordens, und er ist in dieser Rolle etwa das, was der Narr mit Bezug auf den König ist. Er teilt mit ihm gleiche Rechte, darf ihm mit beliebigen Grobheiten entgegentreten und hat im Sinne des Narren auch Gewalt über alle anderen Tiere.

DER HASE. Er ist merkwürdig dadurch, daß er mit offenen Augen schläft. Auch seine Art zu springen hat vielleicht ihm einige Bedeutung verschafft. Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, weshalb der Hase in Afrika die Rolle des Fuchses übernommen hat. Der Haarwechsel mag eine Rolle gespielt haben und das Wachen bei Tag- und Nachtzeit könnte ja als ein Zeichen besonderer List gelten. Hier müßte weiteres aus dem Sagenmaterial gefolgert werden.

DIE ENTE. Eine seltsame Erscheinung für die früheren Menschen war ihr Tauchen, das heißt, die unnatürliche Neigung eines Vogels, in die Tiefe und nicht in die Höhe zu streben. Daß die Ente auf Gewichten als Zeichen vorkommt, geht aus dieser Bedeutung hervor. Sprachlich wird über die Ente ausführlicher zu berichten sein.

DIE FISCHE. Sie sind die Vertreter von allen Tieren, die dauernd im Wasser leben können, was den Menschen ebenfalls versagt ist. Die Fische müssen es sein, welche die Sonne nach ihrem Untergang im Westwasser in sich aufnehmen und bis zum Osten hintragen. Sich mit Fischen ernähren, bedeutet deshalb, ein untergegangenes, scheinbar verlorenes Leben wieder in sich aufnehmen. Hieraus ergibt sich die Nährung durch Fische an Trauertagen sowie ihr Gegensatz zum Fleisch, das über der Erde gelebt hat. Größere Fische, wie Delphin, Walfisch etc., sind natürlich dazu geschaffen, im Tode des Westens untergegangene Könige, Weise, Helden und Lichtbringer, wenn sie als Kinder von ihren feindlichen Eltern oder Verwandten ausgesetzt waren, wieder zu einem neuen Leben empor und in das Land der Zukunft zu tragen.

DER WOLF. Er gehört nicht eigentlich in die religiösen Vorstellungen. Sein russischer Name Wolk ist die richtige Form, aus der man erkennt, wie die Rudel von Wölfen über unendliche Schneeflächen hinübergejagt sind und Lebendiges angefallen und vernichtet haben, wie die Herden der Wolken die Sonne verschlingen. Gleichzeitig aber hat man wiederum die Wolken des Himmels und das Volk, das heißt die Vielheit der Menschen auf der Erde, die sich um die Könige oder die Sonne scharen, einander gleichgesetzt. Der Wolf ist deshalb das Symbol vieler Städte geworden. Besser gesagt die Wölfin mit ihrer großen Anzahl von blinden Jungen, so wie sie als Wahrzeichen von Rom besonders für uns lebendig ist.

Mit dieser ersten Einführung glaube ich eine Andeutung dafür gegeben zu haben, welche Art von Vorstellungen die Menschen früher mit den Tieren verbunden haben kann. Die

tatsächlichen Beziehungen können dann weiter aus der Sprache den Berichten und der Kunst entnommen werden.

Nur die Teilfunktionen des Tieres haben noch keine Berücksichtigung gefunden. Löwe und andere Tiere gelten besonders als Wasserspeier. In manchen Fällen wird hier die Beziehung des Löwen zur Sonne, des Elefanten zum Mond etc. noch eine besondere Deutung möglich machen. Der Speichel der Tiere, der schon viele Teile der Nahrung auflöst, wird aber schon an sich von den früheren Völkern viel stärker beachtet sein, als wir annehmen.

Auch in anderen Fällen wird oft nur ein Teil des Tieres für eine wesentliche Funktion genommen. Wenn z. B. in Ägypten der Große Bär in den Sternbildern durch einen hinteren Tierschenkel ersetzt ist, so ist ein Vergleich gemeint, in dem der hintere Huf eines Tieres stets den Nordpol des Wesens und Lebens berührt, damit der Kopf als der lebendigste Teil der Sonne entgegengetragen werden kann.

SPRACHE.

Ich glaube nicht, daß wir die Sprache der frühen Menschen mit Bezug auf die Tiere schon richtig deuten können, weil wir selbst die Tiere nur noch ganz außerordentlich schlecht kennen. Trotzdem kann man kaum über das Tier in Religion und Ritus ungefähr Richtiges annehmen, wenn man nicht die Sprache der Frühzeit zu verstehen gesucht hat. Aus reichlichem Material kann ich hier nur einige kurze Andeutungen geben, weil diese sprachliche Untersuchungsweise noch keine Mitarbeiter hat.

DER BÄR. Ich möchte drei Sprachgruppen unterscheiden:

Bär, Boar, Björn. — Hierzu Boreas, Hyperboreer etc.

Ursus, Ours, span. *Oso, Osso.*

Sanskr.: *Arth,* armen. *Artsch,* bask. *Artza,* osset. *Ars.*

Zu der ersten Reihe ist zu bemerken, daß *Björn, Börn* etc. in engster Verwandtschaft zu schwed. *Barn,* dem Kinde schlechthin steht. Da der Nordpol als Ausgangspunkt des Lebens in solchen Fällen bezeichnet und gedacht ist, so ist der Nordpol auch der Mutterpunkt, und das erste Tier, das daraus hervorgeht, kann wohl als Kind bezeichnet worden sein, wenn dabei die Beziehung zu dem Wortstamm *Bar* erhalten blieb. Der Stamm *Bar* geht nun auf *Af-ra* zurück. *Af-ra* oder *Ab-ra* bedeutet *Off-ra,* also fortgegangene Sonne. *Af* als Negation ist in vielen Worten erhalten (Fleisch) und *Ra* und *Af-ra* sind die klaren Bezeichnungen der Gegenpole. *Af-ra* ist identisch mit *No-ra,* Narr, etc., sowie auch mit *Re-nard, Ra-nord,* über das ich in anderem Zusammenhang schon sprach. *Af-ra* ist also für viele Begriffe ein Wortstamm geworden. *Af-ra* ergibt *Far,* das ist engl. fern, also fortgegangen. *Af-ra* ist auch *Fyr,* das heißt Feuer, wegen der untergehend verbrennenden Sonne. Der Bär ist also der Antipode wiederum des Löwen, und so kann man auch verstehen, daß diese beiden Tiere einander einmal in irgendeiner mittleren Zone begegnet sind und schwer miteinander gerungen haben.

Bar ist aber auch *Ab-ra,* nämlich abwesende Sonne, und somit Norden. Ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, daß ein Name, wie der der Brahmanen auf *Bra, Bar* - Norden zurückzuführen wäre, also auch das Brahma auf das einpolige Ausgangsprinzip, das man im Norden gesehen hat.

Urs, Ours, Ars, Arth, Artsch, Artzia gehören einer zweiten Reihe an, und ich denke, daß span. *Oso* irgendwie ein R verloren haben

muß. Diese Reihe hat zwei wesentliche Beziehungen: Erstens zu einer Wortreihe *Ard*-Erde und zweitens zu einer Reihe: *Erz, Archi, Arzi*, etc., mit dem wir etwas Uraltes bezeichnen, einen Ausgangspunkt, etc.

Daß *Erz* (Metallerde) und Erde selbst gleiche Worte sind, möchte ich vorausschicken. Nun kann man aber gleichfalls erkennen, daß das deutsche Wort *Erst*, das im griech. *Aristo* mit etwas verschobener Bedeutung lautet, mit *Erz* vollkommen identisch ist, und da wiederum wie bei dem Begriffe *Barn* - Kind der Nord als Ausgangspunkt gedacht war, kann man nicht zweifelhaft sein, daß auch der Bär als »Der Erste« in mehreren Hinsichten betrachtet wurde, und eben nicht nur wegen seines nördlichen Lebenspunktes, sondern auch wegen seiner Kraft etc. Der Bär ist auch Herr der Erzschätze.

Ob die Wortreihe Erde ebenfalls hierher gehört, möchte ich offen lassen, weil die Untersuchung hier zu weit führen würde.

Von den übrigen Sprachformen für den Bären kann man nur sagen, daß die Fäden sehr weit auseinanderlaufen. Das Litauische hat *Lokis* und lettisch *Lahzis*. Hier ist die Frage, ob in der ersten Silbe *Lok* oder *Lah* der Begriff *Loch*, umgekehrt *Chol, Hole* (engl.) wirklich auf die alte Wohnung des Ursus Spelaeus zu deuten ist. Es hat sicher sehr wesentlich zur Bestimmung der Bärenart beigetragen, daß viele ihrer Gattung mit den Menschen zugleich in den Höhlen gelebt haben, denn so entspricht es der sich verbergenden Sonne. Die Endung *Zis* im Lettischen könnte auch auf *Ses*, Sitzen hingedeutet werden, aber diese Worte sind für eine zweifellose Deutung nicht klar genug.

Slawische Worte wie Miedjwiedj oder Niedzwiez geben in ihrer einfacheren Form *Medwed* und *Nedwed* einen Kern *Med*, der Mitte bedeutet, und der Nordpol war stets die Mitte der Welt wegen seiner absoluten Konstantheit. *Ned* für *Nat*-Nacht geht dabei auf den gleichen Grundbegriff zurück. Es bleibt dann die Silbe *Wed* übrig, die mit *Ved, Beth, Bett* etc. auf den Begriff Wohnung etc. zu deuten wäre, also die Wohnung in der Mittnacht.

Ganz isoliert steht gaelisch *Torc* für den Bären, ein ganz besonders wichtiges *Tar*-Wort, das ebenso auf *Tar-Go* zu interpretieren ist, wie das alte Wort *Draco, Drache*. Daß hier zwischen Bären und Drachen Beziehungen bestanden haben und der Drache hier seine Klauen erhielt, scheint klar.

Die Bärenworte der finnischen Sprachgruppe müßten besonders interessant sein, und ich will sie aufzählen, soweit ich sie gerade zur Hand habe: finn. *Karhu*, wotj. *Karu*, perm. *Kurva* und *Kurla*, Ostjak, samojed. *Korg, Kürg, Kürga*. Es ist eine ganz entscheidende Frage, die erst mit mehr Material endgültig zu lösen ist, ob man aus diesen Worten so viel entnehmen darf, wie sie zu enthalten scheinen. *Kurla* ist ein Wort, das mit *Kerl, Yarl, Earl* zusammengehört und die höchste Auszeichnung eines Menschen zeitweilig gewesen sein mag, denn es hat sich in den Namen *Karl* und *Kiralj, Karol* - König bis heute erhalten. Daß der Bär als Erster ebenso das Symbol des Königs oder Fürsten (First) im Norden gewesen ist, wie der Löwe im Süden und wie der Adler unter den Vögeln, scheint mir sehr leicht begreiflich. Die Form *Karu* würde eine Vorstufe von gleichem Stamme sein, und mit *Haru* - Herr identisch sein. Eine andere Fortbildung wäre dann die Reihe *Karhu, Korg, Kürg*, zu der ich als analoge Reihe die Namen *Jörg, Georg, George* etc. stellen möchte. Wenn diese Analogie richtig wäre, würde sie ganz

wesentliche Aufschlüsse geben, denn der *Jörg*, der den Drachen besiegt, würde dann der königliche Held und Anführer einer neuen Zeit, der Bär sein, der den Sauriern ein Ende bereitet. Daß der sich leicht dem Menschen gleich und dem Menschen entgegen aufrichtende Bär von den Menschen sehr hoch gesetzt wurde, ist früher auch den Jägern bekannt gewesen. Der Bär hat stets als bedeutender, edler und gefährlicher Gegner gegolten, und da der Norden den Menschennamen Boern, Bjoern, Sigbjoern etc. erhalten hat, würde es mich nicht wundern, wenn die Namen *Karl* und *Georg* in südlicheren Komplexen ebenfalls den Bären zum Paten gehabt hätten.

Um diesen Begriff zu kommentieren, möchte ich auch nicht unterlassen, auf die besonders wichtige Bärenhaut hinzuweisen. Welche Rolle sie noch als Kragen spielt, kann nicht übersehen werden. Es ist durchaus nichts anderes, wie wenn Herakles das Löwenfell um die Schultern trägt, um zu zeigen, daß er den Löwen besiegt hat, und unter den Menschen wird ein Sieger über Bären sicher stets eine große Rolle gespielt haben, besonders in einer Zeit mehr primitiver Waffen. Wer seine Mitmenschen von einem solchen Gegner dauernd freihielt, konnte ihnen auch in anderen Dingen befehlen.

Wenn man nun noch fragen will, welche Grundbedeutung der Silbe *Korg* zugrunde liegt, so kann man kaum die Reihe *Kirk, Kork, Kirche, Kerk, Church* aus der Acht lassen, denn mir scheint, daß diese beiden Komplexe nicht nur phonetisch nebeneinander herlaufen. Der Sieg des heiligen Georg wird oft genug gedacht gewesen sein als der der neuen christlichen Kirche über die Heiden, und so kann man fragen, auf welche Grundanschauungen solche Übertragungen zurückgehen.

Wir haben noch heute die Ausdrucksweise: Hoch im Norden. Weshalb der Norden als Höhe bezeichnet wurde, will ich außer Betracht lassen, jedenfalls findet er sich vielfach. Hoch, *Kok, Kauk, Hauk* etc. sind vielfache Ausdrücke, die dann mit *Ra* verbunden zu *Kork, Cork* etc. geworden sind, und zweifellos schon lange Anhöhen im tiefen Land, ähnlich wie *Warp* etc. bezeichnet haben, sowie auch die Bauwerke, die auf der Höhe errichtet waren. Da man nun in sehr weitem Umfang für die ältesten nordeuropäischen Kulturen die Niederungen am Meer anzunehmen hat, so ist die Errichtung von hölzernen Kultbauten auf den Werften die natürlichste Sache der Welt, und *De Kerk* (auch *Jork*) ist zugleich eine reine Ortsbezeichnung, wie auch die Andeutung des Bauwerkes auf der Höhe, und es ist klar, daß das Allerheiligste auf die Höhe gelegt wird, zugleich ein Schutz für alle Wohner bei allen Stürmen, Kämpfen und Überschwemmungen, so wie die Arche Noah bei einer Überschwemmung auf einer Bergspitze gehalten wird. Zugleich auch ein Wahrzeichen am Meer und am breiten Flußlauf, wie einst die Nuraghe auf Sizilien etc. Hier wäre auch zu erwähnen, daß die Kirche als Schiff überall bezeichnet worden ist, wo ein Langbau vorkam.

Die Verbindung von dem allem ist nun dies, daß das Hohe als *Kerk* bezeichnet worden ist, der ruhende Pol in allem Unsicheren, und so sind Bär und Norden zu Symbolen des höchst Erreichbaren an Wissen und Sicherheit geworden.

Unser Bärenname »*Braun*« geht nicht auf die Farbe des Tieres allein, sondern ist gleichen Stammes mit dem nordischen Worte *Björn*.

Unser Bärenname *Petz* ist gleichen Stammes mit der zweiten Silbe in *Medwed* der Slawen. Beide Worte gehen auf *Bet-Ved*-Haus zurück, da der Wagen auch das Haus der Sonne war. Eine wertvolle Form des Namens haben wir bei den Eskimo mit *Nana*. Das ist ein Wortstamm für *Nino, Nain* etc., sowie auch *Neu* und *Neun*. Die grundlegende Auffassung geht dahin, daß im höchsten Nordpunkt die Geburt alles Neuen anheben muß, weil dort die Sonne sich wendet, und ein Bärengott wird in irgendeiner Form als Urheber solcher Geburten wohl auch aus den Sagen wiederzufinden sein. Man vergleiche Björn—Barn.

LÖWE. Leider habe ich nur eine merkwürdig beschränkte Zahl von Namen des Löwen zur Hand. Ich zitiere die Wichtigsten:

Griech. *Leon*, frz., engl. *Lion*, span. *Leon*, lat. *Leo*, dtsch. *Leu*, altkirchenslaw. *Livu*, dtsch. *Löwe*, litauisch *Liutai*, hebr. *Labia* für Löwin. Sonst *Abi* als Stamm das Wahrscheinlichste. Irob. *Saho; Lubak*.

Indisch *Sinha, Singa*, suaheli *Simba*, arab. *Sseba*.

Ungarisch *Oroszlan*.

Einige Worte aus Afrika (Haussa, Mande etc.) *Zaki* (weit verbreitetes Haussawort), *Kulguli, Dzata, Dzara* etc. Die Bezeichnungen von China und Siam lasse ich fort, weil sie immer eine sehr ausführliche und andersartige Behandlung nötig machen. In Peru resp. Südamerika: Puma statt Löwe.

Was also geht aus der gegebenen Liste hervor? Der Grundstamm für den Löwennamen ist *Lev*. Ich zweifle keinen Augenblick, daß der Stamm *Levi* soviel wie Löwe bedeutet, und zeitweilig der führende der Israeliten war. Er vertrat die Dynastie und die Fürsten, er war die Kaste der Gesetzgeber, und das engl. *Law* für Gesetz geht auf den gleichen Grundstamm zurück.

Für einen Menschen des Nordens ist der Löwe, wie ich schon ausgeführt habe, das bezeichnende Tier des Südens, der Wüste, der Sonne im Zenit, und zugleich für alle Menschengewalt und Kaiser, die der Südsonne entsprechen. Es ist bekannt, daß Löwen und Bären die Wappenhalter der Herrscher gewesen und geworden sind. Ein Wappen gibt im wesentlichen das Emblem des Gebietes, das einem Herrn untersteht, und wenn nun auf der einen Seite das Tier des Nordens, der Bär, auf der andern Seite das Tier des Südens, der Löwe, das Gebietsemblem tragen, so ist damit eine sehr weite Ausdehnung zwischen Norden und Süden sicher bezeichnet.

Während der Buchstabe des Nordens N oder B-W war, hatten wir stets als Zeichen des Südens R und L angenommen und bewiesen gefunden. Man kommt aber zu einem gleich deutlichen Schluß, wenn man sagt: Der Sonnenfürst der Vorzeit hieß aus *Ra* - Sonne: *Re, Rey, Roi, Rex*. Hierzu in vollkommener Analogie aber steht lautlich *Rey-Ley, Roi-Leu, Reo-Leo*. Der Grundbegriff war aber nicht, Sonne, König und Löwen völlig gleichzustellen, sondern es sollte heißen: König — Der von Ra herstammende: *Ra-av, Re-ex* etc., was dann zu *Rey, Roi, Rex* etc. Abwandlungen erfahren hat. Das angehängte N ist in allen Sprachen erst später erschienen, und *Lion, Leon* haben die seltenere Form *Leu-on, Liv-on*. Wie Provinzen oder Städte so oft zu dem Löwennamen gekommen sind, wie das flämische *Löwen*, das span. *Leon*, läßt sich gründlich an dieser Stelle nicht untersuchen, aber wir haben die gleiche Erscheinung mit dem Bären etwa in der Stadt *Bern*, die auch den Bären, *Björn* im Wappen führt.

Das litauische *Liutai* ist ein besonders merkwürdiges Wort. Es hat in der ersten Silbe *Liu-*

Leu, aber in seiner zweiten Silbe einen Anhang *Tai*, den man vielleicht als *Tag*, *Day* interpretieren dürfte, aber ohne Analogieformen anführen zu können, begnügen wir uns lieber mit der Andeutung. Die *Irob-Saho*-Sprache eines winzigen Volksstammes in Äthiopien gibt mit *Lubak* eine Garantie, daß *Lub*, *Lob*, *Low* etc. auch inmitten Afrikas als Wortstamm vorherrschend gewesen ist, in der ägyptischen archaischen Periode besonders, die auch stets das Sonnenzeichen durch den Löwen ersetzt. Ob hier die Endung *ak* mit dem nordischen Stamm *Hak*, *Hok*, *Kok* etc. identisch ist, läßt sich wiederum nicht entscheiden.

Singa, *Sinha*, *Simba* sind dann der grundlegende Sprachkomplex um Indien herum etwa zur Zeit der Ario-Sanskritischen Sprachwelle. Die Dravidas haben wieder andere Wortformen, die ich leider nicht vollständig genug zur Hand habe, um sie verwerten zu können.

In diesen Worten nehme ich trotz der vokalischen, mir stets unwesentlichen Abweichung, die Silbe *Sin-sim* als *Sun*, *Son* an, und da eben aus dem Norden der *SN*-Stamm für Sonne südwärts wanderte, ist es klar, daß er auch dem Löwen in dieser Region beigelegt wurde. Die zweite Silbe *Ba* und *Ga* ist entweder *Go*-Geboren oder *Ba-Go*-Gang. Das wird nicht mehr zu entscheiden sein, denn diese Sprachformungen liegen vor jeder historischen Grammatik.

Das ungarische *Oroszlan* enthält sowohl den *Urs*-Bär-Begriff, wie auch den *Leon*-Komplex. Er wird aus dem Türkischen wohl übernommen sein und ist als spätere Komposition erkennbar. *Zaki*, *Zata*, *Zara* sind dann die wesentlichsten Worte, aus Afrika, die im Augenblick noch zu prüfen wären. Dieselben sind in Afrika selbst, wohl ebenfalls während der großen Durchquerung durch die Seefahrer entstanden, oder aber zur Zeit der ägyptischen Kultur, in der *Seth* den Westen, die große Wüste mit ihren Löwen bezeichnete, wo man denn auch den Tod und die Gefahr und das Übel beheimatet hat. *Zata* und *Set* werden sicher aus den gleichen Begriffen entstanden sein, denn da im unteräquatorialen Afrika der Löwe viel seltener wird, ist er für die Aegypter keine südliche, sondern nur eine westliche Angelegenheit, und wird auch wohl dort, wo es schwer wurde, sich gegen ihn zu wehren, in der kultischen Achtung nicht gestiegen sein. Der Löwe hat in den Bauten dann vor allen Dingen eine Rolle gespielt als Wachtfigur vor den Portalen an Sakral- und Regierungsbauten oder Palästen. An den Toren der südlichen Zenitgewalt. Daß er zum Wächter als Tier des Königs besonders geeignet war, kann keinem Zweifel unterliegen. Mir aber scheint, daß bei den Sakralbauten noch eine andre Vorstellung vorhanden sein muß. Die Löwen haben immer ein Gebiet in ihrem Hintergrund gehabt, das so wild und gefährlich war, daß die Menschen dorthin nicht dringen konnten. Diese Löwen- und Raubtierreservate werden immer viel Geheimnisvolles für die Menschen gehabt haben, weil sie nur zugänglich waren, wenn ein Mensch die Tiere überwand oder in sie verwandelt wurde. Diese Tierheiligtümer also entsprechen in gewisser Weise zweifellos dem Neuland der Seele, in das die Menschen kommen, wenn sie mit ihrem Gott zusammen sind, der ja auch durchaus nicht immer ein besonders friedlicher Gott gewesen ist, sondern mit aller Gewalt und Kraft die Menschen zu wandeln versucht hat.

DER HAHN. Er ist das Tier des Ostens, der aufgehenden Sonne, obwohl es in China heißt

daß er den Süden vertritt. Das ist eine späte Verschiebung aus der Zeit, in der die Chinesen mit fünf Weltrichtungen zu rechnen begannen. Über die Hahnnamen der Völker habe ich schon mehrfach ausführlich Bericht erstattet und will hier nur das Wesentliche zusammenfassen.

Hahn ist schwed. *Han* und bedeutet *Er*, männliches Geschlecht.

Hun ist das weibliche Geschlecht und entspricht unserm Huhn. Hier also liegen nur vokalische Varianten eines Stammes *Gun, Gen* vor, die Geschlecht bedeuten. Unsere Hahn- und Huhnworte sind also keine Bezeichnungen eines besonderen Tieres, sondern bedeuten nur: *Er* und *Sie*.

Lat. *Gallus*, span. *Gallo*, ital. *Gallo*, lettisch *Gailis*, gehen sämtlich auf den uralten Stamm *Call*-Rufen, der mit *Hell* identisch ist, weil ein Ruf eine Begrüßung von aufgehender Helle ist.

Eine lange Reihe von Worten geht auf den Stamm *Kok*, Hoch zurück, und zwar: Frz. *Coq*, engl. *Cock*, finn. *Kukko* (daneben kommt *Kana* als *Hahn* vor), ung. *Kakas*, suaheli *Jugoo*, ewe. *Koklotsu*, arabo-mehri *Dijojit*, poln. *Kogut*. Bei den Papua, bei denen der Hahn besonders hoch verehrt wird, und auf dem Fries jedes Gemeinschaftshauses und vielfach in Ornamenten zu sehen ist, heißt der Hahn *Manckoko Snun*, was in der Mittelsilbe sicher ebenfalls auf den uralten *Kok*-Stamm zurückgeht. Die *Kuvi*-Kond haben z. B. einen Ausdruck *Ganza*, der also unsere Gans an die Stelle des Hahnes setzt.

An besonderen Ausnahmen möchte ich dann noch die folgenden erwähnen: Die Araber haben einen Namen *Sserduk*, der im ägyptischen Volksmund nur noch *Dik* lautet. Da *Marduk* der große Ostgott des östlichen Kleinasien gewesen ist, dem auch der Hahn heilig war, ist *Duk* ein Ausdruck, den wir noch zum Locken der Hühner brauchen, für den Moment des Auftauchens der Sonne ein vollgültiger Gleichwert für *Kok* - Hoch. *Sser* als Vorsilbe ist *Usra*, so daß der ganze Name als *Aus-Ra*-Tauche zu übersetzen wäre. Vielleicht auch *S-eeRa-Tuk*.

Die Griechen haben in ihrem Wort *Alektryon* einen besonders feierlichen Namen für den Hahn in Gebrauch genommen, und zwar ist derselbe zusammengesetzt aus *Alek-Elch* und *Tryon-Turn*. Eine ältere Form dieses Namens ist das einfache *Alektor*. Die Silbe *Elk* bedeutet in verschiedenen nordischen Sprachen, auf die allein man sich beziehen kann, jeder, jedes und die Grundbedeutung ist nach meiner Meinung dies, daß der Hahn bei jeder Drehung der Sonne der erste Begrüßer ist. Die Ableitung von *Alexo*-Verteidigen halte ich für unrichtig. Die Beziehungen zum Tiere Elch wären erst in längerer Darlegung deutlich zu machen.

In finnischen Sprachen kommt auch ein Wort *Oras* für Hahn vor, das aus altnordisch *Orri*, unserm Auerhahn übrig blieb. Das Wort geht auf *Ora, Hora, Gora* und andre Worte, die Stunde, Gehen, Aufgehen der Sonne bezeichnen. Ich möchte aber hier an einem kleinen Beispiel zeigen, wie schwer oft die Sprachuntersuchungen in diesem System sind, und wie sie doch recht weit zu gleichen Resultaten zurückführen. Eine ganz lange Liste von Hahnworten in den Dialekten der Adamaua gibt als Resultat folgende Gruppen.

Kaeka, Tokaka, Kagabina als Varianten der *Kok*-Form, die wir sehr ausführlich belegt haben.

Daeke, Wadoka als Beispiele, die analog der arabischen *Duk*-Form gebildet sind.

Bokoi halte ich für analog dem semitischen Stamm *Bukra, Boker,* die Morgen bedeuten und mit *Woke* und engl. *Wach* gleichstehen. Hieraus auch *Wacker* für Schön etc. hergeleitet. *Bokoi* bedeutet also wohl eigentlich Wecker.

Gabar scheint mir eine Inversion des gleichen Wortes. *Bura* ist *Up-ra.*

Gata ist eine Inversion von Tag, und *Tekel Gamta* könnte gleichen Ursprungs sein, doch muß man bei einer langen dialektischen Liste immer gegenwärtig halten, daß die Europäer den Afrikaner fast niemals richtig verstehen.

Die Form *Basai* hat bei den Zigeunern in *Basno* eine Parallele, deren Grundgedanke mir nicht verständlich ist. *Kowana* und *Gapansara* sind ebenfalls in *Gapan* identisch, während die angehängte *Sara*-Silbe mit der vorhin besprochenen *Sser*-Silbe des Arabischen identisch ist. *Goloko* ist aber wieder ein Wort vom Stamme *Gallo,* dem auch unsere Glucke zu entnehmen ist. Man sieht also, daß Afrika ein Sammelbecken gewesen ist für alle früher im Norden entwickelten Formen, und nur unser *Hahn*-Wort findet sich eben nicht, weil es nur *Er* bedeutet.

DAS PFERD. Solange wir Berichte von den Völkern haben, spielt das Pferd bei ihnen eine sehr große Rolle. Nur in Afrika ist es wohl erst in ganz junger Zeit, vielleicht wenig vor 1000 v. Chr. eingeführt und war also dort durch den Esel vertreten. Die Besiedlung von Afrika kann nur im wesentlichen auf dem Seewege geschehen sein, und da ist es wohl in früheren Zeiten nicht möglich gewesen, die Pferde während einer langen Reise auf relativ einfachen Schiffen, Schlittenschiffen besonders, zu erhalten. Pferd und Esel sind religiös in Opposition. Pferd Süd. Esel Nacht. Pferd für Helden, Esel für Huren. Esel für den Jesus, bevor er zum Zenit seines Lebens steigt in Jerusalem.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, aus der man wohl noch keine Konsequenzen ziehen kann, daß die Chinesen behaupten, daß das Pferd aus dem Leopard entstanden sei, und daß eben der Name des Leopard aus Löwe und Pferd zusammengesetzt erscheint. Wir wollen aber einmal versuchen, was sich aus den ungeheuer verschiedenen Namen des Pferdes etwa schließen läßt.

Die ältesten nördlichen Formen sind *Hross, Hros, Ros, Ross* mit der Nebenlinie engl. *Horse.* Die Form *Horse,* sowie der Heerführername *Horsa* zeigen, daß das Vorschlags-H des Nordens ein ursprünglicher Buchstabe mit Konsonantwert H-K ist. *Ros* ist nun eine Silbe, die auf Rise, Reise, Rush etc. geht, und mit dem Aufgang der Sonne zusammenfällt, der *Ra-us, Ra*-Heraus genannt wurde. Die Form *Ho-ra-us* bedeutet dann nur *Go-ra-us, Ra-go-us,* also die Sonne geht heraus, und in diesem Sinne ist das Pferd das Tier der aufgehenden und zum Zenit fahrenden Sonne gewesen.

Die zweite Reihe ist: *Cheval, Cavallo, Caballo.* Sie ist zurückzuführen auf einen Begriff *Akval, Ko-val,* der bedeutet: *Geh* Talwärts. Hier also ist nicht auf das aufgehende Sonnentier, sondern auf das forteilende, wilde Tier Bezug genommen. Vielleicht auf kastrierte Pferde.

In schwed. *Haest* ist auch nur eine Eigenschaft genannt, denn *Haest* ist mit deutsch Hast und lat. *Hasta*-Pfeil identisch, sowie ja das Fortrennen des Pferdes immer mit dem Pfeil verglichen worden ist. Die lateinische Form *Equus* steht aber nur scheinbar isoliert. Das lat. *Qu* ist stets *kv* in älteren Formen, so daß das Pferd dort *Ekvus* oder *Kevus* geheißen hat.

Zu *Ekvus* oder *Kevus* haben wir nun aber eine vollständige Reihe, die mit finn. *Hevose, He-*

po, *Hevonen* beginnt, in indisch *Akva* für Hengst und Stute fortgesetzt wird, und in griech. *Hippos* endet. Hierzu gehört dann auch die Reihe span. *Yegua*, portug. *Egoa*, sardin. *Ebba*, walis. *Eape*, die alle überwiegend *Stute* bedeuten. *Ek-vos* und *Ek-va* sind nun sicher die ersten männlichen und weiblichen Formen des Pferdenamens für einen bestimmten Komplex und haben erst später Vermischung erlitten. *Vos* möchte ich dabei auf den alten Wasserstamm *Was* zurückführen, der feminin *Va* gelautet haben muß. Die Geschlechtsbezeichnung des Wassers ist ja ebenfalls im Lauf der Zeiten variabel gewesen.

Das alte deutsche Wort *Hengst*, auch *Hengist*, hat wohl sicher nicht Wallach bedeutet, wie einige Forscher meinen. Da das Pferd slov. *Konj*, tschech. *Kun* etc. heißt, so liegt dem Wort *Hengst* sicher ein Stamm *Kon-Set* zugrunde, und älter *Kong-Set*, das heißt — Sitz des Königs. Und dies ist nicht nur eine Vermutung. *Kon* ist ein Wort, das zugleich das männliche Geschlecht, wie auch den Herrn und Fürsten bezeichnet, und in einer Zeit, in der das Pferd noch nicht in so großer Zahl gezähmt und gezüchtet war, wissen wir sehr wohl, daß es den größten Fürsten als Reittier vorbehalten war, und es waren in Kleinasien die Fürsten der Hittiter, die sich Pferde untereinander schenkten, und auch den ägyptischen Fürsten solche Geschenke machten. Dafür aber gibt es noch einen Beweis in dem russischen Wort *Loschad* für Pferd, das sonst sehr isoliert stände. Wenn wir *Lo* durch *Ro* ersetzen, so haben wir einen *Ro-Sat* vor uns, einen *Ra* - Sitz, der sich nun entweder auf *Ra* - Sonne oder *Ra*, *Rey* - König bezieht. Im Ungarischen haben wir *Lo* für das Pferd allein und das Wort *Lu* bei den Wogulen zeigt, daß *Ro*, *Lo*, *Ru*, *Lu* eine der ältesten Bezeichnungen des Tieres gewesen sind.

Litauen hat für das Pferd *Arklis*, was merkwürdig mit *Herakles* sich begegnet. *Ra-klis* wird ohne Zweifel ebenfalls auf eine Verbindung mit *Ra* hindeuten.

Das deutsche Wort Pferd endlich ist ohne Zweifel älter, als man zunächst annehmen möchte, denn die älteren Formen *Perid*, *Paard* haben bei den Suaheli eine Form *Frasi*, die ich nicht auf neueren Einfluß zurückführen kann. Der Stamm *Part* ist aber für Tiere ungeheuer häufig, er ist sicher in *Brut*, *Burt* zu suchen, wenn auch mit vielen Zwischenstufen, und bedeutet nur Tier an sich.

Die Basken haben ein Wort *Zaldia* für das Pferd, und wegen des sicheren Alters muß man dieses Wort um so ernster nehmen, weil wir bei uns selbst, wie es scheint, noch diesen Stamm in dem Wort *Zelter* haben. Es ist bekannt, daß der Zelter die älteren Namen *Zeltari*, *Telderi*, *Tjaldare* führt, und das Z daher nach T hinüber zu deuten wäre. Trotzdem halte ich bei dem Alter der baskischen Sprache für möglich, daß hier *Zal* auf die Sonne geht, und *Zel-ter*, *Zol-ter* als der Sonnendreher gemeint gewesen ist.

Das Wort bretonisch *March* hat deutsch *Mähre*, *Marah*, *Marh*, und diese Formen waren sicher Maskulin, während angels. *Myre*, ndl. *Merrie*, anord. *Merr* von Anfang an Feminine gewesen sind. *Ma* ist übrigens auch eine chinesische Bezeichnung für das in China sehr bedeutende Pferd, und daß man es als *Mara* bezeichnet hat, also als Mutter des Sonnengottes, entspricht seiner kultischen Beziehung in der Vorzeit durchaus.

Bei den Mandschu heißt das Pferd *Morin*, und hier scheint der alte Name *Ren* für das

Renntier, das dem Pferde sicher voraufging, durchzukommen.

Unser deutsches Wort *Gaul* hat nicht immer eine abfällige Bedeutung gehabt. Das albanische *Calle*, wal. *Cal* und arab. *Chel* beweisen das Alter dieser Form, die aber vielleicht ebenso, wie einst *Kon* nur die Bezeichnung des männlichen Tieres sein sollte, wie noch in mhd. *Gul*-Eber sichtbar. Es ist aber auch zu erkennen, daß die Worte *Geil* und *Beschälen* zum gleichen Komplex gehören, und daß besonders die arab. Form *Chel* mit beschälen verwandt ist (Belegung der Stute). Das Bretonische hat noch ein Wort *Belek* für das Pferd, und ich denke, es wird durch Inversion in *Kebel* zu verwandeln sein und mit den *Caval*-Formen zusammenfallen, obwohl wir auch im Finnischen noch eine Form *Laikko* zu erklären haben. Hebr. *Susa* und ähnliche Pferdworte bedeuten gleichzeitig Schwalbe etc. und sind also nur Namen für »Schnell«, so daß sie mit unserm Worte *Sausen* zusammenfallen. *Sasa* als Antriebwort für Pferde.

Man kann nach dieser Untersuchung schon sagen, daß wir weite Gebiete durch die Ideeneinheit miteinander verbinden konnten, und in unserm eigenen sehr reichen Bestand, obwohl derselbe noch nicht annähernd in den Dialekten ausgebeutet wurde, fast zu allen Formen der übrigen bewohnten Erde die Beziehungen knüpfen konnten. Es läßt sich auch nun mit voller Sicherheit sagen, daß unser Wort *Gaul* mit dem roman. *Caval* völlig gleich ist, und so kann es uns auch nicht wundern, daß die *Irob-Saho* uns eine Form *Faras* zur *Suaheli*-Form *Frasi* darbieten, die mit unserm Pferd zusammenfällt. Unser Wort Pferd, Perd hat noch eine alte Sagenform *Falada*, die durch R-L Vertauschung in *Farada*, *Fard* übergeht, und das arabische Mehri gibt uns dazu *Firhin* für eine Stute, wobei *Hin* wieder die weibliche Endung ist, so daß *Fir* der Stamm bleibt, der dann auf *Fyr*, *Vier*, Feuer etc. als älteste Form zurückgeht, die weiter auf *Af-ra* zu reduzieren bleibt. Es ist also auch nicht zu verwundern, daß ein Hengstfüllen bei den Esten den Namen *Soenn* hat, was zugleich Sohn und Sonne bedeutet.

Wir spornen das Pferd mit dem Rufe *Hopp* an, und auch schwedisch kommt *Happe*, *Hoppe* für die Stute vor. Das span. *Yegua* hat bei uns in vielen *Juck*-Namen die Ortsbezeichnungen ostpreußischer uralter Gestüte abgegeben, und wiederum heißt finn. *Hepo* - Eile. Dieses Thema ist nicht zu erschöpfen, aber es konnte wenigstens gezeigt werden, wie tief das Pferd in unsere nordischen Vorstellungen eingegriffen hat, und wo so viele Pferdeworte aller Welt Heimatrecht haben, wird wohl auch die Pferdezucht ihren Ausgang genommen haben. Das Keltische (gael) zeigt aber mit *Each* und *Eich*, also Grundform *Ek*, daß die südlichen Formen Derivate des Nordens sind, denn ich hoffe, daß die Vorstellungen von der keltischen Sprachwanderung längst erloschen und vergessen sind, daß alle keltischen Dialekte als urseßhaft am Nordmeer längst anerkannt sind. Für die Bretonen erwähne ich deshalb noch das Wort *Ronse*, in dem *Ron* und *Ren*, der Begriff des Rennens aus dem *Ra*-Gang, die Hauptrolle spielt. Die Nachsilbe *Se* wird sich ihrer Kürze halber nicht deuten lassen, wenn es auch merkwürdig ist, daß einige Haussadialekte das Pferd *Sa*, *Su* etc. nennen.

HUND. Er ist in der Geschichte der Völker fast ebenso wichtig, wie das Pferd. Bei den Chinesen heißen die Nordvölker, die sicher die Väter der späteren Chinesen sind, schon in ältester Zeit Hunde, was also entweder als Beleidigung gedacht ist, oder als Degenera-

tion, denn die chinesischen Sagen sind voll von geschlechtlichen Vermischungen zwischen Menschen und Hunden, genau wie das in einigen Gegenden von Europa der Fall ist.

In Persien dagegen genießt der Hund die allerhöchste Verehrung, und die Vergehen gegen eine trächtige Hündin sind fast die einzigen todeswürdigen Verbrechen des Menschen.

Wir wollen also untersuchen, was wohl die Sprache an einigen Orten aus dem Hunde gemacht hat.

Ich erwähne zuerst die Reihen, die sich zusammenstellen lassen.

Hund, Hunt, Hundr, Hound.

Sonderformen für Hündin: *Zoha, Zaupe, Lausche, Betze, Tiffe, Klitse, Bräckin.*

Griech. *Kyon*, sanskr. *Cvan*, lat. *Canis*, frz. *Chien*, wallon. *Chein.*

Lothr. *Chei*, prov. *Ches*, lit. *Szu, Szuns*, gael. *Cu*, bret. *Ki, Kounn*, chin. *Ki, Chi.*

Engl. *Dog*, vielleicht mit Dachs, Dackel zusammen.

Span. *Perro* vollkommen isoliert.

Russ. *Ssabaka*, sonstige slaw. Sprachen *Pes, Pies.* Bei den Maya: *Pec.*

Arab. *Kelb.*

Finn. *Ranki, Kaira, Peni, Pana.* Bei den Haussa *Karre* und bei uns *Karo* als besonders häufiger Hundename.

Ewe: *Atu*, Suaheli: *Mbwa*, Papua: *Naf*, Ung.: *Kutya* und *Eb.* Zigeuner: *Xukel*, Mehri: *Mhataye*, Adamaua-Dialekte: *Kare, Keri*, Tonga: *Mbyana*, Jabim: *Kiam*, Mande: *Bare.*

Das sind die Hauptpunkte der Reihe, die zu ordnen ist.

Am klarsten geht aus dem schon oft behandelten arabischen Worte *Kelb* hervor, welche typische Erscheinung vom Hunde man bezeichnen wollte. *Kelb* ist ein Wortstamm weitester Verbreitung, und es gehören *Golpe, Klopfen, Klafen, Kläffen* und viele andere Worte hierher. Alle diese Worte bezeichnen eine Zweispaltung, ein Auf- und Niederschlagen mit einem Hammer, und wenn also die Araber an der kleinasiatischen Küste einen Fluß den *Nar-el-Kelb* nennen, was man heute mit Hundefluß falsch übersetzt, so sollte damit das stark pulsierende Auf- und Niedergehen der Flut und Ebbe in diesem engen Flußtal gemeint sein. *Kalb* heißt im Arabischen das *Herz* und auch hier ist das pulsende Klopfen der Grundbegriff. Und dieses Wort *Kelb* ist auch eines der ältesten, denn von hinten nach vorn gelesen ergibt es *Welk, Belk*, und das ist in zwei Hinsichten interessant. Während aus *Kelb* unser Wort Kläffen für das Bellen des Hundes verständlich wird, haben wir in *Belk* die Worte *Bölken* und *Blöken*, die sich im ersten ebenfalls auf den Hund, im zweiten auf das Schaf beziehen. Aber außerdem haben wir in *Belk* auch den uralten Stamm slaw. *Volk* für den Wolf, von dem wir ja auch noch den Hund ungefähr herleiten, und wir haben die Erinnerung an diese Beziehung wohl nur noch dadurch behalten, daß wir die Jungen von Hunden als *Welpen*, also als Wölfe bezeichnen. Der Name Bracke für einen heute seltenen, wertvollen Jagdhund aber ergibt, wenn man in ihm R durch L ersetzt, ebenfalls *Blake, Balk, Volk*, und er gehört also ebenfalls zur Hundereihe. Das englische Wort *Bark*-(Balk) für Bellen hat unmittelbare Beziehung zu *Brake.*

Das englische Wort *Dog* möchte ich, da es mit dem Dachs sicher enge Beziehung hat, auf *Dig*-Graben, *Duck*-Tauchen etc. hinüberleiten und hier den Typ des sich eingrabenden Hundes erkennen.

In baskisch *Potzoa* und den slawischen *Pes*-Formen kann man wohl kaum die Beziehung

zum Fuchs verkennen, der ja bei uns vereinfacht *Voß* heißt. Das gleiche gilt natürlich für unsern Dialektausdruck: *Betse*, sowie auch für *Zaupe* in der Umkehrung. Man kann aber nicht verkennen, daß hier zugleich die *Bestia*, *Bete*-Formen für den Tierbegriff überhaupt durchscheinen, und es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß vielerorts der Hund einfach *Beast*, *Vieh* genannt worden ist, ohne daß ein besonderer Typ bedacht wurde.

Bei den andern Gruppen aber müssen wir vielleicht tiefere Gründe aufsuchen, und da kann wohl kaum der wesentlichste Charakterzug des Hundes übersehen worden sein: Seine Anhänglichkeit sklavischer Art, seine Abhängigkeit und sein Folgen hinter Mensch und Roß und Wagen. Da aber der Hund hier der Nachfolger des Menschen ist, der die Sonne vertritt, so müßten ihm auch Namen gegeben sein, die hierauf schließen lassen.

Daß nun das Sternbild des *Sirius* den Namen Hund erhalten hat, kann ich nicht für einen Zufall halten, sondern denke bestimmt, daß man in ihm den treuen Folger, aber auch Gegenpol der Sonne gesehen hat. Er war in dieser Gestalt die Asch-Sonne selbst, und wenn in der altpersischen Religion der Hund so große Verehrung genossen hat, so kann ich nicht anders denken, als daß es sich hier um eine der Quellen des Sirius-Dienstes handelt, den wir ja auch in Ägypten kennen. Als Asch-Sonne mußte natürlich der Name *Asch-Ra* den Grundtyp abgeben, aber wir finden nur den Typ *Kari*, wie aus den Verzeichnissen ersichtlich, reichlich vor. Nur die baskische Sprache hat eine Form *Zacurra* und *Chucurra*, die ich nach der Eigenart der baskischen Sprache glaube auf *Skorra* reduzieren zu dürfen, was dem gesuchten Grundbegriff *Asch-Ra* entspräche. Gleichzeitig aber scheint es mir, daß in dieser *Zacurra*-Form auch das Wort *Secour*, *Secorro* enthalten ist, und das kann wenig wundern, da ja unser Wort *Hilfe* mit *Kelb*, *Help* etc. völlig übereinstimmt.

Das russische Wort *Ssabaka* wird wohl ein Komposit von *Bak*-Mund sein und auf das Bellen Bezug nehmen. Der schwierigste Komplex aber ist die große Reihe ganz primitiver Formen, wie *Cu*, *Ki*, *Gou*, *Chei*, die dann wieder mit den N-Verbindungen *Kyon*, *Chien*, *Chein* etc. eng verbunden sind. Diese Worte sind zu exakter Interpretation zu kurz, denn es läßt sich zu viel in ihnen vermuten und zu wenig beweisen. Daß die Worte des Jagens mit dem Hund zusammenfallen, wie *Hund* und engl. to hunt, wie engl. *Chase*, deutsch *Hetze* und frz. *Chasser* und prov. *Ches*, ist nur natürlich, sowie auch die *Kr*-Formen mit dem Laufen und seinem Stamm *Coro*, *Courir* etc. verwandt sind. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der *Kn*-Komplex auf *Go-in* oder auf das Hineinfolgen in den Untergang, und bei einer wesentlich erweiterten Untersuchung, die sich auf alle ältesten Eigennamen der Hunde erstrecken müßte, würde man sicherlich finden, daß Ausdrücke wie Freund, Schatten etc. eine große Rolle spielen. Man kann aber nicht finden, daß auf die Ausbildung der Nase in den Sprachformen besonders Bezug genommen wäre, wenn auch die Grundbeziehung zwischen den einfachen *Ku*- und *Ki*-Silben zu unsrer Kuh, *Cow* etc. noch aufzuklären wäre, wie ja auch das arab. *Kelb* in unserm Kalb wiederkehrt.

HASE. Auch dieser Komplex ist sprachlich sehr unerfreulich. Ich zitiere: engl. *Hare*, roman. *Lievre*, *Liebre*, *Lefre*, *Lepus*, russ. *Sajaz*, griech. *Lagos*, *Ptox*, bask. *Erbia*, ind. *Sasa*, altpr. *Sasnis*, Kymr. *Ceinach*, bret. *Gad*, *Chad*, hebr. *Arnebeth*, gael. *Maigheach*,

Gearr, Haussa *Kurege*, suaheli *Sungura*, adamaua *Tergi*, *Terguna*, *Zoma*, Mehri *Harneb*. Völlig klar scheint mir nur das romanische *Lepre* als dtsch. Läufer oder *Leaper*, das heißt: Springer. Auch *Lepus* geht einfach auf *Leap*-Springen zurück. Man muß sich die sprunghafte Laufart des Hasen gegenwärtig halten, wenn man überhaupt verstehen will, wie der Hase zunächst das besondere Mondtier der Chinesen geworden ist. Seine Zweifarbigkeit im Winter- und Sommerhaar, sein Auftauchen und Verschwinden im Lauf und wohl auch die Zweispaltigkeit seiner Oberlippe haben den Hasen zum zweiphasigen Mond in Beziehung gesetzt, und die dauernd offenen Augen (auch während des Schlafes) werden ihn zum Nachttier oder Nachtwacher gemacht haben. Das aber gilt sicher am meisten dort, wo eben die Zweifarbigkeit eine sehr große Rolle spielte.

Das Wort *Hase* hängt sicher mit dem Stamm *Chas* zusammen, über den wir schon beim Hund gesprochen haben. Auch im Slawischen *Sajatz* ist *Jatz* wohl mit Hast, Hetzen, Hatz etc. zu vergleichen.

Weiter glaube ich, daß sowohl *Sasa*, *Sasnis*, wie auch bret. *Gad* und *Chad* auf die Sprungworte: *Satz*, *Sauter* zu bringen wären, aber *Hare*, *Kurege*, *Sungura* und *Gearr* auf den Stamm *Kar*, den wir beim Hund mit Courir in Verbindung fanden, denn *Go-ra* als Beziehung zum Auf und Nieder der Sonne ist ebensogut möglich, wie die gleiche Beziehung zum Mond. Hebr. *Arnebeth* wäre *Ren-beth*, Rennen und Bet (Haus)-Wat verbunden. Für den Westen ist ja der Hase als Sonnentier besser bezeugt, wie als Mondtier, denn erstens haben wir die Beziehung zur aufgehenden Sonne in dem Kult des Osterhasen und seiner bunten Eier, und zweitens haben wir ihn in Afrika an der Stelle des Fuchses, den wir als *Ra*-des Nordens kennen gelernt hatten in allen Sagen und Märchen, also in einer besonders klugen und überlegenen Form. Man darf auch nicht vergessen, daß ein guter Hund einen gesunden ausgewachsenen Hasen auch kaum einholen wird, wenn er nicht eben in Meute jagt.

Das griechische Lagos halte ich zunächst für die gleiche Variante, wie *Volk* und *Wolf*, *Vulp*, also im Grunde für übereinstimmend mit *Lapus*.

Weiter möchte ich in diesen Untersuchungen nicht gehen, weil ich zunächst zeigen wollte, daß wir von den Tieren zu wenig wissen, als daß wir ganz die vorgeschichtlichen Erscheinungen und Deutungen voll verstehen könnten, und auch, um nicht mit übermäßig großem Material diese Arbeit zu sehr zu belasten. Es macht ja nicht die geringste Mühe, ein baskisches *Erbia* für den Hasen als *Ra-way* umzudeuten, und also den Sonnenweg in diesem Tier rituell wieder zu erkennen, aber gerade die große Leichtigkeit der Kombinationen soll in gleicher Weise zu Kombinationen und zur Vorsicht anregen. *Erbia* ist auch *Rabia*, *Labia*, *Lauf*.

Ich habe in den Berichten über China ausführlich dargetan, wie schwer es ist, irgendeinen Unterschied zwischen den fernsten und nächsten Vorstellungsformen und Überlieferungen aufzuzeigen, und ebensowenig halte ich es für möglich, zwischen den Sprachen aller Welt in ihrer frühesten Form irgendeine Grenze zu ziehen, denn wenn schon die ganzen Berichte lückenlos erhalten sind, wie sollten da nicht die Werksteine des Berichtes in noch viel treuerer Form im Gedächtnis der Völker geblieben sein? Es handelt sich bei solchen neuen Arbeiten ja um neue Wege, aber

mir scheint, daß dieselben gangbar sind, wenn wir nur erst mit den größten Dummheiten aufgeräumt haben, daß bald jedes deutsche Wort aus dem Lateinischen kommen muß.

CHINA.

Die Chinesen haben die Natur zu allen Zeiten besonders sorgfältig beobachtet, und ihre Lehre vom Tao beweist das. Wo die Chinesen diese Beziehungen zur Natur gelernt haben, die sich heute noch in einer unvergleichlichen Landschafts- und Tiermalerei auswirken, soll hier nicht nochmals erwogen werden.

Die Chinesen haben in den ältesten Zeiten, von denen uns berichtet wird, außerordentlich enge Beziehungen zu den Tieren unterhalten. Es wird uns von ihren Weisen berichtet, daß sie sagen: »Wir sehen an allen Tie»ren Eigenschaften von großer Klugheit, von »Sparsamkeit, von Mutterliebe und viel an»deren Eigenschaften, welche die Menschen »hochschätzen.

»Wir sehen aber auch zuzeiten an Menschen »Eigenschaften, die an Grausamkeit kein Tier »übertrifft: Deshalb sollen Menschen und Tie»re grundsätzlich etwas Verschiedenes sein?«

Die Verwandlung von Menschen und Tieren spielt in alten chinesischen Berichten eine sehr große Rolle. Während in Westeuropa nur die Verwandlungen von Menschen in Bären und Wölfe große Volkstümlichkeit erlangt haben, wenn auch Spuren von allen anderen Verwandlungen nachzuweisen sind, findet man in China viel häufiger Verwandlungen von Menschen in Bären, Wölfe, Schildkröten, Fische, und selbst Verwandlungen in Insekten werden erwähnt.

Bevor ich einige Einzelheiten erwähne, halte ich es für nötig, daß man sich ohne Vorurteil einmal klar wird über die Erlebnisse, die zu dem Austausch zwischen Menschen und Tieren geführt haben.

Die hauptsächlichen Möglichkeiten, unter denen sich ein Mensch in ein Tier verwandelt, sind folgende:

Ein Mensch kann in einem gewissen Krankheitsstadium außer sich geraten und in ein böses Tier verwandelt werden. Da auch unsere Krankheitsgeschichten viele paroxistische Zustände kennen, wird es uns leicht, zu verstehen, daß ein Mensch, der infolge von Krankheit, Vergiftung, Wut oder Schmerz außer sich gerät, bestimmte Symptome zeigt, die in einem gewissen Grade Eigenschaften des frühesten Kindesalters sind, aber in einem höheren Grade in die Eigenschaften verschiedener Tiere übergehen.

Gerade unser Ausdruck »außer sich geraten« zeigt schon deutlich an, daß ein Mensch einen Zustand haben kann, der seiner Tagesnatur entgegengesetzt ist, und allenfalls als Nachtseite seiner Existenz bezeichnet werden kann. Gerade in der allerletzten Zeit nun bemüht sich die europäische Wissenschaft, das zweite Dasein der Menschen näher zu untersuchen. Alle früheren Auffassungen über das Zaubern und Hexen beleben sich neu in unseren Versuchen der anerkannten Hypnose und Suggestion. Vorfälle, in denen bei uns, um ein Beispiel zu nennen, eine Frau, obwohl sie ihr Haus nicht verläßt, nachts mit Dieben Raubzüge unternimmt und am Tage davon zu berichten weiß, finden bereits wieder vollen Glauben, und meiner Meinung nach dürfen wir eine psychische Verwandlung oder einen Austausch zwischen Menschen und Tieren als Erlebnis der ältesten Völker durchaus nicht von vornherein bestreiten oder unglaubwürdig finden. Wir werden für derartige psychi-

sche Verwandlungen heute wissenschaftlich zwar einen anderen Ausdruck wählen, aber im Grunde genau denselben Vorgang erlebnismäßig wiederfinden, wie er die Grundlagen der alten Volkssagen bildet.

Mir scheint aber, daß man den Komplex der Beziehungen zwischen den Lebewesen noch erweitern muß.

In Mittelmeerländern, in Indien und vielen anderen Teilen der Erde begegnet uns gelegentlich die Auffassung, daß alle Menschen, wenn sie nicht endgültig aus den Lebensformen befreit werden, nach ihrem Tode stets in Tiere verwandelt werden und aus diesen wieder in Menschenformen zurückgehen, so daß also ein Teil des Geistes niemals wirklich erlischt, sondern von Stufe zu Stufe verwandelt wird.

Wenn man nun den Ausdruck Werwolf betrachtet, so heißt es zwar landläufig, daß das Wort Wer Mann bedeuten soll, aber nach den anderen Sprachformen, die wir für Werwolf haben, nämlich z. B. Loup-Garou und Warkalak halte ich für sehr wahrscheinlich, daß Wer: Afra bedeutet, das heißt Sonne im Nachtstand. Ich glaube bestimmt, daß auf Grund der alten, auch in Europa früher vollkommen heimischen taoistischen Begriffe die Vorstellungsform wie folgt ging: Wenn ein Mensch nicht mehr er selbst ist, sondern außer sich, das heißt also, wenn er im Schlaf ohne Geist daliegt, wenn er in der Krankheit völlig verändert oder auch gestorben ist, so kann die Bewegung seines Geistes oder seiner Seele nicht einfach aufgehoben sein, sondern durch die Bewegtheit seines Geistes wird in der Zeit seiner Passivität ein anderes Wesen in Betrieb gesetzt.

Mit anderen Worten gesagt, denke ich, daß die Vorzeit nicht nur ein Gesetz von der Erhaltung der Energie annahm, sondern auch ein Gesetz von der Erhaltung der Bewegung. Daß eine solche Annahme möglich ist, kann niemand bezweifeln: Wie sich unsere eigene Weltkenntnis in der nächsten Zeit zu ihr verhalten wird, läßt sich noch nicht entscheiden. Unter einem solchen Gesetz nun ergibt es sich von selbst, daß die Seele eines Schlafenden z. B. in eine Maus, in ein Wiesel, in einen Vogel verwandelt,oder auch als Rauchwolke sich in der Welt bewegt, Erlebnisse hat und Funktionen durchführt, nach deren Ende sie wieder in den Menschen eingeht, worauf bald das Erwachen folgt und der Mensch selbst die Bewegungen fortsetzt. Ebenso zwanglos ergibt es sich, daß Menschen infolge verhältnismäßig langer Krankheit in einem kritischen Augenblick zu einer ungeheuren tierhaften Bewegtheit verwandelt werden und ihren Mitmenschen gefährlich werden. Als ganz allgemeine Anschauung könnte aber zu irgendeiner Zeit die Grundauffassung bestanden haben, daß die Bewegungslosigkeit aller Menschen im Schlaf die Bewegung der Stürme, der Nachttiere etc. auslöst, daß überall, wo viele Menschen gestorben sind, die Tiere sich entsprechend vermehren, und wir werden in den Einzelheiten noch manchen Vorstellungen begegnen, welche diese Hypothese unterstützen.

DER BÄR. Verwandlungen von Menschen geschehen unter drei Aspekten: 1. in der Krankheit oder infolge eines Fluches (hierbei liegt dann oft ein Vergehen, eine Sünde in der Vorgeschichte); 2. nach dem Tode; 3. freiwillig, indem die Menschen im Besitze des Verwandlungswillens sind. Oft vermittels eines besonderen Zaubers. Es kommt auch vor, daß in bestimmten Gegenden oder Landschaften die Bevölkerung besonders zu derartigen Verwandlungen imstande ist.

Verwandlungen von Menschen in Bären kommen nur in der ältesten Zeit in wenigen Fällen vor. Das kann nur darauf zu deuten sein, daß die Chinesen ursprünglich in Gegenden wohnten, in denen Bären häufig waren, später aber in der Zone des Tigers lebten.

TIGER. Der Tiger scheint in China die Rolle von Bären, Wölfen und Löwen gleichzeitig gespielt zu haben. Über die Verwandlungen finden wir mancherlei Einzelheiten, die uns aus den Sagen des Westens ohne Ausnahme bekannt sind. Echte Tiger, so heißt es, fressen überhaupt keine Menschen. Tiger, die Menschen fressen, sind sündige alte Männer, die zur Strafe in Tiger verwandelt wurden. Wenn man den menschlichen Namen des Tigers weiß und nennt, entflieht er sofort. Wenn ein Mensch in einen Tiger verwandelt ist und hat einen andern Menschen verschlungen, so kann er nicht mehr zurück. Hat er aber noch keinen Menschen gefressen, so kann er wieder Mensch werden. Das Verhalten des Volkes richtet sich auch oft genug nach dieser Diagnose.

WOLF. Während der Tiger und der Bär schon in den Berichten um 5—600 v. Chr. vorkommen, wird der Wolf, sowie auch der Hund erst später erwähnt. Vom Wolf heißt es einmal, daß alle Wölfe und Füchse ein Alter von 800 Jahren erreichen können, sobald sie aber mehr als 500 Jahre alt sind, können sie Menschengestalt annehmen. Bei den Berichten über Hunde erscheint ein Fall wesentlich, in dem der schwarze Hund eines Herrn nachts in den Stall läuft, sich in einen Mann verwandelt, das Lieblingspferd des Herrn sattelt, um weit und wild über viele Hindernisse mit ihm zu reiten. Am Morgen bringt er es zurück, nimmt den Sattel ab und verwandelt sich wieder in den Hund. Das zitternde und schweißtriefende Pferd wird von den Stallknechten gebunden. — Hier scheint es das Nächstliegende, daß der Herr selbst es ursprünglich gewesen ist, der als Hund nachts sein Lieblingspferd im Schlaf reitet.

FUCHS. Über ihn wird vielleicht aus dem Sagenmaterial noch eine besondere Betrachtung sich ergeben. Merkwürdigerweise verwandelt er sich in den meisten Fällen in Frauen, welche dann durch ungewöhnliche Schönheit Männer verführen. Aber auch, wenn es Männer sind, welche die Frauen verführen, so liegt doch hier ein Zusammenhang vor, der aus der Vorstellung der Werwölfe nicht allein zu erklären ist. Der Fuchs in China lebt in besonders engem Kontakt mit den Gräbern. Er nimmt, wie es scheint, häufig die letzten seelischen Kräfte der Verstorbenen in sich auf und führt mit ihnen noch einmal ein menschliches Dasein durch. Ebenso kommt es vor, daß ein Mensch stirbt und sein Körper entkommt als Fuchs aus dem Sarg. Die als Menschen lebenden Füchse gelten als geschickte Künstler, Musiker etc. Hunde sind in allen Fällen ihre größten Feinde.

DER AFFE. Auch er kommt in den Verwandlungsgeschichten vor, aber verhältnismäßig erst spät. Die Berichte geben ihn einmal als ein Tier, das ausgesprochenen unterweltlichen Teufelscharakter hat, aber in manchen Fällen nimmt er menschliche Form an, wird mit dem Leben der Asketen bekannt und erreicht den Grad eines Buddhisten. Seine Beziehung zum geistlichen Leben, die auch beim Fuchs gelegentlich vorkommt, ist vielleicht deshalb noch merkwürdig, weil im Westen in englischer Sprache der Affe Monkey heißt, was aus demselben Stamm wie Mönch abzuleiten ist. Beiden liegt das alte Wort Mensch zugrunde.

Von den Verwandlungen der Menschen in Pferde, Hirsche und Ratten ist vielleicht zunächst nichts wesentlich Neues zu sagen. Wir finden dagegen an einigen Stellen in China auch Vorstellungen, nach denen träge Frauen in kleine wilde Schweine verwandelt wurden, welche die Reisfelder verwüsteten. Der Bauer brachte in seinen Feldern alsdann irgendein Teil des Webstuhles an (die Trägheit der Frauen hatte sich auf das Weben bezogen) und die Schweine kamen dann nicht wieder. Derartige Vorstellungen gehen aber schon, wenn nicht auf westliche Einflüsse zurück, so doch in eine neuere Zeit hinüber, in denen schon ein geordneter Ackerbau die Voraussetzung ist. Um diese Zeit hören die Beziehungen des Menschen zum Tier auf, wirklich lebendige Wechselfunktionen aus der Zeit des Zusammenlebens zu sein. Hier hat schon der Mensch ein Teil der Tiere zu seinem Dienst unterworfen und die übrigen Tiere bekriegt er mit vollem Erfolg.

DIE SCHILDKRÖTE. Im wesentlichen finden wir sie in zwei typischen Formen. Zunächst kommt es mehrfach vor, daß alte Frauen während eines Bades in Schildkröten verwandelt werden — und alsdann in irgendeinen Teich untertauchen, und in diesem Fall möchte ich glauben, daß man hauptsächlich äußerlich alte Frauen mit den ebenso runzligen Schildkröten verglichen hat. Außerdem aber heißt es häufig, daß diese alten Frauen Mütter sind, und da die Schildkröte in China dasjenige Tier ist, das die Nacht, die schwarze Farbe sowie Nord und Winter vertritt, so ist es klar, daß sie auch das ausgesprochene Tier des Yin sein muß. Als solches ist sie wiederum die große Mutter der neugeborenen Sonne, und es kann, obwohl in den Sagen kaum etwas davon erwähnt wird, sehr wohl sein, daß die alten Mütter sich in Schildkröten verwandeln, um ihr Leben fortzusetzen und neue Geburten hervorzubringen.

Die Schildkröte ist für den Chinesen vor allen Dingen ein Tier der größten Langlebigkeit, und auf den Kleidern der Frauen erscheint außer dem Drachen, der von Wolken umgeben ist, ein Kranich, eine Schildkröte und ein Hirsch, womit die Symbole der menschlichen Wünsche ausgedrückt sind. Auch bei uns im Westen hat das Symbol der Schildkröte insofern sich erhalten, als auf dem Scheitel, der ja in manchen Fällen den nördlichsten Punkt des Menschen darstellt, Haarkämme und Nadeln aus Schildpatt getragen werden.

Die Bedeutung der Schildkröte mit Bezug auf die neue Sonnengeburt wird auch klar aus einem Bericht, in dem es heißt, daß eine große Schildkröte auf einen Gipfel gebracht wurde und dort von vielen anderen Schildkröten eingegraben wurde. Ein Mann brachte einen verstorbenen Vater an die Stelle dieser großen Schildkröte in das Grab, und als er später drei Söhne bekam, wurden dieselben zu hohen Würden befördert, was ja stets das höchste Glück der Chinesen ist.

Grabhügel werden im übrigen häufig in die Gestalt einer Schildkrötenschale geformt.

Aus einer ganz anderen Vorstellungsreihe scheint mir ein Bericht zu kommen, nachdem ein Fischer von seinen Eltern Geld erhält, 50 gefangene Schildkröten kauft und frei läßt. Bevor der Fischer wieder bei seinen Eltern ist, ist schon ein Mann bei ihnen erschienen, und hat ihnen dann das Geld zurückgebracht. Ähnliche Sagen gibt es in Nordeuropa über Seehunde, und in erster Linie sind es wohl ethische Lehren, die in Sagen verbreitet werden sollten.

DIE SCHLANGE. In einigen Fällen wird sie mit dem Drachen verwechselt, und wenn z. B. eine sehr bösartige Frau in eine riesige rote Schlange verwandelt wird, so handelt es sich um dasselbe, wie wenn wir eine ebensolche Frau einen Drachen nennen.

Der Drache ist, wie wir gesehen haben, das Tier, das, aus Sümpfen und Urwäldern geboren, bis zum Himmel aufsteigt und die Sonne mit Blitz und Donner bekämpft. Da nun die Sonne der junge männliche Held ist, so versteht es sich ganz von selbst, daß die frühlingsfrische Erde seine Gemahlin ist, aber die finstere Zeit großer Feuchtigkeit und Gewitter ist seine Schwiegermutter, und deshalb ist auch bei uns die Beziehung zwischen Schwiegermutter und Drachen leer geworden.

Menschen werden in eigentliche Schlangen fast nur auf der Flucht verwandelt.

Eine Schlange mit neun Menschenköpfen kommt ebenfalls in chinesischen Sagen vor. Sie wird wohl der herkulischen Lerna entsprechen. Ihre Farbe ist blau, und ich möchte annehmen, daß die neun Menschenköpfe neun Mondköpfe sind und daß es sich genau wie bei der Lerna um eine große Flutwelle handelt, die an verschiedenen Stellen in einem Lande über alle Grenzen und Deiche bricht. Wo immer ein Haupt abgeschlagen wird, entsteht ein Neues, und nur mit Hilfe des Feuers oder der Sonne, das heißt durch einen Umschlag des Wetters und einsetzende Dürre ist es möglich, die Fluten zu bannen.

Es kommt vor, daß Frauen statt der Kinder oder mit ihnen zugleich Schlangen zur Welt bringen. Es ist das für die Chinesen ein besonderes Glückzeichen und die Kinder gelangen zu hohen Würden. Ich möchte aber annehmen, daß es Kinder sind, die ein Schlangenzeichen mit zur Welt bringen, das auf Unsterblichkeit deutet. Die Vorzeit betrachtet die neugeborenen Kinder sehr genau, und die Prognose, die den Kindern von den Nornen gestellt wird, beruht hauptsächlich auf solchen Zeichen, die auch zweifellos bei scharfer Beobachtung außerordentlich viele richtige Schlüsse über die Entwicklung zulassen.

VÖGEL. Viele Vögel haben nach Meinung der Chinesen ein sehr großes Alter, und es heißt von ihnen, daß sie, sobald sie tausend Jahre erreicht haben, ein Menschengesicht annehmen können. Es ist keine Frage, daß alte Vögel, Eulen, Adler, Papageien etc., sehr merkwürdig menschliche Gesichter annehmen können, und die Sagen aller Völker legen den alten Vögeln eine besondere Weisheit zu.

Unsere bekannteste Schwanensage findet sich fast vollständig auch in China. Ein Mann überrascht eine Anzahl Mädchen beim Bade. Sie haben ihre Federkleider abgelegt. Es gelingt ihm, eines der Federkleider zu erfassen, zu verbergen, und als die Mädchen sich entdeckt sehen, fliegen sechs von ihnen als Vögel auf, während die letzte, die ihr Kleid nicht findet, zurückbleibt und von dem Mann zur Frau genommen wird. Er hat von ihr drei Töchter, die eines Tages das Federkleid der Mutter wiederfinden, die dann fortfliegt und nach einer Weile auch ihre Töchter holt. Ich glaube bestimmt, daß ein Sternbild die Grundlage zu diesem Märchen gegeben hat, das in anderem Zusammenhang ausführlicher zu behandeln wäre.

Von den Vögeln spielt der Hahn bei den Chinesen eine besonders große Rolle. Ein Mann stirbt. In der Unterwelt befragt ihn der Haushahn in der Gestalt eines Richters, findet seinen Herrn unschuldig und entläßt ihn wieder zum Leben.

Besonders häufig wurden gemordete und zu früh gestorbene Menschen bei ihren Verwand-

ten als Hennen und Hähne wiedergeboren, setzen also die unerledigten Kräfte des menschlichen Daseins fort, um die Lebenden zu trösten. Auch als hilfreiche Tiere kommen Hähne in China häufig vor.

Ein Mädchen wird drei Tage nach seinem Tode verwandelt in einen Papagei, mit dem es vorher viel zusammen gelebt hat, und den es vor seinem Tode aus dem Käfig befreit hat.

Von Kranichen heißt es, daß sie mehrere tausend Jahre leben oder sogar unsterblich sind. Menschen, welche durch ihr Leben die Erhaltung des Körperlichen erreicht haben, erscheinen als Kraniche, warnen und helfen.

Die Verwandlungen der Menschen gehen oft so weit, daß einmal z. B. ein ganzes Heer, das zum Kampf auszieht, verwandelt wird in Affen, Kraniche, soweit die Führer etc. in Frage kommen, sowie in Insekten und Sand, soweit die große Masse betroffen ist.

FISCHE. Ertrunkene werden zu Fischen. Haare von Verstorbenen werden in Aale verwandelt. Fische, die gefangen werden, bitten um ihr Leben. Ein alter Mann kommt zu Fremden, genießt bei ihnen gekochten Reis und verschwindet dann. Neugierig Folgende kommen aber nur an einen Teich, in dem sie einen großen weißen Fisch, umgeben von vielen kleinen, erblicken. Sie schießen nach ihm. Pfeile prallen ab, Bogen zerbrechen. Schließlich wird der große Fisch getroffen, an Land gezogen, geöffnet, und man findet in seinem Leib gekochten Reis. Nach kurzer Zeit wird das Wasser erregt, überflutet das Land und verschlingt die Menschen, die nach dem Fisch geschossen haben. Hier wiederum scheint mir eine Lehre aus buddhistischer Stimmung vorzuliegen. Menschen werden in Versuchung geführt, ob sie unnötigerweise ein Tier töten würden. Wer es tut, wird bestraft. Tiefer zugrunde mag allerdings wieder eine Sage liegen, die auf Sternbilder zurückgeht. In diesem und anderen Fällen sind die in Fische verwandelten Menschen vorher buddhistische Bettelmönche gewesen.

In den südlichen Meeren kennen die Chinesen auch Meer-Mädchen, Meer-Frauen und Meer-Männer, die sich in mancherlei Weise mit den Landmenschen verbinden. Sie weinen oft und die Tränen ihrer Augen sind Perlen. Mir scheint, daß viele Sagen von Meerfrauen darauf zurückzuführen sind, daß früher weite Inseln- und Küstenstriche von den Fluten mit allen darauf lebenden Menschen verschlungen wurden, und es ist für die Denkart der früheren Völker unmöglich, daß mit einem solchen Untergang das Leben der Menschen völlig beendet ist. Die Menschen passen sich vielmehr an die neuen Lebensbedingungen an und werden zu fischartigen Wesen, die große Sehnsucht zum Lande haben.

Ein einfaches Sonnenmärchen liegt, wie mir scheint, folgendem Vorgang zugrunde: Ein Mann findet einen Schellfisch, der sich in ein Mädchen verwandelt. Sie wird seine Frau, als solche von einem höheren Beamten zur Nebenfrau verlangt, aber verweigert, und nun wird der einfache Mann von dem Höheren verfolgt, gequält und beauftragt, Unmögliches möglich zu machen.

Die aus dem Fisch verwandelte Frau bringt alles, was er braucht, auch das Unmögliche, und produziert zum Schluß ein Feuer fressendes und Feuer speiendes Tier, welches das Haus des höheren Beamten verbrennt. Hier hat der Fisch, der ja überall als Träger der neuen Sonne gedacht wird, durch das neugeborene Feuer das alte Sonnenreich vernichtet.

Es kommen bei den Chinesen aber auch Erscheinungen vor, in denen Menschen in noch

kleinere Tiere, in Seidenwürmer oder Zikaden verwandelt werden. Aus den Seelen erschlagener Heerhaufen oder aus dem Atem der in Not Gestorbenen gehen Schwärme von Heuschrecken hervor.

In anderen Fällen gelangen Holzwürmer, Wespen, Ameisen etc. zur Führung eines Daseins, das der Art von Menschen entspricht. Holzwürmer erscheinen als Totengräber. Ameisen als Soldaten. Wenn sie aus einer schwierigen Lage befreit werden, so helfen sie dem Befreier wiederum aus einer schlechten Lage, zernagen den Holzklotz, in dem er gefangen sitzt oder die Stricke: Kurz, es gibt genau wie überall auf der Erde bei den Chinesen viele Sagen über die hilfreichen Tiere.

In anderen Fällen irrt ein Mann in unbekannter Landschaft umher, sieht von fern ein Licht, wird in einem leuchtenden Haus aufgenommen und genährt und sieht im Erwachen des Morgens, daß er in einer Muschel geschlafen hat. Kurz, man könnte über die Symbiose von Tieren und Menschen bei den Chinesen ein außerordentlich reiches Material zusammenstellen. Es handelt sich aber darum, aus den Berichten dieser Art zunächst einmal den Grundgedanken zu fixieren, der den Menschen mit dem Tier verbunden hat.

Das Ergebnis haben die Chinesen in frühester Zeit selbst ausgesprochen, und es ist eine ganz lebensfähige und lebenswichtige Vorstellung, die uns entgegentritt, wenn wir ihr nur aus westlicher Befangenheit entgegenkommen wollen.

Das Wesentliche im Dasein sind Lebenskeime, die überall vorhanden sind und sich zu einer Gestalt kristallisieren mit jedem Stoff zusammen, der sich ihren Kräften erschließt. Gelangt der Lebenskeim in das Wasser, so kristallisiert er sich als Fisch. Berührt er zugleich Wasser und Erde, so entsteht ein Frosch. Berührt er das Feld oder den Berg, so entsteht zuerst eine Pflanze, aus deren Blättern bei einer erneuten Belebung dann Schmetterlinge werden.

Aus einem Baum und einem uralten Bambusbusch, der keine Schößlinge mehr treibt, entsteht ein Leopard: Aus diesem das Pferd und aus diesem der Mensch. Der Mensch aber, wenn er zerfällt, bringt aus sich wieder alle anderen Wesen hervor.

Diese Angaben sind eine kurze Zusammenfassung aus chinesischer Quelle. Es geht aus ihr ein ganz konsequenter und durchgedachter Animismus hervor, für den wir sonst auf der Erde keine literarischen Dokumente haben, obwohl er viele Jahrtausende lang ohne Zweifel die bedeutendste herrschende Lehre war. Wenn ein Baum lange gewachsen ist, so muß er einen Lebensgeist durch sein Alter entwickelt haben, der als Gestalt so wenig nachzuweisen ist, wie der Geist eines Menschen. Wenn aber dieser Baum eingeht, so wird sein Lebensgeist der führende Same in einer neuen Geburt, die aus anderer pflanzlicher Materie, die in Verfall ist, ein Tier zum Dasein bringen kann. Durch das Alter, so heißt es immer wieder, werden die Wesen in ein höheres Stadium verwandelt. Insekten, die tausend Tage alt sind, werden zu Vögeln, und damit kann nichts anderes gemeint sein, als daß ihr hochentwickelter Lebensgeist zu neuen Verbindungen geführt wird. Die Chinesen haben diese naturwissenschaftlichen Vorstellungen dann im höchsten Grade ausgeprägt in ihrer Lehre über den Menschen selbst. Der Mensch von hohem Alter ist in der lebenden Natur die Erscheinung von höchstem Wert. Hier müssen sich die jungen Generationen bedingungslos unterwerfen und für

sie sorgen, denn nur dadurch, daß ihr Lebensgeist so hoch wie möglich hinauf entwickelt wird, ist es möglich, daß der Mensch selbst zu einem höheren Wesen hinauf gestaltet wird. Die äußeren Formen, die der Lebensgeist zu seiner Wohnung nimmt, sind dabei völlig unwesentlich, denn sobald für den samenhaften Lebenskeim ein neuer Lehrboden vorhanden ist, wird er sich in demselben inkarnieren.

Dieses Stadium der Vorstellungen ist in China sowie in Westeuropa schon in einer Zeit entwickelt gewesen, in der eine Trennung der Völker noch nicht stattgefunden hatte. Dieser Friede und dieses Mitleben mit den Tieren war ein religiöser Gipfelpunkt, mit dem die große Völkerwelle sich vom Norden aus über die Erde verströmte.

Die Festlegung der Tiere als Symbole von Sonnenkonstellationen und Funktionen des Lebens an sich ist eine noch frühere Periode, und über diese, die noch den Geist des Kampfes gegen das Tier in sich zu tragen scheint, möchte ich noch einige chinesische Vorstellungen aus den Berichten zusammenfassen.

DER HAHN. Er spielt in den Vorstellungen des ältesten China eine sehr große Rolle. Auf den Karren, mit denen Opfer zu den Gräbern gefahren werden, sieht man zwischen den Stangen, die zum Ziehen dienen, einen Hahnenkopf. Ein lebender weißer Hahn wird auf den Katafalken, welche Leichen enthalten, die noch längere Zeit nicht begraben werden sollen, angebunden. An einer Stelle wird auch der Hahnenruf gedeutet: Da ist sie. Wenn man damit vergleicht, daß wir z. B. den Hahnenschrei, der an sich so wenig Konsonantisches enthält, daß alle Völker in ihm absolut Verschiedenes hören, als kikeriki interpretieren, so ist es selbstverständlich, daß dieses nichts anderes bedeutet, als Kuk-Ra. Der Hahn ist in China der Vertreter der Sonne, der Vertreter des Yang, während der Hase den Mond und das Yin vertritt. Der Chinese sagt: Das Feuer flammt nach oben, und so gehört es zur Sonne und zum Yang. Beim Hahn flammt ebenfalls das Feuer auf: Er hat immer das Streben, den höchsten Punkt des Geflügelhofes einzunehmen, die Stimme eilt der Sonne entgegen und der Kamm des Hahnes gleicht den Flammen. Wie könnte also der Hahn etwas anderes sein, als das Tier des Yang.

Wenn nun ein Toter noch nicht begraben wird, so geht wohl die Vorstellung dahin, daß seine Seele wandern muß, um den Ort und das Land zu finden, in dem der Körper begraben werden soll, denn die Grabstätte ist der Ort seiner Wiedergeburt: Deshalb muß man ihn sorgfältig auswählen, damit das Wasser und der Wind im richtigen Maß bei der Geburt vertreten sind.

Während so die Seele wandert, könnte der Körper von den Mächten der Dunkelheit geholt werden: Deshalb setzt man den weißen Hahn auf den Katafalk, der dem Toten an jedem Morgen die Wiederkehr des Yang verkündet. Die Vorstellung, daß der Hahn mit seinem Krähen alle bösen Geister verscheucht, wird in China genau so deutlich ausgesprochen wie in unseren eigenen Sagen und Märchen. Darum heißt es auch: Wenn ein Mensch in den Wäldern und Bergen den Weg der Vollendung sucht und seine Seele deshalb häufig vom Körper getrennt ist, soll er weiße Hähne und weiße Hunde um sich halten, damit keine schlechten Einflüsse seinen Körper vernichten.

In mancherlei Berichten von China und Tibet hören wir, daß die Heiligen, die in die Einsamkeit gehen, den Schülern, die nach ihnen suchen, auf dem Wege als allerlei Tiere er-

scheinen. Auch können diese Heiligen Wochen und Monate ohne Nahrung leben.

In dem feierlichen Ritual, in dem die Seelentafel des Verstorbenen angefertigt wird, hält ein Trauernder, meistens der älteste Sohn, diese Tafel, während der Mandarin seine Tusche entweder mit einigen Tropfen Wein vermischt oder mit dem Blut aus dem Kamm eines weißen Hahnes. Während dann der Mandarin die Zeichen der Tafel aufträgt, macht die Musik ihren größten Lärm, und man sieht daraus, daß dieses Zeichen der Seelentafel eine Handlung ist, bei der die Gefahr für den Toten am größten ist, das heißt, sein künftiges Schicksal wird in diesem Augenblick entschieden, denn sobald die Seelentafel fertig ist, ist auch das Fortleben gesichert. Obwohl über diese Feier kaum wesentliche Kommentare vorhanden sind, scheint es doch, als wenn hier schon der Mandarin ein Richteramt innehat und sein Verfertigen der Seelentafel ein günstiges Urteil und die Aufnahme in ein künftiges Leben bedeutet. Der Mandarin handelt in diesem Augenblick durchaus als Priester. Wo ein Priester ist, bestand aber auch die Vorstellung eines Richtergottes, und das Vermischen der Tusche mit dem Blut des weißen Hahnes läßt bestimmt das ältere Hahnopfer und seine Bedeutung erkennen.

DAS PFERD. Bevor der Tote fortgetragen wird, findet noch heute ein großes Totenmahl statt. Ihm werden Teller in großer Zahl vorgesetzt, und zwar stets eine gerade Zahl von Tellern, weil die Zahlen 2, 4, 6, 8 dem Yin und dem Tode angehören.

Der Haupttrauernde, meistens der älteste Sohn, beugt seine Stirn drei- oder viermal zu Boden und verweilt einige Augenblicke in der letzten Verbeugung. Wenn man durch Orakelstäbe festgestellt hat, daß die Seele gegessen hat, werden die Teller gereinigt und falsches Papiergeld verbrannt. Dieses zeremonielle Opfer heißt: Die Pferde loslassen.

Heute werden bei der Beerdigung keine Pferde mehr gebraucht. Früher aber wurden die Opferwagen von Pferden gezogen und auch das Gefolge ist früher in Wagen gefahren. Noch weiter zurück findet man, daß Pferde als Geschenke den Toten gesandt werden, und wenn man dann auf die älteste Zeit zurückgreift, so findet man in der Han-Dynastie einen Bericht, daß außer fabelhaften Mengen von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen aller Art einem Kaiser neun Staatswagen sowie 36 Strohmänner und Strohpferde ins Grab mitgegeben wurden. Da man ebenfalls in einer alten Zeit findet, daß ein Verbot erlassen werden muß, bei Trauerfeiern Pferde zu töten, sowie Gold, Silber und sonstige Wertsachen ins Grab mitzugeben, kann man aus diesem Erlaß einer scheinbar sehr armen Periode erkennen, daß auch in China eine Sitte bestanden hat, zusammen mit Kaisern und Fürsten etc. deren Pferde und Sklaven zu begraben, denn das allein kann der Sinn der Strohmänner und Strohpferde sein.

Es ergibt sich gleichzeitig, daß das heute verbrannte falsche Papiergeld ein Ersatz ist für die früheren außerordentlich großen Toten-Opfer und Grabbeigaben, und man kann im übrigen auch heute noch sagen, daß der Chinese zu keiner Zeit einen solchen Pomp entfaltet wie bei der Beerdigung. Familien stürzen sich bei dieser Gelegenheit in so große Schulden, daß sie oft daran zugrunde gehen, aber nichts ist ihnen wichtiger, als für die eigenen Vorfahren zu sorgen.

Drei Dinge möchte ich in diesem Zusammenhang noch erwähnen. Die Sitte, den Toten einen großen Teil ihres Besitzes ins Grab mit-

zugeben, beruht natürlich nicht auf Aberglauben irgendwelcher Art, sondern sie enthält die Entscheidung eines Volkes über seine eigene soziale Lebensführung und bedeutet letzten Endes, daß jeder Lebende seinen Vorfahren so wenig wie irgend möglich schulden, daß er sein künftiges Leben durchaus von neuem und aus eigener Kraft aufbauen will, und daß er nur auf diese Weise sicher ist, den Samen oder die Früchte, die in der Vorzeit entstanden sind, durch sich selbst höher hinauf zu entwickeln. Diese Erscheinung der großen Opfer für die Verstorbenen ist in früherer Zeit sehr allgemein gewesen. Allerdings war der Besitz des Einzelnen viel geringer als heute, aber desto höher haben wir die Grabbeigaben anzurechnen. In Ägypten ist dieser Kult, wie allgemein bekannt, ungeheuer entwickelt gewesen, löst sich aber in den uns historisch am besten bekannten Dynastien, sagen wir einmal in Schwindel auf, in dem die dinglichen Beigaben sich zu Bildern genau so verflüchtigen, wie in China zum falschen Papiergeld. Dieser Grabkult hat aber auf die soziale Struktur in China zweifellos sehr großen Einfluß gehabt, und wir werden hierin einen der großen Unterschiede gegenüber unserer eigenen Kultur sehen müssen, indem man nur anzuführen braucht, daß wir selbst versuchen, von den Toten so viel zu erben, wie nur irgend möglich. Daß jetzt der Staat in diese dingliche Erbschaft eintreten will, kann nicht seine Lebensfähigkeit, sondern nur seine Verwesung befördern.

Die Bedeutung des Pferdes selbst muß ebenfalls noch erörtert werden. Das lebendige Eingraben der Pferde ist für westliche Kulturen bis zu Alarich bezeugt, und besonders in alten Skythengräbern sind wiederholt Pferdeskelette gefunden worden. Aus anderen Zusammenhängen haben wir nun erkannt (Sonnenwagen von Trundholm), daß das Pferd den Wagen der Sonne über den Taghimmel und vielleicht auch durch die Nachtwässer gezogen hat, indem es selbst eine Verwandlung zum Walroß durchgemacht hat. Das Pferd ist eine lange Periode hindurch ein absolut königliches Tier, wird nur zwischen Fürsten als Geschenk erster Ordnung betrachtet, steht höher als die Frauen und Sklaven, und da die Fürsten sich selbst als Vertreter der Sonne betrachten, so ist es klar, daß ihnen auch die Pferde ins Grab mitgegeben werden, um ihren Weg durch die Unterwelt möglich zu machen. Man darf eben nicht vergessen, daß unsere heutige Staatskarosse ein absolut religiöses Kultinstrument ist.

DAS EINHORN. Dieses Tier taucht in den Sagen aller Völker auf, und wenn es z. B. bei den Assyrern mit dem Fisch zu einem Sternzeichen verbunden ist, welches man Ziegenfisch nennt, so glaube ich, in dieser Darstellung eine Bezeichnung zu sehen dafür, daß das Tier untergegangen ist.

Mit anderen Worten halte ich es für sicher, daß im vorgeschichtlichen Europa und Asien ein Tier gelebt hat, auf welches die Beschreibungen der Sagen anzuwenden sind. Daß die paar paläolithischen Ausgrabungen nach meinem Wissen das Tier noch nicht ausdrücklich erwähnen, besagt wenig, denn diese Ausgrabungen haben von Millionen Tieren, die bestimmt gelebt haben, nur wenige Exemplare wieder ans Licht gebracht, und zwar am meisten doch, wo es sich um Sumpftiere handelte oder solche, die ihren Tod im Sumpf gefunden haben.

Aus den chinesischen Berichten der ältesten Zeit geht bestimmt hervor, daß in einigen seltenen Fällen noch ein solches Einhorn lebend

gefunden wurde. Ob es als eine anormale Bildung einer anderen Tierart möglich ist, wäre zwar zu prüfen, bleibt aber unwahrscheinlich.

Die Bislateralität aller Tiere und Wesen ist für die Vorzeit ebenso bekannt gewesen, wie heute. Der Grundsatz vom Yang und Yin hat auch in der Zweiseitigkeit oder Zweihälftigkeit der Menschen und Tiere ihre Unterstützung gefunden, denn die linke und rechte Seite sind stets verschieden bewertet worden.

Wenn nun das Einhorn sowie das Nashorn in Afrika eine Ausnahme von der Regel machte, so ist die hohe Bedeutung dieses Tieres für eine vorgeschichtliche Auffassung durchaus klar. Das Einhorn war gleichbedeutend mit den Fürsten und Kaisern und schließlich auch mit der Sonne selbst.

Obwohl wir aus China über das Einhorn, das den Namen Ki-men hat, nur wenig Berichte vorfinden, sieht man doch aus dem einzigen Satz, daß ein Einhorn die Ankunft bedeutender Herrscher verkündet, wie die Reihenfolge der Vorstellungen ging. Das Tier wird in diesem Zusammenhang angesehen als der Vorläufer des Menschen. Das Erscheinen eines ungewöhnlichen Tieres hat stets auf die Menschen Bezug, und besonders wenn das Tier ein solches von hohem Alter ist, denn es heißt, wie schon oft erwähnt, in der chinesischen Psyche, daß Tiere von hohem Alter sich in Menschen verwandeln können.

DER DRACHE. Für ihn gilt zunächst das gleiche wie für das Einhorn. Wir haben in ihm bestimmt einen Vertreter aus der Saurierzeit zu sehen, der ja auch in Europa durch alle Sagen und Mythen bezeugt wird. Im Westen und Osten finden wir einheitlich, daß der Drache besonders in Sümpfen gefunden wurde, und zweifellos war China in der Zeit frühester Einwanderungen ein ungeheures Dickicht von Dschungel und Urwald.

Da der Drache eine viel ungewöhnlichere Erscheinung gewesen ist, hat er in China eine viel größere Rolle gespielt wie das Einhorn, und nur aus seinem wirklichen Vorkommen kann man die Attribute, die ihm zugelegt wurden, richtig verstehen.

Der Drache ist das Tier des Ostens geworden, weil ihn die Völker antrafen, die von Westen her in den Urwald vordrangen. Der Drache ist der Herrscher von Wasser und Wolken. Als ihn die Menschen kannten, ging er aus den dunstigen Niederungen hervor. Als er ausstarb, haben die Menschen ihn an den Himmel versetzt und erkannten ihn wieder in den abenteuerlichen Formen der Wolken. Aus den Niederungen stiegen die Feuchtigkeiten auf und wurden am Himmel zu Wolken, welche die Sonne bekämpft haben. Während also in Westeuropa der Drache mit Recht der Feind der Sonne war, weil er versuchte, sie zu unterdrücken und zu verdunkeln, wurde er im Osten das segensreiche Prinzip eines Landes, über dem die Sonne in jener Periode immer glühender aufging, um den Boden in eine Wüste zu verwandeln. Die Sonne wurde zu einer ungeheuren Gefahr, weil das Leben verdorrte, und wir erkennen also deutlich, daß die Erde um jene Zeit im Osten eine Verwandlung durchmachte: Aus einer dunstigen, schweren und feuchten Periode von großer pflanzlicher Üppigkeit geschah der Übergang zur Dürre, und man mußte also zum Drachen beten und den Drachen verehren, wenn man den Segen der Pflanzenwelt und des Wassers wieder genießen wollte. Die Zeit der großen Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit hat bei den Chinesen zweifellos den Eindruck eines goldenen Zeit-

alters hinterlassen, an dessen Rückkehr sie immer wieder gedacht haben.

Wir finden den Drachen deshalb als Symbol des Kaisers und seiner segensreichen Regierung, und die Tafeln, die einen Erlaß des Kaisers oder seinen Namen tragen, wurden stets mit dem Drachen gezeichnet. Vor allen Dingen aber hat der Drache in der Hanzeit und früher in China die wesentliche Rolle gespielt: Der Sarg, in dem die Menschen der Erde überlassen wurden, bestand aus vier Hölzern, wahrscheinlich von verschiedenen Bäumen, die den vier Himmelsgegenden entsprachen, und das Holz wurde wahrscheinlich sogar von den entsprechenden Seiten der Bäume genommen. Es sind nicht einfache Bretter, die verwandt werden, sondern die äußeren Abschnitte der Rundung.

Ich möchte bemerken, daß wir damit auch den klaren Übergang zum eigentlichen Baumsarg haben, wie er in Westeuropa in früheren Zeiten benutzt wurde, wie er noch heute aus unseren Mooren zutage gefördert wird, und wie er auch die Vorstufe zum Mumiensarkophag gewesen ist. Über den Sarg kam ein Gehänge, welches in den vier Farben der Himmelsgegenden gehalten war, und diese vier Seiten waren auch bezeichnet mit ihren Tieren als:

Ost, Blau, Drache.

Süd, Rot, Kranich (oder anderer Vogel, der vielleicht auch dem Ibis entsprach). West, Weiß, Tiger.

Nord, Schwarz, Schildkröte.

Das Gehänge endete oben in einer Pyramide, bei deren Spitze bestimmt an den Nordpol gedacht wurde, denn auch die sieben Sterne des Großen Bären wurden an verschiedenen Stellen in die Darstellung des Sarges eingefügt. Der ganze Sargkomplex war nichts anderes als der Große Bär oder der große Wagen, in dem während der Nacht die Sonne über den Himmelsozean fuhr.

Da die Vorstellung dahin ging, daß der Untergang eines Menschen dem Untergang der Sonne entsprach, wurde die Leiche zur Zeit der Flut in den Sarg gelegt, denn das Wasser verschlang die Sonne, und es war ein Zeichen von künftigem Glück, wenn reichlicher Regen fiel, sobald das Grab geschlossen wurde. Für den Ort, an dem ein Mensch begraben wurde, war es ungeheuer wichtig, daß alle vier Weltgegenden mit ihren Kräften an demselben zu gleicher Entfaltung kamen, denn sie mußten bei der künftigen Geburt mit wirken. Die wichtigsten Vertreter aber waren der Drache für den Osten und der Tiger für den Westen. Der Drache sollte aus den Umrissen der Berge im Osten erkennbar sein und das Wasser dort im richtigen Maße vorkommen. Die Westgegend sollte dagegen den Tiger erkennen lassen und etwa für den Wind freien Durchgang geben. Es heißt von der Stadt Amoy, daß sie sich besonders glücklich entwickelte, weil die Felsen der Hafeneinfahrt die Köpfe von Drachen und Tiger zeigten.

Der wichtigste Vertreter war allerdings der Drache allein, aber für die Wissenschaft des Fung-Shui hat sich eine ganze Klasse von Gelehrten oder Zauberern ausgebildet, die bei jeder Niederlassung, bei jeder Anlage eines Tempels, eines Hauses oder eines Grabes festzustellen hatten, ob Wind und Wasser in richtigem Maße vertreten wären. Wir haben in diesen beiden herrschenden Kräften, im Wasserdrachen und Windtiger die beiden großen Faktoren, die ein Ackerbauvolk geführt haben, als es ein neues Gebiet von ungeheurem Umfang eroberte. Sie sind beide in einer Weise als Götter der Landwirtschaft anzusehen, aber

wenn man die Wissenschaft des Fung-Shui genau prüfen könnte, würde man zweifellos das tiefe Gefühl für die lebenden Naturkräfte bei diesen ältesten Chinesen aufs äußerste bewundern müssen. Wir sehen bei uns, daß sich auf verschiedenen Bodenarten die Volksstämme mit außerordentlich verschiedenen Qualitäten entwickeln, aber was wir nachträglich fest stellen, hat der Chinese zweifellos schon früh wissenschaftlich festzustellen versucht, um aus Nutzen für Zuchtprobleme zu ziehen.

DER TIGER. Er vertritt den Westen, den Wind und das Weiß. Den Westen vertritt er genau wie der Löwe in Ägypten. Da der Westen den Untergang bezeichnet, besteht kein Zweifel, daß der Mensch zwar den Tiger als Macht anerkannte, aber seinen Untergang wünschte. Wie weit Tiger und Wind in Beziehung zu setzen sind, ergibt sich ungefähr aus der Definition des Drachen. Im Osten steht hinter dem Drachen der Wasser und der Wolken seine eigentliche Urheimat, das Meer, in das sich ja auch verschiedene Saurier, wie die Waltiere zurückgezogen haben sollen.

Im Westen des Landes liegen gewaltige Wüsten, und daß in ihnen der Wind die herrschende Kraft ist, wäre gut zu verstehen. Daß der Tiger in all seinen Bewegungen mit der Schnelle des Windes und seinen wirbelartigen Bewegungen die größte Verwandtschaft hat, halte ich für einleuchtend.

In den Westen verlegt der Chinese auch das Metall, während im Osten der Baum steht. Auch hier ist die Beziehung völlig klar. Das Metall, um das es sich in der frühesten Zeit immer handelt, ist Gold und Silber. Sonne und Mond versinken im Westen, und diese Metalle sind die Spuren ihres Unterganges, Teile von diesen Gestirnen selbst, die sie vielleicht im Kampf des Unterganges abgeben mußten. Wenn nun der Tiger böse Geister fern hält und die Dämonen ihn fürchten, so liegt hier zweifellos die Verwandtschaft zugrunde.

Wenn der Chinese auf die vier Ecken seines Hauses, seines Katafalks oder seines Kleides den Drachen setzt, so geschieht es zweifellos, weil dieser Drache mit dem großen Wolkendrachen, der im Gewitter mit der Sonne kämpft, verwandt ist, und weil also der Blitz des großen Drachen den kleineren Brüdern nichts anhaben kann und will. Der Tiger ist selbst der Fürst der Dämonen, wenn das auch kaum absolut zum Ausdruck kommt, und er wird von den kleinen Dämonen wie ein Kaiser beachtet, und alle halten sich von ihm fern.

Es wäre noch mancherlei über die Tiere zu sagen. Z. B. wie der Hund für Tempel und Häuser inmitten kleiner Städte als Wächter aufgestellt wird. Wie vor den großen Inschrifthallen vier mächtige Säulen stehen, die von riesigen Drachen umwunden sind, wobei diese vier Säulen genau wie im Westen die Weltgrenzen darstellen, an denen der Himmel die Erde berührt.

Sehr merkwürdig ist auch eine kurze Erwähnung, daß der Schwanz des Yak die Macht der Fürsten verkörpern soll.

Wir hatten auf den schwedischen Felsbildern gesehen, daß der Häuptling häufig mit einem Tierschwanz dargestellt wird und gefunden, daß der König in Ägypten bei besonderen Feiern einen Schwanz anlegte. Hier begegnet uns diese Erscheinung zum drittenmal, und es ist nun nicht der Schwanz eines Kaisersymboltieres, wie z. B. des Löwen, sondern der eines friedlichen Herdentieres.

Die Grundlage für diese Erscheinung bleibt außerordentlich schwer verständlich. Zweifellos aber sind auch bei uns die luxuriösen Qua-

sten an Baldachinen und sonstigen Zeremonialstoffen noch letzte Beziehungen zu jener Vorstellung. Ich möchte zunächst noch glauben, daß doch eine älteste Umkleidung des Heros mit einem Löwenfell nebst Löwenschwanz in diesem Symbol zum Ausdruck kommt, aber wir wissen über die vorgeschichtlichen Dinge noch immer so unendlich wenig, daß wir noch lange werden suchen müssen, um den eigentlichen Grund mancher Erscheinungen zu erkennen. Vor allen Dingen aber werden wir erst aus eigenem Erlebnis erfahren können, welche Kräfte zwischen Menschen und Tieren bei einer intimen Berührung und gegenseitigen Suggestion hin und her gespielt haben.

Vor allen Dingen aber ergibt sich aus diesen chinesischen Studien mit größter Klarheit, daß dort, wo nicht die Eigenart der Landschaft und Tierwelt besondere Auffassungen erzeugen mußte, die chinesischen Religionsbeziehungen, Sagen etc. bis in die kleinsten Einzelheiten hinein absolute Übereinstimmung mit den Vorstellungen von Westeuropa aufweisen, und wenn diese beiden Gegenpole von West und Ost so einwandfrei eine Urbeziehung erkennen lassen, ist es unmöglich, für die früheste Zeit eine Eigenlebigkeit der chinesischen Kultur anzunehmen. Soweit ein eigentliches Märchenmaterial zur Erläuterung der Beziehungen zwischen Tier und Religion dienen kann, ist dasselbe in diesen Untersuchungen noch nicht verwandt, da ja bereits chinesische Märchen allseitig zugänglich sind.

SÜDSEE.

Geschichtsbücher von den Inseln der Südsee gibt es nicht. Seit einer Weile lernen die Eingebornen dort lesen und schreiben, also sich das gute Gedächtnis abzugewöhnen, und was wir von ihrem Denken wissen, liegt in einigen tausend Mythen und Märchen, deren Zahl wohl kaum mehr wachsen wird, aber diese sind auch noch lange nicht dem allgemeinen Studium zugänglich. Was bisher bekannt ist, sind Märchen von einer ganz außerordentlichen Schönheit und von einer Menschlichkeit zugunsten eines idealen Heldentums, daß man nicht genug staunen kann. In diesen Märchen ist nichts so klar vorhanden, als der Wille, das Unmögliche möglich zu machen, und das ist der größte Inhalt von Religion überhaupt, den man vorstellen kann. Diese Märchen sind so schön, wie die Menschen der Inseln selbst und mit Ausnahme des Nordens findet man kein Gebiet, in dem der religiöse große Mythos noch so lebenswahr ist, wie hier in den lange vergessenen Inseln. Eine ungeheure Lebensklugheit können wir Europäer dort wieder zulernen, mühen uns aber, unsere eigene Dummheit dorthin zu bringen.

In besonderen Abhandlungen über die Südseesprachen habe ich mehrfach darauf hingewiesen, wie unwahrscheinlich nah diese Sprachen dem Norden stehen, und ich habe nur gefunden, daß es mit den Mythen nicht anders geht, was ja auch von vielen Seiten schon anerkannt ist.

Daß diese Südseevölker dem Tier ungemein nahe stehen und mit ihm wie die Chinesen in lebendigster Form dauernd Verwandlungen vornehmen, brauche ich wohl kaum zu sagen: Diese Völker haben ihre ganze Erlebniswelt, wie man heute sagt, animistisch gestaltet, und jedes Begegnen hat Bezug auf ihr eignes Dasein. Einen Zufall gibt es nicht, und das ist das höchste Merkmal einer Religion: Die Ausschaltung des Zufalls.

Es ist ein wenig brutal, diese Märchen zu zerlegen, um irgendein Prinzip an ihnen durch-

führend zu erläutern, und doch bietet das Material manches sehr Merkwürdige. Ich will daher einige Tiere wiederum erwähnen und in größter Kürze die vorkommenden Zusammenhänge andeuten.

DRACHE. Viele Beweise für ihn wird es wohl nicht geben, aber die Südseevölker kennen den Drachen, den man zu den Wolken aufsteigen läßt, und dieser wird zweifellos mit den ersten Regungen der Kunst des Spinnens in allen Völkern bekannt gewesen sein. In einer der Versionen über *Tafaki*, einen Häuptling, der mit einer Frau des Himmels vermählt war, von ihr verlassen, ihr auf schwierigen Wegen doch wieder folgt und sie mit seiner Tochter findet, heißt es,daß er nicht an Seilen, die vom Himmel herabhängen, hinauf gelangt sei (und es sind damit sicher die Regenseile gemeint), sondern an dem Tau seines eignen Drachens. Er stößt, oben angelangt, ein Loch in den Himmel, und es stürzen ungeheure Wassermassen heraus, von denen seine Feinde ersäuft werden. Der Drache erscheint also hier durchaus als das auf- und niedersteigende Tier des Wassers und der Wolken, wie in China.

ELEFANT. Man kann ihn auf den Südseeinseln kaum erwarten, und doch finden wir Berichte von Kämpfen der Menschen mit ungeheuren Riesen, die ganze Dörfer vernichten und auch zahllose Menschen zur Nahrung fordern. Dabei aber verschonen sie die Frauen, und man kann daraus erkennen, daß der Riese, der auch oft am Meer mit dem Fang von Schildkröten zu tun hat, ein Tier der Nacht und des Mondes ist, also nur gegen die Sonnenmänner kämpft. Seine ursprüngliche Waffe ist also auch eine Mondflut gewesen. Daß dieser Riese aber ein Elefant ist, sieht man an seiner Bekämpfung, die der Held dadurch erreicht, daß er dem Riesen die Sehnen hinter den Kniekehlen zerschlägt, und zwar zweimal zwei, das heißt, die Sehnen aller vier Beine. Als letzte Notwehr reißt dann der Riese einen mächtigen Baum aus der Erde, unter dem der Held eine Weile begraben liegen bleibt, und als der Riese ihn in dieser Not fassen will, sticht ihm ein Vogel die Augen aus.

DER HAHN kommt in mancherlei Märchen vor, aber die sehr große Rolle, die er bei den Südseevölkern gespielt hat, und die man aus den Ornamenten an allen großen Versammlungsbauten deutlich erkennt, finde ich in den Märchen noch nicht belegt. – Es wohnen zwei Hähne auf den beiden entgegengesetzten Bergen des Horizontes, und ich irre wohl nicht, wenn der Berg des armen Hahnes, *Rois ra besek*, im Osten zu denken ist, während der Berg des reichen Hahnes der Geisterberg *Ngeraod* ist, der einen Menschenkopf hat und Gold ausbrütet, so daß der Berg unter ihm immer reicher wird. Der reiche Hahn ärgert sich nun, wenn der arme Hahn kräht und will ihn umbringen, aber als er findet, wie arm dieser Hahn ist, schließt er mit ihm Frieden.

SCHWAN. Das in Westeuropa und in China vollkommen identische Schwanenmärchen, das ich schon zitiert habe, scheint mir auch in der Südsee, aber sehr verborgen, vorhanden zu sein. Ein Mann entdeckt nach großer Ermüdung auf seiner Wanderung sieben Schwestern mit ihrem Grabstock. Er lauert ihnen auf und nimmt zweien den Grabstock fort. Er sieht, wie sie sich von Ameisen nähren. Fünf von den Mädchen verschwinden, aber die beiden, denen er den Grabstock fortgenommen hat, kann er ergreifen, und sie werden seine Frauen, mit denen er eine Weile lebt, bis er sie eines Tags auffordert, Tannenrinde zum Feuermachen zu holen. Sie weigern sich,

denn es scheint auch hier, daß Ameisen und Tannen eng zueinander gehören. Die Frauen gehen endlich doch fort, aber nach ihrem ersten Schlag gegen die Tannen fangen die Bäume ungeheuer an zu wachsen und nehmen sie mit hinauf in die Höhe. Sie wachsen so bis in den Himmel hinein und finden oben Einlaß durch die fünf Schwestern, die schon im Himmel warten. Das Ganze sind die Plejaden, deren Gewimmel den Ameisen verglichen ist, und auch die Schwestern sind Ameisen, die durch die Tannen hinaufgehoben werden, weil nicht der Baum so sehr wächst, sondern weil sie selbst so klein werden, sobald sie sich aus den Frauen in Ameisen zurückverwandeln. Die Plejaden gelten hier als ein ganz nördliches Sternbild, und sind mit Kälte in engem Zusammenhang gedacht, denn die fünf Schwestern sind in Eiszapfen gehüllt. In irgendeiner Zeit des Jahres fällt Eis von den Plejaden herab, und dann nimmt man die Eiszapfen und hält sie gegen die Nasenscheidewand der Kinder, die dann gefühllos sind und fast ohne Schmerz durchbohrt werden können. Erst dann können die Kinder gut singen, und auch das Singen kommt von den Plejadenmädchen, bei denen also eine Erinnerung an das Klingen der Eisflächen und Eiszapfen noch vorhanden ist. Das Fangen von zwei der Plejaden wird ohne Zweifel auf ihren zeitweiligen Untergang am Horizont gehen. Die ganze Zeitrechnung der Südsee scheint sich nach den Plejaden zu richten.

FISCH. Daß der Fisch in fast allen Sagen der Südsee eine Rolle spielt, ist klar, aber ich möchte wiederum nur die ganz großen Traditionen berühren. — Eine Frau geht im Garten am Meer. Ein Fisch nähert sich ihr und reibt sich an ihren Füßen und schnuppert bis zu ihren Hüften hinauf. Sie bekommt eine große Geschwulst an der Hüfte, die mit einem Steinsplitter geöffnet werden muß. Ein Knabe kommt zur Welt, wächst, hat ungewöhnliche Kraft, hat viel Zank mit den Knaben des Dorfes durch seine Überlegenheit und wirft sie mit Speeren tot. Er muß schließlich fliehen, und die Frau bringt den Knaben zurück zu seinem Vaterfisch, der den Knaben weit fort nach Osten bringt. Vor seinem Fortgang rät der Knabe allen, die ihm günstig gewesen sind, die Pflanzungen in den Schatten großer Bäume oder Berge zu bringen, und nach einer Weile geht er dann als eine ungeheuer starke und todbringende Sonne wieder auf, bis ihm dann seine Mutter Kalk in das glühende Gesicht bläst, wodurch die Glut abnimmt und sogar wieder Regenwolken entstehen. Der Fisch als Sonnenträger ist hier so deutlich, wie in allen Sagen von der Arche, Kiboto etc. Andere Versionen des gleichen Motivs kommen vielfach vor. Ich zitiere noch ein Beispiel ohne den Namen des Fisches selbst. — Die Sonne verliebt sich in ein Mädchen, und sie bringt einen Knaben zur Welt. Er entzweit sich mit den Kindern der Menschen wieder wegen seiner Überlegenheit und zieht aus, seinen Vater zu suchen. Er fährt in seinem Segelboot nach Osten, aber der Sonne Vater geht vor ihm in die Höhe und der Sohn erreicht ihn ihn nicht. Er fährt dem Vater nach Westen nach, aber der ist schon vor ihm in der Tiefe verschwunden. In der Nacht fährt er noch schneller nach Osten und erreicht den Vater so zeitig, daß er noch eben ihn anrufen kann, bevor er höher hinaufsteigt. Er belistet auch den Vater soweit, daß er noch einen Augenblick eine Wolke zwischen sich und die Menschen zieht und zum Sohn hinabsteigt. Der Sonnenvater rät ihm, auf den Mond zu warten, denn diese seine Schwester würde ihm

ein Geschenk geben können, wenn er das richtige wählt. Der Sohn erwartet auch die Mond, nimmt aber von ihr das falsche Geschenk, nämlich nicht das Glücksprinzip *Mel*, sondern das Nacht- und Wasserprinzip *Mun*. Bevor er nun wieder das Land erreicht, öffnet er gegen Verbot das Geschenk, und alle Tiere des Meeres stürzen sich auf die wunderbare *Mun*-Muschel, so daß sein Boot voll Wasser läuft und sinkt. Fisch und Schlange sind auch die Tiere der ungemeinen Vermehrung, mit Bezug auf Reichtum und Geld. Ich will auch hier ganz kurz zwei Versionen skizzieren, möchte aber vorher auf den Begriff des Geldes kommen. Das Geld in der frühesten Zeit der Menschen scheint über ganz weite Strekken die Muschel gewesen zu sein, bevor in den meisten Ländern das Gold als Reliquie der Sonne den Platz der Muschel einnahm. Die Muschel selbst kommt ja zunächst in bedeutender Vielheit vor, und es müssen schon stellenweise seltenere Arten ausgewählt worden sein, um dieses Symbol nicht zu billig zu machen. Daß man nun aber nicht ohne besondere Vorstellungen die Muschel gewählt hat, ist nach der Psyche der Vorzeit klar, und die Muschel ist durch das Öffnen der Schale und Schließen zweifellos ein Ebenbild von Sonne oder Mond. Für den Mond glaube ich aber, daß viel mehr Symptome zu finden sind, denn sie wird durch die großen Fluten des Mondes an die Küsten geworfen, und alle Mengenbegriffe werden ja in den nordischen Sprachen besonders vom Monde hergeleitet, weil *Manche, Menge, Many, Money, Monga, Mnogo* etc. sämtlich Mondworte sind. An die Ableitung des Wortes Muschel von *Musculus* glaube ich nicht, weil auch *Shell* im Englischen allein für die Muschel vorkommt und Schale bedeutet. Muschel ist also *Mao*-Schale oder *Mu*-Schale, wobei in ältester Verbindung, wie im Chines.: *Mu* wahrscheinlich Mutter bedeuten wird, und also die sich vermehrende Schale gemeint ist. Lat. *Musculus* aber ist *Mus-Maus* im Diminutiv. Nun zu den Märchen:

Zwei Frauen finden eine Schlange, nehmen sie als Kind an, pflegen sie sorgsam, zuerst in einer Kokosschale, die aber platzt, dann in einem kleinen Korb, der aber aufreißt, dann in einem Schweinetragkorb, der aber wieder reißt, und zuletzt in einem großen Holzkasten, der aber birst. Die Schlange ist nun so groß und gefährlich geworden, daß sie zuerst die beiden Frauen und dann alle anderen Menschen bis auf zehn frißt. Sie fordert dann den Häuptling, der noch am Leben ist, und die Tochter des Häuptlings entschließt sich, für den Vater zu sterben und zur Schlange zu gehen. Sie wird mit vielen Geschenken und einem schönen Gürtel ausgestattet, begegnet auf dem Wege einem fremden Mann und seiner Frau, tauscht mit der Frau ihren Schmuck und ihren Gürtel, und von diesem Augenblick an folgt dem Mädchen der Hund des Mannes, der sie nach dem Geruch für die Frau des Fremden hält. Der Hund frißt den Schwanz der Schlange, sobald die Begegnung beginnt, und die Schlange stirbt. Der Mann erhält, nachdem ein Betrüger versucht hat, das Mädchen zu nehmen, die Häuptlingstochter als zweite Frau. Sein Hund hat durch Ausspeien des Schlangenschwanzes bewiesen, daß sein Herr der Schlangenüberwinder gewesen ist.

In einer anderen Sage ist es ein Fisch, der gefangen und in einer Kokosschale gepflegt wird. Die Kokosschale platzt und man nimmt eine Holzschüssel. Darauf das Badeloch des Dorfes, und schließlich muß der Fisch hinaus in die Lagune, wo er eine Tochter zur Welt

bringt, die an Land gut aufgenommen wird vom Häuptling, selbst dann ungeheuer anschwillt, und wenn sie die Finger abstreicht, den Menschen Geld in die Taschen fließen läßt. Wegen Neid muß das Mädchen die Menschen verlassen, die Fischmutter holt sie ab, und läßt das Mädchen, während es über das Meer getragen wird, das Treibholz sammeln. Aus diesem Treibholz wird eine Insel gebaut, auf der wieder die Tochter ihre Niederkunft erlebt. — Sie bringt einen Brachvogel zur Welt und die ganze Insel wird mit Geld überschüttet. Ich glaube zunächst sicher, daß hier der Kernbegriff des Geldes nichts anderes als Gold sein kann. Der Fisch ist der Sonnenträger mit mehreren Geburten. Die Sonne hier deshalb als Frau gedacht, weil immer nur eine Frau aus sich selbst eine neue Sonne gebären kann.

Diese Züge, die man noch nach manchen Seiten kommentieren kann, sind doch stets als eigentlich rituell aufzufassen. Ganz ungemein menschlich ist dagegen eine Anzahl von Märchen, in denen eine Frau von feindlichen Männern mit einem kleinen Kind ins Wasser gestoßen wird und mit wunderbarer Mutterkraft das Ufer erreicht und das Kind am Leben hält, während sie selbst stirbt. Der Knabe wächst auf und kommt in viele sehr schwierige Lagen, genau den Heraklessagen entsprechend, aber seine Mutter erscheint ihm im Traum und gibt ihm Rat, steigert auch seine Kräfte bis zum Äußersten. Dieser Sohn der Ertrunkenen ist einäugig, also auch ein Vertreter der Sonne, und ein Vogel fliegt vor ihm her, um ihm die schwersten Wege zu zeigen. Sein Kampf geht dann gegen den Elefanten, von dem ich schon ausführlicher berichtet habe. Mutter und Fisch sind hier in gleicher Einheit, wie Mutter und wunderbar schwimmendes Kästchen in der Perseussage. Der Geborne und durch den Tod der Mutter weit im Osten Gerettete ist die Sonne in männlicher Form. Der große Feind ist der Elefant, der also im Grunde nur ein Vertreter des Mondes sein kann.

FROSCH. Er hat die Fähigkeit zur Verwandlung, wie er sie schon bei seinem ersten Wechsel bewiesen hat, erhalten. Er kann sich in einen Mann verwandeln und ist ein Königssohn, genau wie im Norden. Einmal sitzt ein Frosch fast an jedem Tage gegenüber einem Mädchen und läßt mit sich spielen. Als das Mädchen reif ist, beschläft er sie und verwandelt sich wieder in den Frosch zurück. Dann aber kommt es zur Heirat, und der Frosch wird dauernd Mensch. Seine Mutter aber ist Besitzerin von großen Mengen Geld. — Auch hier kann man nur annehmen, daß der Frosch der Herr der Sümpfe ist, in die die Sonne täglich eingeht. Hier, wie auch in vielen anderen Sagen scheint mir Voraussetzung, was bei den Chinesen deutlich ausgesprochen wird, daß in einem hohen Alter die Tiere sich in Menschen verwandeln können, aber daß auch die Menschen wieder in Tiere verwandelt werden, um nach einer Weile wieder in Freiheit zu kommen. Die Dauerverbannung, wie sie bei den Indern stark betont ist, scheint aber kaum auf den Südseeinseln vertreten zu sein. Manche Dinge sind gut beobachtet. Manches ließe sich nur durch sehr weitgehende Untersuchungen feststellen. Die Teufel und Riesen, wie auch die menschenfressenden Daimonen sind stets ausgesprochene Nasentiere, denn sie unterscheiden den fremden Menschen durch den Geruch. Wenn der Geruch gestört wird, können sie den Menschen und Sonnensohn nicht mehr finden. Das läßt darauf schließen, daß man ganz richtig erkannt hatte, daß Sonne und

Augenentwicklung der Weg des Kommenden wären, aber die Nasenentwicklung dauernd zurückgeht, obwohl auch die Südseevölker den Geruch noch bewundernswert benutzen können. Durch Brandgeruch täuscht man die Unterweltwesen besonders leicht, so daß auch das Feuer als ihr Feind zu erkennen ist. Ebenso sehen wir auch mehrfach, daß diese Wesen, die dem Menschen zu feind sind, vollkommen nächtlicher Natur sind. Wenn es gelingt, sie in den Häusern, in die sie nächtlich einkehren, so lange zu halten, daß sie durch das Verstopfen der Ritzen nicht merken, wie das Licht eindringt, so verdorren sie einfach an der Sonne, sowie die Quallen und anderen Fischwesen, mit denen die Südseevölker durch ihr gutes Schwimmen und Tauchen viel und auch wohl oft physiologisch sehr merkwürdige Bekanntschaft gemacht haben.

Auch die Daidalossehnsucht hat den Menschen hier nicht gefehlt. Sie haben aus den Bäumen den Leib eines Fregattvogels geschnitzt, haben ihn auf eine Lichtung getragen und einen Zauber darüber gesprochen, so daß alle Vögel, die vorüberflogen, ihre Federn hinabwarfen. Mit diesen Federn haben sie den Vogelleib fliegend gemacht, und er trägt Menschen. Er stürzt wie der Sonnenphönix ins Wasser, kann sich eine Weile auch wie ein Fisch erhalten, der aber eines Tages sich wieder erhebt und auch Menschen aus dem Land der Toten zu den Lebenden zurückbringt.

Die Beziehungen der Südseevölker zu den Tieren haben etwas so sehr Selbstverständliches, daß es wohl schwer fällt, Rituelles vom einfach Erlebten zu trennen, aber alle Tiermöglichkeiten sind es besonders, die der Mensch in seinen Märchen in den Besitz seiner Helden bringt, und erst mit diesen Tierkräften zusammen, so scheint es mir, ist es ihm möglich, die Ebenbürtigkeit des Himmels und des All zu erreichen.

DIE INDIANER

Ihre Kultur zu zerstören ist den Abendländern noch schneller gelungen, wie bei den Südseevölkern, wo die Menschen auf zahllosen Inseln zerstreut leben. Trotzdem also kaum eine große Fülle von Material vorhanden ist, lassen sich einige sehr entscheidende Berichte besprechen.

SCHÖPFUNGSSAGEN / ALGONKIN. Im Anfang war ein unendliches Wasser über der Erde. Auf einem Floß fuhr ein *Großer Hase*, der die Herrschaft über eine Anzahl andrer Tiere hatte. Kein Land war zu finden und man sah nur die Vögel über dem unendlichen Wasser. Biber, Fischotter und Moschusratte mußten nacheinander tauchen, um Erde vom Boden des Meeres heraufzuholen, aber nur die Moschusratte kam zurück, zwar ohne Lebenszeichen, aber sie hatte Erde in den Krallen, und daraus machte der Große Hase eine Insel, indem er viele Male um den Rand dieses Erdkorns herumrannte, und bei jeder Umkreisung wuchs das Land. Nach dem Hasen umrannte der Fuchs wiederum das Land, und es wuchs noch erheblich weiter. Als dann die ersten Tiere starben, machte der *Große Hase* aus den Leichen Menschen. Hieraus ergibt sich, daß alle Menschen einen Ahn haben, der ein Tier war, und dieses Tier ist stets noch an ihnen zu erkennen und scheint auch ihr *Totemtier* zu sein.

Dieser erste kurze Bericht von etwa 1700 n. Chr. ist wohl sicher eine sehr echte und wesentliche Fassung, aber ihn zu deuten, ist nicht ganz leicht. In der Mitte der Welt steht unbewegt ein Floß, denn da das Meer rings herum unendlich ist, so ist das Floß ein ruhen-

der Punkt, und man kann ihn nur mit dem Nordpolarstern vergleichen. Der Name des *Großen Hasen* ist *Mitschabo*, was sehr wohl ein altes *Mitten*-Wort sein kann. Nachdem nun der Mittelpunkt des Himmelsfloßes einen Gegenpol in einem Erdkorn gefunden hat, wird dieser Mittelpunkt vom Hasen umkreist, und ich habe kaum Zweifel, daß dieser Hase eine andere Form des *Großen Bären* ist. Er umkreist stetig die Erde und sie wächst dadurch, wobei vielleicht die Vorstellung der Auftrocknung des Ozeans durch Reibungswärme mitgespielt haben mag. (Quirlung und Meru.)

Der Fuchs aber, der dann das Umkreisen fortsetzt, scheint mir wieder der *Renard*, die Sonne des Nordens, zu sein.

Gegen 1840 wurden dann die Aufzeichnungen über die Algonkinmythe fortgesetzt, und es heißt: Die Großmutter des Großen Hasen war vom Mond herabgefallen und eine Tochter wurde vom großen Westwind *Ningabiun* schwanger und getötet. *Mitschabo* ist der Sohn dieser Tochter. Er nimmt den Kampf mit dem Vater Westwind auf und der Vater räumt dem Großen Hasen endlich einen Platz neben seinem Bruder, dem Nordwind, ein.

Über diese Fortsetzung, die ohne Zweifel echt ist, wäre aber folgendes zu sagen. Die Großmutter des Hasen kam vom Mond. Sie war also ebenfalls ein Hase, genau wie der Hase in China das Mondtier ist. Wer die Tochter des Mondes auf der Erde ist, wird kaum zu erraten sein. Sie wird vom Westwind, dem ältesten Wind der Welt (wie in China der Tiger), geschwängert und stirbt. Da es nun heißt, daß die Menschen die Kinder des Mondes sind, solange Mond weiblich war, ist die Mondhasentochter wohl der erste Mensch, der im Westen ein Kind zur Welt bringt, aber selbst sterben muß. Ihr Sohn, der Große Hase, ist also zugleich der erste Mensch. Und nachdem er über seinen Vater im Westen gesiegt hat, wird ihm ein Platz neben dem Nordpol, also der Platz des Großen Bären zugewiesen, der damit zugleich wieder der erste Mensch ist. Menschen als Mondkinder habe ich mehrfach aus den *Manisko-* und *Mannus*-Worten abgeleitet. Ich glaube, daß auch hier ein Grund der ganzen Sagen darin liegt, daß der Mensch durch seine Heraklestaten vom Mondsohn zum Sonnensohn hinüberwechselt, aber das ließe sich nur mit viel reicherem Material untersuchen. Da es übrigens an einer Stelle heißt, daß der *Große Hase* den Wolf zum Jagdgefährten hat, so halte ich es nur um so wahrscheinlicher, daß der *Große Hase* in allen Fällen der *Bär* ist, der aber verheimlicht wird, weil es verboten wird, ihn zu nennen, denn wenn der Bär genannt wird, so kommt er auch gerannt.

Wo der Große Hase nun in der Mitte einer Flutsage steht, möchte ich denken, daß ein ganz getrennter Komplex vorliegt. Der junge Wolf, Begleiter des Hasen, ist im Eis eingebrochen und von den Schlangen des See gefressen. *Mitschabo* will sich an ihnen rächen. Auf einer Sandbank im See stellt er sich, in einen Baumstamm verwandelt, auf Lauer. Er wird von neun Schlangen umwunden und beinah erdrückt, aber da er keine Empfindung zeigt, fühlen die Schlangen sich sicher, und er schießt mit einem Pfeil den Schlangenhäuptling von links. Dann wird er von den Schlangen verfolgt, sie treiben die Flut hinter ihm her, und er rettet sich auf den Baum, der sein Großvater ist und sich zweimal höher reckt. In der letzten Not hört das Steigen der Flut auf, und *Mitschabo* siegt. Einmal also siegt der Hase dadurch, daß er auf einen Baum

steigt und sich zum Himmel aufreckt, ein anderes Mal dadurch, daß er ein Floß baut und die Tiere zu sich nimmt. Beziehungen zur *Noah*-Sage sind also vorhanden, und besonders liegen die Gedanken der Großen Spirale diesen Vorstellungen zugrunde, denn das eine Mal geschieht die Einkreisung durch das Umschlingen der Schlangen und ihrer Flut, das andere Mal ist es eine Erweiterung der Spirale durch das Umkreisen des Landes und eine Beziehung zur Wärme. Das eine ist also wohl als die Sommersage, das andere als die Wintersage der Sonne im letzten Ende zu betrachten. Ich bin erstaunt, daß man so wenig die Natur sieht, daß man nicht erkannt hat, daß alle Flutsagen in erster Linie, lange bevor darin reale Katastrophen sich spiegeln, diese Einengung der Sonnenspirale bezeichnen. Auch die älteste Sage der Irokesen von Nordamerika möchte ich hier kurz skizzieren, da man dieselbe nicht häufig erwähnt findet. — Im Anfang ist ein unendliches Meer mit den Wasserwesen. Über den Ozean ist der Himmel gewölbt, über dem himmlische Wesen leben. *Atänsik*, eine Frau, fällt schwanger aus der Höhe in den Ozean und gelangt auf den Rücken einer Schildkröte. Dorthin bringt ihr ein Biber ein wenig Erde aus dem Grund, und sie macht damit den Rücken der Schildkröte zur Insel. Sie bringt dann ihre Tochter zur Welt, die aber bald nach einer ungeschlechtlichen Empfängnis dadurch umkommt, daß einer ihrer beiden Zwillinge, der von Anfang an böse ist, nicht auf dem normalen Wege zum Tag kommt, sondern durch die Achselhöhle. Der böse Sohn heißt *Tawiskara* und der gute *Joskeha*. Die Lebenswege dieser Wesen sind so, daß die Mutter stirbt und sich in die nährende Erde verwandelt, auf der die Pflanzen gedeihen. Der böse Sohn ist der Widerpart des andern. Der Gute schafft Bäche und Flüsse und der Böse trinkt sie in sich als ein Riesenfrosch. Der gute Sohn *Joskeha* muß erst dem Frosch die Seite aufstechen, damit die Wasser wieder auf die verdorrte Erde zurückströmen. *Tawiskara* versucht sich zu rächen, aber er bleibt unterlegen, wird schwer verwundet und zieht sich weit nach Westen zurück und regiert das Reich der Toten. Der gute Sohn schafft dann die Tiere und macht sie alle ein wenig hinken, damit sie leichter zu erlegen sind. Nur der Wolf entgeht ihm. Von der Schildkröte hat er gelernt, Feuer zu machen und gibt diese Lehre den Menschen, die er selbst schafft. Am Ende lehrt er sie den Maisbau, verschwindet dann nach dem fernen Osten, wo er mit seiner Großmutter zusammenlebt als Gatte. Diese Großmutter ist ein Wesen, das sich in alle verwandeln kann, und sie hat auch die Bestimmung über die Lebensdauer der Menschen. —

Über die Tiere ist in diesem Zusammenhang nicht so ganz viel zu sehen. Die große Verehrung der Schildkröte ist wichtig, und sie ist vor allem die Schöpferin des Feuers. Daß sie die Sonne unter ihrer Schale verwahrt während der Nachtzeit, ist zu verstehen, und auch das Wissen selbst sahen wir in ihr in China verkörpert. Ob ihre Schale zur Feuerzündung selbst Beziehung hat, bleibt an anderer Stelle zu untersuchen. Die Erkenntnis, daß aus dem sterblichen Teil der ersten Frau die Pflanzen gedeihen, ist ein deutliches Wissen von dem vegetativen Charakter der Frau selbst. Die Scheidung der beiden Söhne ist vollkommen dem *Tao* entsprechend. Der eine vertritt das Wasser, *Yin*, und das Westmeer ist also zugleich der Zugang zum Totenreich, aber das *Yang* schafft Tiere und Menschen und Feuer.

In *Mexiko* haben alle Tierbeziehungen eine Lebendigkeit erreicht, die eine ganz eingehende Beschäftigung mit der Materie nötig macht, auch ganz ungewöhnlich erschwert, weil die Texte für uns noch immer keinen inneren Zusammenhang gefunden haben, aber besonders wohl deshalb nicht, weil wir die Typisierung von Erscheinungen aller Art im Tier noch nicht umfassend genug verstehen. Die eigentliche Tiersprache oder Ausdrucksweise durch die Tiererscheinungen hat sich in *Mexiko* jahrtausendelang ganz ungestört entwickeln können, und es kann uns in diesem Zusammenhang nur interessieren, welche ältesten Beziehungen zwischen den Menschen und Tieren dort bestanden haben. Altes und Junges voneinander zu trennen, ist aber außerordentlich schwierig.

EUROPA.

Ich möchte nun den engeren Umkreis ziehen und Europa, die kleinen Ausbuchtungen Indien, Persien und Agypten betrachten, um schließlich zum Zentrum der vorgeschichtlichen Religionen vorzudringen.

DRACHE. In den ältesten Höhlenzeichnungen etc. finden wir bisher keine Darstellung, die auf ihn schließen läßt, und so kann man sich auf einen kurzen Überblick beschränken, den uns die Länder bieten.

Homer gibt mehrfach Bericht vom Drachen. Er ist riesengroß, geringelt und hat manche Ähnlichkeit mit der Schlange. Sein Blick ist furchtbar. Seine Farbe meistens dunkel, aber auch regenbogenfarbig. Ein oder drei Köpfe. Später hat das Ungeheuer meistens zwei Füße und zwei Flügel, die denen der Fledermaus entsprechen. Der Drache ist der Artemis heilig und dem Bakchos, sowie dem Ares als Tier des Krieges. Daß er das Kriegstier ist, wird tausendfach bestätigt, indem er auf den Standarten der indischen Reiterei ebenso erscheint, wie als japanischer Fahnenkopf. Ebenso aber auch auf den Fahnenwagen und Fahnen der skandinavischen und germanischen Fürsten, als bei den Römern, deren Fahnenträger nach ihm *Draconarii* heißen, was bei uns der Name der Dragoner geworden ist. Auch hier mit dem Pferd in engster Gegenpol-Beziehung.

Es sind zwei göttliche Erscheinungen des Mittelmeergebietes, die den Drachen besonders vor ihrem Wagen haben. Medea und Demeter. *Medea* möchte ich sprachlich als *Dea Me* oder *Dea-Mu* wiedergeben, also als die Gott-Mutter und sie ist daher völlig identisch mit *De-Meter*, der Gott Mutter, deren Wagen von Drachen gezogen wird, während sie Persephone sucht.

Da nun weiter im Lande Kolchis ein Drache das Goldene Vlies bewacht, und der Götterheld Jason diesen Drachen tötet, aus dessen Zähnen dann Krieger erwachsen, haben wir in diesen knappen Angaben doch eine recht ausführliche Legende, aus der man schon einige Klarheit gewinnen kann. Der Drache, der in der Bibel als der Zerstörer alles Guten geschildert und den bösen Machthabern verglichen wird, also ein Tier der Unterwelt und des Teufels ist, hat am Himmel seinen Stand zwischen dem Großen und dem Kleinen Bären, und in der Mitte seines Schwanzes stand vor etwa 5000 Jahren der ruhende Polstern des Nordens. Der Nordpunkt ist nun der Sitz der ewigen Mutter Medea, und vor ihrem Hause lagert der Drache. Das Goldene Vlies, das er bewacht, ist zunächst wegen der goldenen Farbe ein Sonnenattribut. Als Vlies muß es nun wohl einem Widder gehören, und wir haben hier also einen goldenen Sonnenwidder. Daß eine Vorstellung vorhanden war, nach

der dieser Widder in der Nacht und im Winter umgebracht war, dafür wüßte ich im Augenblick keinen besonderen Beleg. Die vollständige Reihe dieser Vorstellungen scheint mir nun so zu laufen, daß am Tage die Rosse den Wagen eines Sonnengottes ziehen, während in der Nacht der Drache, der dem *Großen Wagen* ganz nahe steht, das Gefährt der Gottmutter durch die Nacht bringt. Sagen dieser Art gewinnen aber besonders an Wichtigkeit, wenn man sie als Mythen denkt von einem Volk, das wirklich im höchsten Norden monatelang die Sonne entbehren muß, denn dann bekommt auch das Schiff *Argo* oder *Rago*, *Ra*-Gang einen tiefen Sinn, mit dem die Sonne wieder hervorgeholt wird. *Artemis* ist zunächst die Göttin der Jagd, und wenn wir in China gesehen haben, daß sich stets in nächster Nähe des Drachen auch der Hirsch befindet, so läßt er sich nun nicht länger übersehen, wenngleich ich versucht habe, die Anzahl der betrachteten Tiere immer so klein wie nur möglich zu halten. Seine kultische Bedeutung ist im vorgeschichtlichen Norden sehr groß, und man muß fragen, worin denn seine Bedeutung beruht.

Das Geweih ist natürlich der Mittelpunkt des bewundernden Interesses, und das Geweih mit seinem vollkommen vegetativen Charakter ist denn auch eine Erscheinung, die größte Beachtung verdient. Das Geweih, das mit dem Alter der Hirsche zunimmt, aber jährlich abgeworfen wird, macht den Träger zu einem Wunder der Ewigkeit, denn ein Baum, der nicht mehr an seinen Boden gebunden ist, sondern auf einem immer warmen Tier getragen wird, kann nur ein Symbol der Dauer sein. Daß der Hirsch ein Mondtier wurde, ist zu begreifen aus der Lebensart der Tiere, die bei vollem Tage schwer zu finden sind, und nur in den mondklaren Nächten gesehen wurden. *Artemis* war also Göttin des Mondes, weil Mitternacht und Mondgötter oft zusammenfallen, und wenn sie zugleich Göttin der Entbindungen u. a. ist, so ist auch hier zu erkennen, daß sie erstens selbst die Sonnenmutter ist, daß aber auch die Mondphasen besondere Zeiten für die Geburt anweisen. *Artemis* ist als *Ra-Temis* wohl als Nachtsonne zu verstehen. Als Göttin der Entbindung, wieder auf die Sonne bezüglich, war sie auch Frühlingsgöttin und wurde als die Vielbrüstige in Ephesos abgebildet und in vielen Frühlingsfeiern verehrt. Aber auch der Hirsch ist wieder ein ganz entscheidendes Frühlingstier, denn das ewige Wachsen auf seinem Zweighaupt bedeutet, daß er das Wachsen im Herbst gerettet und auf seinem Haupt in das neue Jahr wieder hineingetragen hat.

Eine andere wesentliche Erscheinung ist der Drache, der die Äpfel der Hesperiden bewacht. Hesperid ist in *Vesperid* zu verwandeln, und *Vesper* ist *Was-Va-Ra*, die ins Wasser gehende Sonne des Westens und Abends. Daß die Kulte der Vesperiden in Spanien oder auf einer der atlantischen Inseln stattfanden, kann als sicher gelten, und hier war es der ungeheure Drache des Meeres, der an jedem Abend die Sonne verschlang, und sie als Äpfel bei sich behielt und sammelte. Herakles tötete diesen Drachen, der dann von Hera zu den Sternen versetzt wurde.

Die Erscheinung des Drachen ist auch aus dieser Version klar, und es kann sein, daß noch manche Sagen einen realen Boden haben; denn es heißt auch, daß noch Regulus zwei Drachenschlangen von je etwa 80 Fuß Länge erlegt habe in Etrurien und die Häute derselben nach Rom sandte. Auch zur Zeit des Großen Alexander wird ein Drache Odontotyran-

nos erwähnt, der in einem Sumpf lebte und einen Elefanten auf einmal fressen konnte. Wie weit die Sage des *Doolin* von Mainz über den Drachen von Rhodos zurückgeht, ist wohl schwer zu sagen. Die Legende vom heilgen St. Georg, der die Königstochter *Aja* aus den Klauen des Drachen befreit, ist zweifellos eine verspätet berichtete Medea-Sage, denn diese kann man auch sehr gut in der Version verstehen, daß Medea von dem Drachen selbst gefangen gehalten wird, da sie nachher dem Befreier Jason folgt. Daß aber diese Legende eine so ungeheure Verbreitung von England bis Rußland (Moskau) gefunden hat, bezeugt für mich mit völliger Sicherheit, daß solche Legende in ihrem Kern schon längst im Norden verbreitet war.

Im Norden finden wir zunächst Drachen in einer jüngeren Zeit als Einrahmung von Runensteinen, aber da diese Steine wohl in den meisten Fällen Denksteine und Grabsteine sind, ist es ja auch ganz sinngemäß, daß ein Drache den Stein selbst und den Toten, für den er ein Symbol ist, als im Wasser erstarrte Sonne umschlungen und gefangen hält.

Wenn wir nun weiter zum Norden gehen, scheint mir, daß man die Midgardschlange kaum als Schlange, sondern mehr als Drachen ansprechen muß. Sie liegt tief im großen Meer, das alle Länder umgibt. Zeitweilig gerät sie in gewaltigen Zorn, *Joetunmoth* oder *Joeten-Mut*, und peitscht die Ozeane auf. Nah mit der Midgardorm sind auch Loki und der Fenrirswolf verwandt. Er ist als der Verschlinger von Sonne und Mond einseitig als Wolkenmasse zu verstehen. *Tor* und *Tyr* bekämpfen Schlange und Wolf, das heißt durch die Aufwärtsdrehung im Frühjahr werden Wasser und Wolken überwunden. Die Drachen erscheinen aber ausdrücklich als solche in der Volkssage in vielerlei Mythen, sie liegen auf Gold, wachsen aus Nebel, Wolken und Meteoren oder Blitzen zum Himmel hinauf und vernichten bei ihren Fahrten durch das Land die Wälder, Pflanzungen und Menschen. Die Hebung des Hortes ist jedesmal die Wiedergewinnung der Sonne. In den Hochgebirgen lebt der Drache in den großen Wasserstürzen, um wasserreiche Brunnen und Adern geht der Kampf der Gewitter wilder, als anderwärts, und der Donner erschüttert die Länder. Der Drache steigt hier, wie in China, hinauf gegen die Sonne und wieder hinab in die Tiefen und Täler, seiner Heimat zu, wenn er besiegt ist, denn wenn die gewaltigen Bergbäche talwärts gehen, so ist ja schon der Gewitterkampf für den Drachen verloren.

Siegfried hat im Drachenblut gebadet. Er ist unverletzlich bis auf eine Stelle im Schulterblatt. Dort trifft ihn Hagen. Da nun Siegfried mit Sicherheit der aufsteigende junge Frühlingsgott ist, geht diese Vorstellung wohl deutlich so: Er ist geboren in der Mitternacht bei einer Erdmutter oder Gottmutter und steigt nun am Sommerhimmel empor. Da die Hitze auf dem Höhenweg ungeheuer wächst, muß er sich zur Quelle der Erde hinabbeugen, wie er sich ja auch zu einem Weibe gleichzeitig beugt, die wiederum die Erde ist. Er ist also über den ganzen Himmel gewölbt, wie der Himmel auch bei den Ägyptern gedacht wird als Göttin *Nut* oder *Neith*, die ihr Gesicht der Erde zuneigt. So ist also sein Rücken nach oben gewandt, und hier ist es Hagen (von *Hauk, Kauko, Hoch, Jug* abgeleitet), eine höhere Gewalt, die ihn trifft und zum Untergang zwingt. *Jug*, das slawische Wort für Süden, ist unser altes Wort *Hoch*, aber zugleich unser Wort Joch, das heißt, eine Grenze, die dem Höhersteigen aufgelegt wird, wie dem Zug-

tier das Geschirr und der Sattel. Tierhaft also mit dem Rücken ist Siegfried der Höhe zugewandt, wie auch der Mann über der Frau liegt bei der Zeugung, und wenn nun im Ringkampf ein Mann den andern besiegt, ist es das Schulterblatt wieder, mit dem der Gegner auf den Boden gezwungen werden muß, so daß er die Stellung der Frau einnimmt.

Siegfried ist also mit dem Sonnenroß ebenfalls identisch, und es würde mich wenig wundern, wenn man in ihm die Endung *Fried* als *Pferd* wiedererkennen sollte.

Im *Veda*, einem der ältesten Dokumente nach der großen Wanderung, sieht man schon deutlich die Versuche, die Tierbeziehungen der Vorzeit abzustoßen, da man hier schon das Tier als niedrig empfindet, sowie es viele Forscher bei uns ebenfalls einschätzen. Hier sind nur sehr wenig Tierbeziehungen erwähnt, aber das Roß des Indra wird verehrt, und ihm werden Körneropfer dargebracht. Als Wasserdämon der Tiefe finden wir die Schlange erwähnt, Pferdeopfer kommen auch im vedischen Indien vor, und zwar bringen die Fürsten Pferdeopfer, wenn sie einen großen Sieg errungen haben, oder wenn sie einen solchen wünschen. Es ist also immer wieder die Vorstellung, auf den Sonnenzenit als höchste Sieger hinaufgefahren zu werden, und dann die Pferde allein in die Unterwelt weiterfahren zu lassen. Bei dem Opfer vor dem Sieg wird die erste Vorstellung wohl so laufen, daß der König von seinem reichen Bestand an Rossen dem Sonnenherrn eines mitteilt, um so mit ihm gemeinsam den Aufwärtsweg zu machen. Man kann sicher sein, daß diese Pferdeopfer auch zu einer entsprechenden Tageszeit stattfinden, also am Abend, wenn der Sieg schon erreicht ist, und am Morgen, wenn der Aufstieg erfolgen soll. Es ist immer in diesen Opfern, die den Besitzern ungeheuer echt und schmerzlich gemeint sind, eine Suggestion des Weltablaufes, mit dem sie sich verbinden wollen, das sich in ihnen abspielen soll für die Leere, die sie in sich geschaffen haben. — Später ist der Elefant das Reittier des Indra geworden, und ohne Zweifel war es ein weißer Elefant, denn es wurden als Vertreter der Fürsten natürlich immer nur Ausnahmegeburten, die sichtbare Merkmale der Überlegenheit zeigten, ausgewählt.

Wie sehr überhaupt die Menschen daran gedacht haben, sich mit der Sonne zu vergleichen, zeigt vor allem die Geschichte der Haartrachten. Man kann sicher sein, daß das blonde Haar in seiner äußersten Erscheinung ein erstrebtes und erreichtes Ziel der Zucht ist. Das Haar wurde von je den Strahlen der Sonne verglichen, und nun gibt es verschiedene Formen, die Sonne in sich nachzuahmen. Hierzu gehört zunächst die Tonsur, die ohne Zweifel längst vor der christlichen Ära bekannt war. Zweitens gehört dazu das lange blonde Haar der Vornehmen, während die Sklaven in kurzen Haaren leben mußten. Noch wichtiger ist aber das Rasieren überhaupt, und das Rasiermesser ist also ein altes Kultinstrument, das zunächst sicher den Fürsten allein vorbehalten war, und auch das Rasieren der Priester gehört ohne Zweifel in diesen Sonnenkult. —

Um die Tiergestalten des Veda an dieser Stelle dann noch etwas zu vervollständigen, will ich auch erwähnen, daß der Ziegenbock als Symbol des Feuers erscheint, daß der Stier ebenfalls ein Geschöpf des Indra ist, weil alles Neugeborenwerden auf der Erde als die Zeugungen der Sonne betrachtet, und diese kraftvolle Zeugung nur dem Stier verglichen wer-

den kann. Das setzt wohl sicher eine Viehzucht treibende Periode voraus.

Die Kuh wird als absolut unantastbares Tier erwähnt, während Falke und Adler das himmlische Soma den Menschen herabbringen, und da unter *Soma* wohl kaum ursprünglich etwas anderes als Same zu verstehen ist, nimmt man an, daß er bis zur Sonne aufsteigt und ihren Samen den Wesen hinabträgt. *Vishnu* wird durch einen Vogel verehrt, und man hat selbst seinen Namen so übertragen; daß *Vi* Vogel bedeuten soll, während *Snu* unser altes *Sun* Sonnenwort ist. Ihm gegenüber steht *Varuna*, der schwarz ist und durch einen Fisch verehrt wird. Es heißt aber, daß vor dem Fisch der Widder sein Zeichen gewesen ist, und so haben wir hier wieder das Widderfell in der kolchischen Drachenlegende. Der Widder mit seinem ungeheuren Wollkleid ist auch ohne Zweifel mehr ein Vertreter der Nord- und Nachtsonne, als der des Taggottes.

LÖWE. Versteinerte Exemplare hat man noch im Harz gefunden. In Ägypten ist der Löwe zunächst das Zeichen der Sonne im Zenit, des Feuers als Potenz und dem *Horus* heilig. Er war auch ein Symbol der Nilflut, und diese Rolle hängt sicher zunächst damit zusammen, daß die Nilflut besonders aus den Gebirgskräften des abessinischen Südens entsprang. Aber diese besondere ägyptische Vorstellung hat eine merkwürdig weitgehende Verbreitung, denn in der Architektur der Griechen und Römer, wie auch bei den Mauren (Alhambra) ist der Löwe der große Quellenwächter, und über die ganze eurasische Erde scheint mir der Gebrauch verbreitet, den Löwen als Wasserspender an allen Brunnen anzubringen, wie auch die Ausflüsse der Dachrinnen in Löwenköpfen münden zu lassen. Diese Verbindung kann nur verstanden werden, wenn man an die großen Gewitter denkt, die durch die Sonne im höchsten Stand hinabgeschleudert werden und mächtigere Ströme von Wasser enthalten, als alle anderen Jahreszeiten. Es gibt also eine Grundvorstellung, daß es jenseits des Himmels wieder einen unendlichen Ozean gibt, der im Löwenkopf der Sonne mündet.

Diese Vorstellung gehört noch in eine Zeit, in der die Sonne auch im Nachen über den Himmelsozean fuhr, und ist von Skandinavien bis nach Peru vorhanden gewesen.

In Persien ist der Löwe im *Mithraskult* ebenfalls von Bedeutung gewesen. Wir wissen über diesen Kult fast nur aus römischen Quellen und haben auch von den Graden der Eingeweihten keine genaue Vorstellung, nur daß die Männer des zweiten Grades Löwen genannt wurden, und die Frauen im gleichen Grade Hyänen. Der höchste Grad scheint auch hier der Adler und Habicht (Falke) gewesen zu sein. Das aber ist bestimmt, daß Mithra auf einem herrlichen Königswagen fahrend gedacht wurde und auf dem Berge *Hara* wohnte, also zu einer ausgesprochenen *Ra*-Kultur gehört hat. Er war aber mehr als die Götter der Sonne und des Mondes, er stellte das Licht selbst dar, das auch außer diesen Gestirnen vorhanden ist, und man dachte ihn allwissend mit zehntausend Ohren und Augen. Dargestellt wurde er als Löwe, und Persien hat daher noch heute den Löwen im Wappen. Der Löwe war geflügelt und von Schlangen umwunden, also eine Einheit von Adler, Löwe und Schlange, wobei die Schlange ohne Zweifel ansagen soll, daß in dieser Trinität auch die unterweltliche Macht, die alles zum Wandel durch das Dunkel zwingt, eingeschlossen ist. In allen Trinitätsvorstellungen der Vorzeit

kann man sicher sein, daß die Lehre vom *Tao* die vorhergehende Auffassung ist, die stillschweigend eingeschlossen wird. Das erste ist der Ausatem, das heißt, die erste sichtbare Erscheinung, die erste aufgehende Sonne. Das zweite ist der Weg der Dunkelheit, der Einatem, denn was einmal sichtbar war, muß in die Unsichtbarkeit zurück. Beide aber sind ganz fest aneinander gebunden und zum ewigen Wechsel gezwungen, so daß es kein Aufhören gibt. Wenn also die Sonne wieder aufgeht, so sind die beiden Vorstufen unbedingt eingeschlossen, und von da an wiederholt sich immer das gleiche, so daß nichts über die Zahl drei hinübergeht.

Da ich nun die Tierbeziehungen nicht in ihren letzten Auswirkungen und Darstellungen untersuchen und darlegen wollte, noch auch in ihrer Gesamtheit, sondern auf ihren anfänglichen Sinn kommen möchte, halte ich es für zweckmäßig, auf ein sehr altes Material einzugehen, von dem aus noch mancherlei Vergleiche zur Peripherie gezogen werden können.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Vorzeit ist ohne Zweifel die Pasiegahöhle in den Pyrenäen. Ihre Haupthalle hat in der Mitte einen Altar, der gehauen ist, und die Wände der Höhle sind bedeckt mit den Zeichnungen von Rind, Pferd, Hirsch, Gemse in meistens gut zu scheidenden männlichen und weiblichen Exemplaren und auch Elefanten. Sobald es möglich ist, reichliche, gute Bilder zu geben, soll eine Besprechung dieser Tierbeziehungen stattfinden. Zunächst aber halte ich es für notwendig, eine Stellung zu der Erscheinung dieser Höhlen von Pasiega, Cogul etc. zu finden. Es sind an manchen Stellen, wie auch besonders in der erwähnten Haupthalle, ausschließlich Tiere dargestellt, und diese Darstellungen in den doch recht wahrscheinlich ganz wenig erleuchteten Höhlen hat, wie ich das für alle vorgeschichtlichen Felsritzungen etc. betone, eine ungeheure Mühe gemacht. Diese Höhlen sind also ganz große heilige Orte gewesen, und zwar Stätten der geheimen, seltenen, mystischen Feier. Es ist nun klar, daß die Feier zum Wiederaufgang der Sonne, zur Reife der Früchte oder der Ernte, falls es schon Saat von Menschenhand gab, über Tag vor sich gingen. Nur die großen Nacht- und Totenfeiern des Winters, des großen Sterbens, konnten in Höhlen gedacht und berechtigt sein, wie auch die unterirdischen Gottesdienste der Christen später durchaus nicht Zufluchtsorte, sondern uralte Höhlen aufsuchten oder solche neu schufen. Diese Höhlen sind die unterweltlichen Höhlen und Wohnhäuser der Sonne. Die Sonne ist für den Einwohner Spaniens in den Pyrenäen im hohen Norden untergegangen, vielleicht zu einer Zeit, in der weiter nördlich liegende Gegenden eine Eiszeit aushalten mußten, und sei es nun, daß man fürchtete, daß diese Eiswelle, die man in jahrtausendlanger Tradition vielleicht nahen fühlte, durch die Verehrung hier zum Stehen gebracht werden sollte, sei es, daß es sich um einen durchaus normalen Wintersonnenwendenkult handelte, so kann der Höhlenbegriff als Wohnung der Sonne zunächst nicht bezweifelt werden. Die Tiere, die hier versammelt sind, kennen wir ohne Ausnahme schon. Raubtiere sind in diesen spanischen Höhlen zunächst nicht vertreten, sondern es sind die Tiere, die vom Pflanzenwuchs leben, der im Winter verschwindet.

Es ist nebenbei ja auch klar, daß alsdann, unter der Voraussetzung ziemlich strenger Winter, auch diese Tiere fortzogen, und die Men-

schen, die stark auf solche Tiere angewiesen waren, gerieten in Not. Das ist vielleicht ein gewisser Auftakt zu einem solchen Höhlenmystizismus, aber es steht nur in loser Verbindung zu solchen Arbeitsleistungen in Räumen, die nicht als Menschenwohnung benutzt waren. Die Darstellung dieser Tiere, die in die Höhlen ebenfalls als Tote mit eingegangen sind, kann man nicht denken ohne Bezug auf die Seelenwanderung der Menschen. Wiederum ist es aber auch klar, daß die Tiere ihre Rangordnung hatten, wie auch die Menschen, und daß bestimmte Totems an einem Ort vorgezogen werden, der zur höchsten Sonnenverehrung bestimmt ist, bringt ebenfalls eine Vorstufe der afrikanischen Totementwicklung zur Annahme, die eigentlich unentbehrlich ist. Es gibt zweierlei Beziehungen zum Tier, wie sich schon aus dem bisher besprochenen Material ergibt. Wir haben zuerst die psychische Ähnlichkeit zwischen dem Menschen und allen Tieren in irgendeinem Punkt. Sie ist unbestreitbar und es gibt zunächst keinesfalls eine Lösung über die Frage, ob die Tiere einzelne Züge der Menschen in sich forttragen und also den ganzen Menschen unter ihrer tierischen Gesamtheit teilen, wobei ohne Zweifel auch die Erfahrung lehren wird, daß Tiere, die in einer Landschaft nicht vorhanden sind, auch in den Menschenzügen fehlen.

Die andere Möglichkeit ist, daß die Menschen alle Tierzüge in sich aufgenommen haben und eine Vereinigung aller Tiere darstellen, und diese magische Beziehung zwischen Tier und Mensch ist die reale Grundlage der Bedeutung des Tieres in der Religion. Darüber ist noch weiteres zu sagen. Anders aber ist die bewertende Beziehung der Menschen zu den Tieren. Hier sind die Raubtiere wohl gefürchtet und verehrt, aber sie sind nicht gewollt. Das, was den Menschen nützt, gehört zu einer ganz anderen Kategorie, und hier rangieren natürlich die Rinder, Pferde, ziegenartigen und schafartigen Tiere an erster Stelle, während das Schwein in früher Zeit kaum erscheint. Von den nützlichen Tieren, die hier die Begleiter der Sonne in die Unterwelt sind, ist nur der Elefant uns nicht ganz geläufig, weil wir nicht wissen, wie früh er gezähmt worden ist, oder ob sein Fell früh von sehr großem Nutzen gewesen ist.

Wir haben hier also eine deutliche Trennung beider Kategorien, und da eine solche Scheidung sonst nirgends so klar ist, können wir verspüren, daß wir hier den Quellen der eigentlichen Haustierzucht schon näher kommen, und können weitere Schlüsse vielleicht wagen.

Zunächst die magische Verbindung von Mensch und Tier. In dieser Gedankenwelt ist mit allen oder doch fast allen Tieren die Idee der Unsterblichkeit der Tiere sehr stark verbunden, und das ist so durchaus selbstverständlich, daß es fast lächerlich scheint, darüber noch Worte zu machen. Das Tierjunge ist in ganz kurzer Zeit ein fertiges und sich selbst nährendes und verteidigendes Wesen, und das ist gegenüber den Menschen ein ganz großer Unterschied. Bei den Menschen ist nicht nur die Zeit bis zum vollen Zenit eines neuen Menschen so lang, daß darüber das Gedächtnis der Mitmenschen in mancher Weise versagt, sondern die Kinder fallen auch ganz anders aus, wie die Eltern. Ich habe schon mehrfach erwähnt, daß es aus einer sehr alten Zeit datiert, daß der Enkel als *Ahn-kel*, d. h. kleiner Ahn erkannt ist, und daß das Wort *Ähnlich* als *Ahn-Like*, also ahnengleich ebenfalls darauf hinweist, daß bei den Menschen bis zur Ähnlichkeit erst eine Generation über-

sprungen werden muß. Auf diesen Unterschied geht es denn auch zurück, daß die Inder den Menschen als das bezeichnen, was wir in der Übersetzung als *Twiceborn*, zum zweitenmal geboren bezeichnet haben. Die Tiere leben in einer Kontinenz, die sogleich von einem Tier auf das andere übergeht, es werden zwischen diesen Stufen keine Wesenseigenschaften vergessen, und ich will nicht darüber diskutieren, ob hier die Inzucht der Tiere von irgendeiner entscheidenden Einwirkung sein kann. Wir wollen aber nicht vergessen, daß es auch für uns heute noch ein Unsterblichkeitsproblem des Tieres gibt, und zwar bei den niederen, einzelligen Wesen, die aus Teilung hervorgehen. Da nun diese Teilung und die dazu gehörende Regenerationsfähigkeit der Teile zum Ganzen auch heute noch nicht im Prinzip gelöst ist, also die Frage, wie lange ein Regenwurm lebt, der immer wieder geteilt wird und sich entsprechend verjüngt, oder ein ähnlicher Vorgang noch heute sehr zu Gedanken über die Unsterblichkeit Anlaß gibt, fragt es sich, wie weit dieselbe fühlbar ist auch in höheren Klassen der Tiere. Und da scheint es mir doch unübersehbar, daß der hohe Grad von Fertigkeit, mit der die Säugetiere ihre Jungen zur Welt bringen, gerade bei den Pflanzenfressern durchaus eine innere Teilung zur Voraussetzung hat, also eine ganz einfache Selbstverjüngung, und erst wenn diese viele Male vor sich gegangen ist, stirbt der Rest ab. Die Unterschiede der Tierjungen von ihren Eltern sind aber im ganzen doch sehr unwesentlich, wenn sie auch frühe Völker hundertmal besser und schärfer als wir beobachtet haben, aber diese Unterschiede konnten wohl auf Unterschiede der Nahrung etc. unschwer hinübergeleitet werden, wie ja auch der Unterschied der Nahrung immerhin einen beträchtlichen Einfluß auf den Menschen hat. Jetzt bleibt vor allen Dingen noch die Frage offen, in welcher Weise das Tier als zeitweiliger Träger der Menschenseele auf dem Weg der Wandlung gedacht werden konnte. Und hier möchte ich die Auffassung über die absolute Kontinenz der Tierseele doch schon zur Voraussetzung machen für die frühere Psyche. Wenn schon das Tier absolut seine Seele von Alt auf Jung weitergibt, so kann der Mensch schon wegen seiner großen Ähnlichkeit mit den Tieren schon nicht als ein so ganz anderes Wesen betrachtet werden. Dabei aber ist die Fortläufigkeit der Menschenseele so evident unterbrochen, daß eine Lösung notwendig ist. Und da wieder muß man auf das Sonnenprinzip zurückgreifen. Der Tagweg ist das fortgeschrittene, das ausgewachsene Stadium der Sonne. Die Nachtperiode ist ebenfalls ein Weg, aber der des Vergessens, und nun ist das Tier der gesamte Nachtweg des Menschen, den wir also zunächst nur als Tagwesen kennengelernt haben. Das läßt nun zunächst nur den einen Schluß zu, daß der Mensch vom Tier stammt, und daß, je höher die Seele eines Menschen war, auch ein desto höheres Tier dieselbe durch die Nacht zu tragen hat. Aber diese Auffassung schließt zugleich die rein physische Abstammung des Menschen vom Tier nach anatomischen Vergleichsgrundsätzen vollkommen aus, denn die Menschen sind in der Struktur einander rundweg identisch, aber ein Mensch kann vom Elefant, und der andere von einer Eidechse abstammen. Es ist die Seele, die sich im Körper des Tieres einen äquivalenten Leib baut, der eben nur die eine wesentlichste Besonderheit erhält, während alle gemeinsamen Funktionen nichts anderes sind, als das, was die Menschen auf dem soziologischen Weg voneinander annehmen.

Das etwa scheint mir zunächst das magische Prinzip der Verbundenheit. Hiergegen steht aber der Komplex, der auf dem Zuchtwillen beruht. Es ist den fernen Völkern nicht unbekannt geblieben, wie großen Einfluß die Nahrung auf die Menschen hat, und die Zuchttiere sind ohne Zweifel gerade nur Rententiere, Rindvieh gewesen, in einem ganz bewußten Gegensatz zum Jagdtier, das ja nicht aufgehört hatte, aber nun, um die wildesten Instinkte zu brechen, in stets sich wiederholenden Perioden abgesetzt wurde. Es ist uns gerade von spanischen Völkern berichtet worden, daß dieselben streng von Pflanzennahrung und freiwilligen Tierabgaben gelebt haben, und sie haben sich also bewußt zu einem bestimmten Prinzip hin erziehen wollen. Man wollte die Menschenseele auch nur noch ganz bestimmten, friedlichen Tieren anvertrauen, die dann auch die Menschenseelen mit der Sonne durch den Winter trugen. Wir haben ja oft genug den Bericht gefunden, daß eine Ziege oder ein anderes Opfertier mit den sündigen Seelen der Menschen beladen und in die Wüste gejagt oder geopfert wurde, und alle diese Tiere, die in Pasiega im Bilde zu sehen sind, wurden der untergehenden Sonne als Opfer mitgesandt als Träger der Menschenseelen. Und damit bekommen wir einen Anschluß an die Begräbnisgebräuche aller Völker. Es wird dem scheidenden Fürsten Pferd und Sklave und Reichtum mit ins Grab gegeben. Es wird ihm auch in späteren Perioden ein Ersatz, ein Strohpferd und ein Strohmann und Papiergeld nachgesandt. Ebenso aber werden in Ägypten die ganz wesentlichen Opfer nur noch im Bilde mitgegeben, und wie sollte nun der Sonne nicht das gleiche Opfer mitgegeben werden, wie dem König und dem Fürsten? Die Tiere haben die Sonne über den Sommer begleitet, wie die Sklaven durch das Leben der Fürsten mitgingen. So läßt man die Sonne nicht allein scheiden, sondern bringt das große Herbstopfer.

Die schwedischen Felsbilder, die ich an dieser Stelle nur kurz berühren will, entsprechen den spanischen Höhlen stilistisch ja kaum, aber im Tierbestand ist doch die auffallende Aehnlichkeit, daß hier keinerlei feindliche Tiere vorhanden sind, sondern nur Pferde, Stiere, Geweihtiere, sowie einige Vögel und Schlangen ohne Typisierung. In einigen Bildern ist es möglich, Füchse oder Hunde zu erkennen, und daß der Bär fehlt, ist doch sehr ungewöhnlich. Daß dagegen der Elefant auch hier, und zwar in einem ganz ungewöhnlichen Bilde, zusammen mit der Giraffe in einer wichtigen Verbindung mit den großen Rädern der Gestirne vorkommt, habe ich schon ausführlich dargelegt. Daß es sich um einen Mammut handelt, der einem Saurier gleich noch überlebte, scheint mir arg unwahrscheinlich. Hier bleibe ich dabei, daß ihn die Seefahrer auf ihrer Fahrt nach Süden gefunden haben und mit seinen beiden Mondhauern zum Bild machten.

Auf einigen Bildern könnte man daran denken, daß ein Mann ein Tier, eine Kuh begattet. Daß dieser Vorgang ausdrücklich dargestellt wird, gilt mir als ein vollkommener Beweis für Astrisches, wie ich überhaupt glaube, daß man diese Felsbilder nicht ernst genug untersuchen kann. Hier könnte aber auch ein Akt von größter Bedeutung vorliegen, der zum Gebiet der Tierzüchtung gehört, deren erste Anfänge uns in vieler Hinsicht noch vollkommen dunkel sind. Es geht ja durch alle Völker von den Alpen bis nach China eine Kette von Berichten über die Begattung zwischen Menschen und Ziegen, Kühen etc. sowie Menschen und Hunden. Was kann

denn von diesen Berichten nach aller Wahrscheinlichkeit richtig und wesentlich sein außer den vereinzelten menschlichen oberflächlichen Perversionen?

Menschen und Tiere reagieren stark aufeinander. Das ist außer Zweifel. Mannmensch und Tierweib, sowie Fraumensch und Tiermann ziehen einander stark an, wie man bei Haustieren und Raubtieren, bei Hunden, Pferden, Kühen und Löwen, Tigern etc. gut beobachten kann. Eine Kuh gibt dem Mann mehr Milch als der mit mehr Sorgfalt melkenden Frau, und ein Tierbändiger steht sich mit einer Löwin und einer Äffin besser als mit den männlichen Tieren, wenn er selbst, das ist dabei noch zu beachten, wirklich ein spezifisch männliches Exemplar ist. Ebenso ist es bekannt, daß der Geruch der menschlichen Geschlechtsorgane auf die Tiere des wechselseitigen Geschlechts ganz großen Einfluß hat, wesentliche Anziehung bedingen kann, und deshalb in früherer Zeit ohne Zweifel ein Mittel der Zähmung gewesen ist. Dagegen sind wir heute nicht kompetent in der Frage, wieweit eine geschlechtliche Verbindung zwischen Menschen und Tieren wirksam ist, wenn auch keine Kreuzungen zustande kommen. Wir kommen aus einer besonders in diesen lebendigen Beziehungen ganz erfahrungsarmen Zeit. Es wird von früher berichtet, daß nach Paarungen zwischen verschiedenrassigen Menschen, die ohne Frucht blieben, doch bei einer späteren Geburt zwischen gleichen Rassen die alten geschlechtlichen Beziehungen zum Austrag kamen, und wir müssen auch Dinge für möglich halten für die wir im Augenblick keine Erfahrung haben.

In den schwedischen Felsbildern ist keine Andeutung von einem Tierkreis vorhanden, und da diese Motive sonst in allen umfangreicheren Bildwerken der Frühzeit auftreten, kann man auch wohl sicher sein, daß diese Felsbilder noch vor die eigentlichen Kalenderarbeiten irgendeiner Periode zu setzen sind. Da hier auch das Schiff in ungeheurer, überwiegender Bedeutung auftritt, beginnt ja erst die ganze Überflutung anderer Länder und damit auch der Aufbau des nautischen Materials in festen Formen, die als allgemeine Symbole zu verwenden sind. Ganz anders aber liegt es mit den viel späteren und doch alten Metallfunden, den Goldhörnern von Gallehus und dem Silberkessel von Gundestrup. Auch diese bieten viel sehr Interessantes, stehen aber mit anderen Kulturen, wie Mittelmeer in gleicher Linie, und ich möchte von diesen nur die Erscheinung des Kentauren hervorheben.

Der Kentaur ist zunächst kein Sagentier, sondern ein Wesen der psychischen Erfahrung. Ein Pferd ist nicht nur ein treues, sondern ein ungemein suggestives Tier. Es gehört zu den Nasentieren und sein Gesichtsfeld ist sehr beschränkt. Wie es trotzdem jahrelang einmal gelaufene Wege im Gedächtnis behält, ist für den Menschen ein Rätsel, solange er nicht eine neue psychische Lehre besitzt, von der aber die eigentliche Wissenschaft noch keine Spuren enthält. Wenn nun ein Mensch das Pferd bestiegen hat, mit dem Willen, damit zu jagen, sich selbst durch die physischen Kräfte des Pferdes zu übertreffen, zu erweitern, dann geht eine merkwürdige Verwandlung vor sich: das Pferd hört auf, seinen eigenen Kopf zu haben, und der Oberkörper des Menschen tritt an seine Stelle. Im altchinesischen Bildzeichen ist die Verschmelzung so vor sich gegangen, daß die Beine des Menschen und die Vorderbeine des Pferdes eins geworden sind. Es gibt tatsächlich eine Verschmelzung von Mann und Roß, sofern der Mann wirklich stark genug

ist, mehr als seinen eigenen Körper durch den Willen zu Ungewöhnlichem zu zwingen, und dieses ist der erste und echteste Zustand des Kentauren, den alle wirklich mutigen Reiter an sich selbst erlebt haben. Gleiches ist ja vielleicht auch bei noch höherer Suggestionskraft bei einem Stier möglich, und schließlich noch bei einem Kamel, aber für die Erscheinung der Ersetzung des Kopfes eines Wesens durch ein anderes konnte doch nur das Roß typisch werden. *Kentaur* ist aber doch ohne Zweifel eine Verbindung von *Gin*-Mensch oder Frau und *Taur*-Stier. Daß diese Bezeichnung für einen Volksstamm gültig gewesen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel, soweit die Griechen für den Begriff in Frage kommen. Es waren tatarische Nordvölker oder Ostvölker, die nach Süden vorgedrungen waren, und recht gewaltsam mit dem Besitz der Unterworfenen umgingen. Die Formel für den Kentaur ist aber bei Völkern zu suchen, die ganz ausgeprägte frühe Pferdezüchter gewesen sind, wie es auch nur für Gebiete mit weiten Flächen wahrscheinlich ist. Uns kann nur noch beschäftigen, in welcher Weise der Kentaur in die Opposition zu Herakles gekommen ist, so daß dieser ihn dauernd bei jeder Gelegenheit bekämpfte, mordete und am Ende sein Weib Deianira gegen den Tod des letzten Kentaur hergeben mußte, um am Ende doch an ihrer oder seiner Rache in Qualen zu vergehen, indem er ein Feuerhemd bekam (aus dem Kentaurenblut), das ihn wahnsinnig machte.

Es scheint, daß auch auf den Goldhörnern von Gallehus der Kentaur als Gegenpol des Sonnenheros, also auch als Vertreter der Unterwelt verwertet wurde. Die Sage von Herakles ist aber vor allem eine astronomische Erzählung und nur bei ausführlicher Deutung des ganzen Himmelsbildes zu verstehen. Die immer wiederkehrende Betonung des großen Frauenbedarfes der Kentauren aber möchte ich als eine Charakteristik östlicher Haremsvölker wieder einer Realität zuschreiben, und so glaube ich, daß es wiederum eine psychische Beobachtung ist, die den Kentauren in gewissem Grade in die Religionsprobleme bringen konnte. Der Mann, der das Tier so vollkommen seinem Willen unterwirft, wächst einerseits in seiner physischen Macht in einer Weise, daß er sich allen anderen weit überlegen halten muß. Dabei aber geht er unmerklich in dem Pferde unter, er verfällt den physisch-animalen Energien und verblödet in einem weiten Grade und wird unseelisch. Das scheint mir eine Sache, die noch heute leicht an einem Menschentyp wie den Jockeys, zu beobachten ist.

Der Mensch hat sich in der Schnelligkeit seiner Bewegung der Sonne um einen bedeutenden Grad genähert, sowie wir motorischen Menschen das dauernd fortzusetzen suchen. Er ist also in einer Weise sonnenähnlicher geworden, aber trotzdem sinkt er in eine tiefere Kulturschicht zurück und geht nun genau wie die Tiere hordenweise zugrunde. Daß der Kentaur tief am südlichen Himmel steht, dort, wo er nur eben noch für die Augen der Mitteleuropäer zu erreichen ist, versteht sich bei der Beziehung zum Sonnenpferd von selbst.

Bei dem Silberkessel von Gundestrup begegnen uns wieder die Elefanten als Begleiter einer Sonnenmuttergöttin, der Kontakt zwischen Mensch und Elefant hat in Europa niemals aufgehört, und ich halte auch den Namen *Ilf* für nordisch, da er mit den übrigen *Aleph*-Hornformen zusammengehört. Nun ist aber *Elefant* ein rein baskisches Wort und nur aus dem Baskischen zu erklären, denn es heißt

Andia-Groß und *Aleph-Andia* ist der große Hornträger. Das Wort *Ilf* allein ist also ebensogut ohne Beiwort zu verwenden. Es ist selbst wahrscheinlich, daß der Buchstabe Aleph vom Elefanten, vom großen A und Anfang, der zum Mammut zurückführt, seinen Namen erhalten hat, denn der Orient hat seine Schrift etc. erst über Kreta vom Westen erhalten.

Auch das Einhorn ist auf dem Silberkessel in ganz klar gezeichneten Exemplaren vertreten. Es geht durchaus nicht an, aus der Profilstellung dieser Tiere auf zwei Hörner zu schließen, wie man aus nur einem gezeichneten Bein auf zwei Beine schließt. Die Zahl der vier Beine ist das absolut von selbst Verständliche, das man nicht zu zeichnen braucht, aber auf die Hörner kommt es an, und im gleichen Stück sind denn auch zweihornige Tiere in gleich scharfer Profilstellung gezeigt. Über das Einhorn in China haben wir schon einen Vorbegriff erhalten, und wenn ich das Einhorn, wie auf einem Bild aus dem Dom in Lübeck, vor dem Schoß der Maria sehe, so ist es für mich sofort klar, daß hier genau wie in China das Einhorn die Ankunft eines einzigartigen großen Herrschers über die Menschen verkünden soll. Das Einhorn ist für den Europäer immer ein Rätsel geblieben. Er hat in Mittelafrika und in Indien und Birma und Tibet und Siam von dem Tier gehört, hat genaueste Beschreibungen von ihm erhalten und selbst gehört, daß das Einhorn herdenweise vorkommt und wild in angebauten Gegenden gehaust hat, aber er hat es nicht zu Gesicht bekommen, wenigstens ist mir noch von keinem Fall ein zuverlässiger Bericht bekannt geworden.

Älian hat das Tier ebenfalls genau beschrieben, und es heißt bei den alten Griechen, daß es den Menschen, der ihm begegnet, tötet, aber sich von einer reinen Jungfrau ganz leicht bändigen lasse.

Wenn man diese Sage nun als Ritual nimmt, ergibt sich ein bestimmtes Bild, nimmt man es aber als Erfahrung, so ergibt sich eine ganz andere Vorstellung, und ich möchte beide Möglichkeiten kurz berühren. Als Ritual haben wir den Faden von China aufzunehmen. Da sagt das Einhorn die Erscheinung eines ungewöhnlichen Menschen voraus, der das *Tao* in sich hat, und ein solcher Mensch oder Halbgott oder selbst Gottähnlicher kann nach allen Traditionen nur auf einem ungewöhnlichen Wege geboren werden, weil ja die Geburt aus zwei Vorfahren wieder die Zweiheit in sich schließt. Die Sonne, sobald sie als Frau gedacht wird, aber hat keinen eigentlichen Gemahl, sondern verjüngt sich aus sich selbst, und nicht anders ist es mit der Erde, oder *Danae*, wenn sie den Goldregen der untergehenden Sonnenstrahlen in sich aufnimmt. Ich kann hier nicht über die Frage diskutieren, ob eine unbefleckte Empfängnis möglich ist, oder welche Vorgänge zur Denkbarkeit einer solchen führen konnten. In allen Sagen der Völker finden wir immer wieder, daß ein Fisch, eine verschlungene Beere oder ein Stein etc. die Ursache dieser Empfängnis waren, und in vielen Fällen ist es auch ein unerlaubter Umgang mit Tieren, den die Mädchen gehabt haben sollen, welche dann vor den Menschen fliehen, um dann nach unendlichen Qualen einen Knaben am Leben zu erhalten, und selbst über der Geburt zugrunde zu gehen. Wir können aber aus manchen ein wenig entstellten Fällen schließen, daß die Befruchtung durch ein ganz seltenes Sonnen- oder *Tao*-Tier mit der unbefleckten Empfängnis gleichgestellt wurde, und so ist denn auch die Verbindung mit dem Marienkult zu verstehen.

Eine andere Frage wäre die Möglichkeit des Erlebens. Wenn das Einhorn etwa besonders die Männer umbrachte, zu den Frauen aber in ein sympathisches Verhältnis trat, so beweist das etwa, daß es ein besonders männliches Tier gewesen ist, was ja auch durch seine Wildheit bestätigt wird. Ob nun auch das Weibchen anders ausgesehen hat, als das männliche Tier, entzieht sich unserer Kenntnis, und es wäre immerhin nicht ausgeschlossen, daß hier eine besondere Bastardbildung vorliegt, die sich besonders in männlichen Exemplaren ausgewirkt hat. So wie also die großen Arten von Affen ganz positiv Frauen geraubt haben, und nur aus dem Grunde der geschlechtlichen Symbiose, so könnte es auch mit anderen Tieren sein, und wenn dann ein solches besonders seltenes Tier zu den Jungfrauen, bei denen die weibliche Energie ausstrahlt, noch besondere Zuneigung zeigt, so liegt der Schluß sehr nahe, daß eine solche Frau dann ein in gleicher Weise ungewöhnliches Kind zur Welt bringen muß.

Es wird vielleicht interessant sein, wie wir uns nach den bisherigen Erfahrungen zu einem nordischen Märchen stellen werden. Ich nehme als Beispiel die dänische Sage vom König Lindwurm. Da sie bekannt ist, fasse ich ganz kurz zusammen: König und Königin wissen nach dem Brautbett, daß sie ohne Kinder sein werden. Königin klagt ihr Leid einer Waldfrau. Sie erhält den Rat, eine umgekehrte Schale in den Garten zu stellen, und es finden sich darunter am Morgen eine rote und eine weiße Rose. Sie sollte davon eine essen, nimmt aber beide, und bringt, als der König abwesend ist, einen Lindwurm zur Welt. Der verlangt als Sohn vom Vater anerkannt zu werden, verlangt eine Frau und frißt sie auf, verlangt eine zweite Frau und tötet sie, so daß mit den beiden Vätern der Mädchen Krieg entsteht. Endlich kommt die Tochter eines Schäfers an die Reihe, sucht Rat und erhält ihn bei der Waldfrau, und kleidet sich zur Brautnacht in zehn Hemden, legt mit dem Lindwurm Haut um Haut ab, bis er nur noch als regungsloser, blutender Leib daliegt. Sie schlägt den mit Ruten und badet ihn dann in süßer Milch und wickelt ihn in ihre Hemden. Da fällt sie in Schlaf und erwacht, als sie einen schönen Königssohn im Arm hält. — Die Mär geht noch weiter, aber ich glaube, daß hier zwei Dinge miteinander verbunden sind, die sich zunächst loslösen lassen, denn es soll hier nicht versucht werden, ganze Märchenfolgen zu übersetzen.

Bei den nordischen Märchen ist es zunächst allgemein häufig, daß sie sich unter Königen abspielen, und das scheint selbstverständlich, denn die Könige sind immer *Ra-Re*, die Sonnenfürsten ohne aristokratische oder persönliche Wirklichkeit. Zweitens werden die Märchen am Abend gesagt und gedacht, und das hat seine Bedeutung. Am Abend sind die Menschen nah am Untergang, sie fühlen den Fortgang des Lichtes mit ihrem ganzen Körper und kommen dadurch in einen gewissen Zustand der Furcht. Ihr Wille ist nun, am nächsten Tag besonders strahlend aufzugehen, wie auch in einem kommenden Leben im islamitischen Sinne ein paradiesisches Sein zu führen, und das bestimmt den ganzen Charakter des Märchens. Die Gefahr des bevorstehenden Unterganges muß unterstrichen werden, muß in jeder Weise gesteigert werden, damit der Mensch in der Nacht sich freikämpft von allem Alten. Erst dann ist eine Möglichkeit des ganz freien Aufganges, und die Meinung, daß ein blutiger Abend, ein roter Sonnenuntergang gerade das Vorzeichen eines prächtigen

Aufganges ist, geht durch alle Märchen hindurch. Welche Gefahren gibt es nun für den untergehenden Menschen mit Bezug auf Schlaf und auf Tod? Daß nachts die Seele des Menschen von Tieren übernommen und weitergetragen wird, ist ein allgemeines Bewußtsein, und so besteht zuerst die Gefahr, daß die Befreiung aus dem Tier nicht rechtzeitig vor sich geht. Beim Tode gibt es natürlich zunächst das gleiche Problem, aber außerdem ist die Nachkommenschaft von ganz einschneidender Bedeutung. Das ist nirgends deutlicher als in China geworden, und man kann der Quelle dieser Vorstellungen nicht weit genug nachgehen. Mensch und Kind bilden zusammen die Unsterblichkeitsvorstellung der Vergangenheit, wie ich das kürzlich für das Tier besonders nachgewiesen habe. Der Enkel lebt völlig real den Ahn fort, und ein Mensch, der keinen Sohn hat, ist also ausgeschieden aus der Reihe des Seins. Erst hierdurch kann man verstehen, welchen Gang die Psyche ging, wenn sich die Menschen entschlossen, keusch zu leben und selbst einen alten Stamm freiwillig aussterben zu lassen, wie es die ersten irischen etc. Mönche verlangten. Ahnenkult und metaphysische Auffassung stoßen erst hier zusammen, und alle geheimen Auswege, die der Adel, (denn er hat in Deutschland etc. so gut wie allein die Klöster aufgebaut,) gelegentlich aus dem geistlichen Gewand sucht, sind zugleich durch Besitzinstinkte und Ahnenvorstellungen bedingt.

Wie es nun in so vielen Märchen aller Zeiten geht, beginnt auch hier der Vorgang damit, daß zwei Menschen fürchten, keine Nachkommen zu haben. Da nun der König bestimmt die Sonne ist, kann man zunächst voraussetzen, daß die Königin Mond war, und es würde in der Konsequenz liegen, daß durch den Mond später die Sonne geboren wird, wenn auch durch zwölf Monde. Die Mondkönigin bekommt nun die Wahl, von zwei Rosen, die über Nacht unter einer umgekehrten Schüssel entstanden sind, eine auszuwählen und zu essen. Die rote Rose soll einen Knaben bringen, und die weiße Rose ein Mädchen. Diese Stelle ist wohl nie ganz mit Sicherheit zu lösen, aber ich denke, daß die umgekehrte Schale der Nachthimmel ist, und die beiden Rosen sind also Sterne, und zwar der rote Knabenstern muß der Mars sein, und der weiße Mädchenstern ist Venus. Die Mondkönigin ist also über diese beiden Sterne hinweggegangen, statt über einen, trotz der Unheilwarnung, und man kann daraus entnehmen, daß an sich zwei solche Durchgänge als unheilbringend betrachtet wurden. Infolgedessen bringt die Mondkönigin nun einen Lindwurm, das heißt, einen Drachen oder eine Schlange hervor, die den Sonnenkönig bei seinem Wiedererscheinen begrüßt. Das kann nichts anderes bedeuten, als daß der Drache nach seiner alten Gewohnheit schwere Wolken der Sonne entgegentreibt, denn der Kummer des Sonnenkönigs sind eben Wolken, und zwar gilt das für einen Monat, und zwar den Januar. Nun fordert der Drache eine Prinzessin, und es kommt zur Hochzeit. Diese Prinzessin ist wohl wieder ein Mond, der von den Wolken aufgefressen wird. Nach einer Weile fordert der Drache wieder eine Prinzessin, und auch sie wird getötet, und es handelt sich also um die Monate Februar und den ersten Märzmond etwa. Die Wolken des schlechten Wetters bedrohen nun den Sonnenkönig für seinen neuen Aufgang, und der Drache fordert zum dritten Male eine Prinzessin oder eine Frau, und da findet sich endlich mit Mühe die Tochter eines Schäfers. Sie ist also ein Mond, der die klei-

nen Schäfchen leichterer Wolken am Himmel sieht, und sie holt in ihrer Not Rat bei einer Waldfrau, die das erstemal, wie es scheint, in der Herbstgleiche, diesmal in der Frühjahrsgleiche ihren Stand hat. Dort bekommt sie den Rat, der ihr nützen soll. Sie zieht in der Brautnacht, in der sie mit dem Wolkendrachen zusammenkommen soll, also im Ostermond, außer ihrem eigenen Hemd neun Hemden übereinander, und es sind alles schöne weiße Linnenhemden, wie die hellen Tage des Jahres. Sie stellt damit, wie mir scheint, selbst neun oder zehn Monate dar, die sie im voraus angelegt hat, ihre eigenen neun oder zehn Monate nämlich, bis sie wieder eine Sonne zur Welt bringen soll. Für jedes ihrer hellen Hemden muß nun der finstere Drache eine seiner eigenen Häute ablegen, und nun stehen sie einander gegenüber, die nackte, schöne Frühjahrsgöttin mit den Lämmerwolken des März und der Drache, der nur noch ein roher Fleischklumpen ist, wie es heißt, und das kann nur ein ganz junges Kind sein, das den Sonnengott oder König darstellt, der ja auch nun auf den Thron gehoben werden muß. Er wird also in die neun Hemden gewindelt, (es sind wohl oft genug Windeln aus Hemden gemacht worden) und in süßer Milch gebadet, und damit vollkommen wie ein Neugeborner behandelt. Und sie schläft einen Augenblick ein, die Szene verwandelt sich, es sieht zwar noch recht chaotisch aus, denn der Frühjahrsmond hat an dem Wolkendrachen seine sämtlichen Ruten, die kahlen Zweige der Bäume zerschlagen, aber jetzt ist der neue Frühlingsgott geboren und begattet sich sogleich mit der jungen Erde.

Ich glaube, daß man kaum eine schönere Sage von dem neuen Jahr finden wird. Sie ist ein wenig verrätselt, aber so wie eben die Rätsel des Volkes immer sind: allgemeinverständlich für jeden, der die Allen gemeinsame Sprache einmal gelernt hat. Den Sommer über ist nichts von Bedeutung zu berichten, und ich glaube deshalb auch, daß ich den zweiten Teil der Mär nicht mehr herzusetzen brauche, denn wenn man einmal die schöne Aufgabe beginnt, Märchen zu deuten, so ist schwer ein Ende zu finden. Es werden aber nur im Winter Märchen erzählt, weil da eben der große Untergang bevorsteht, und wenn man auch weiß, daß man selbst den Winter schon viele Male überstanden hat, so ist doch die Zeit von sechs Monaten lang genug, daß man eine Mythe der Ermutigung brauchen kann, denn wir müssen an eine Zeit schwererer Winterkämpfe denken, als wir sie heute und hier erleben.

Ich möchte nun mit einem Sprung auf einen ganz fernliegenden Komplex eingehen, in dem wir noch am ersten ganz Fremdes erwarten könnten. Es ist bekannt genug, wieviel Verwandtes und Verbindendes uns die peruanische Vor-Inkakultur gebracht hat. Ich möchte dabei nur an die Ornamentik von Tiahuanaco erinnern, aber trotzdem möchte doch die Psyche der südamerikanischen Indianer uns aus der fast die ganze Erde umspannenden Verbindung, die wir hergestellt haben, ganz Fremdes bieten. Südamerikanische Märchen, — und andere Dokumente gibt es ja kaum außer den Gefäßen der Inkakultur, — haben eine beinah so lebensnahe Beziehung zum Tier, wie wir sie in der Südsee erlebt haben, und es kann nur die eine oder andere Type aus einem reichen Material herausgegriffen werden. Ich skizziere also einzelne Vorgänge:

VON DEN WARRAU AM ORINOCO. Die Warrau wohnten vor der Zeit in einer schönen Gegend über dem Himmel. Ihre jungen Jäger lebten von Vogeljagd. Andere Tiere

gab es nicht. Ein Jäger Okonorote schießt eines Tags einen Vogel, fehlt, der Pfeil verschwindet, ist nicht zu finden, und der Jäger kommt an ein Loch, durch das der Pfeil gefallen sein muß. Okonorote blickt hinab, sieht eine Welt von Tieren, Wildschweine und Rehe, friedlich durch Prärien und Wälder streifen, und er verfertigt aus Baumwolle ein langes Tau und steigt mühevoll monatelang abwärts. Er schießt ein Reh, macht Feuer und beschließt mit dem Rest des Bratens, der ihm sehr gut schmeckt, wieder in den Himmel hinaufzusteigen. Er kommt zurück, seine Leute beschließen, in dieses Land der größeren Beute hinabzusteigen, und das geschieht, denn alle sind jung und kräftig. Als sie unten sind, bemerken sie, daß die einzige dicke Frau, die mit ihnen lebte, im Loch steckengeblieben ist, und da man fürchten muß, falls man sie losbekommt, daß sie den, der sie freigemacht hat, durch ihren Sturz töten wird, läßt man sie oben, und da kann sie noch von allen gesehen werden. Die Leiter zerriß.

Dieses Märchen gehört zunächst natürlich nicht ausgesprochen in den Tierzusammenhang, und die Fassung ist zwar alt, aber nicht die ursprüngliche. Die Übereinstimmung mit den nordamerikanischen Sagen vom Niederfallen vom Himmel auf die Erde will ich nur kurz andeuten.

Die Menschen lebten also im Himmel und waren ewig jung. Der Himmel wird in ungeheurer Entfernung von der Erde berechnet und nur von Vögeln bewohnt. Daß da oben auch Baumwolle für eine Strickleiter und Holz für Pfeile und Bogen wächst, wird nicht erklärt. Eine ungewöhnlich dicke Frau bleibt nachher als Sonne oder Mond am Himmel stehen, und die normalen jungen Menschen sind im Vergleich zu ihr also die Sterne. Daraus kann sich nur ergeben, daß die Menschen der Erde bei ihrem Tode an den Himmel versetzt werden und dort weiterleben. Die Leiter, die zerbricht, sobald die dicke Frau oben sichtbar stecken bleibt, ist der Regenbogen, auf dem die Menschen hinunter gewandert sind.

Ein anderer Vorgang:

Eine verheiratete Frau verschwindet häufig in den Wald. Der Mann sucht sie und findet, daß die Frau jeden Tag zu einem männlichen Faultier geht und es zärtlich streichelt und Liebster nennt. Als dann der Mann hinter einem Baum lauert, ist das Faultier böse, kratzt und reißt sie am Haar. Danach tötet der Mann das Faultier und die Frau geht nach kurzem Schmerz zum Manne zurück. — Das ist kein Märchen, sondern nur ein verwunderter Bericht nach Tatsachen. Natürlich sind Tiere, denen der Instinkt nicht schnelle Flucht vor dem Menschen befiehlt, zu großer geschlechtlicher Zuneigung fähig, und zu ebenso großer Eifersucht, wenn sie irgendwie einen gleichgeschlechtlichen Gegner spüren. Ein Jagdvolk wird tausend solche Beobachtungen machen, und nur der Europäer, der Märchen sammelt, findet in ihnen leider etwas, was er nicht versteht.

Anderes Beispiel: Früher gab es zahllose Bienennester mit Honig im Wald. Ein Mann konnte solche Nester finden, wo sonst niemand eins entdeckte. Eines Tags hieb er wieder einen hohlen Baum an und hörte eine Stimme: Du tötest mich. Er öffnete sehr vorsichtig und fand eine schöne nackte Frau, der er einen Lendengurt verfertigte. Sie wurde seine Frau unter der Bedingung, daß er niemals ihren Namen *Maba* nenne. Er behielt seine Fähigkeit, Honig zu finden, während sie den besten Honigwein braute, und wenn es nur eine Schale voll war, die sie hatte, so

reichte es doch für soviel Gäste, als gerade kamen. Eines Tages, als alle trunken waren, sagte er zu den Gästen, seine Frau sollte das nächste Mal noch mehr brauen. Dabei nannte er ihren Namen *Maba* und im gleichen Augenblick flog sie davon. Damit war sein Glück zu Ende und der Honig wurde selten in seiner Gegend.

Hierzu noch eine zweite Erzählung aus der gleichen Gegend: Ein Mann erlegt nach lange erfolgloser Jagd eine Brülläffin. Er übernachtet im Wald, schneidet der Äffin den Schwanz ab und ißt ihn gebraten. Am nächsten Tag hatte er viel Erfolg, aber als er zurückkam, war da eine Frau in seiner Hängematte. Die Äffin, die er auf das Bratrost gelegt hatte, war fort. Sie wurde bald seine Frau, aber erst viel später gab sie zu, als sie schon sehr glücklich waren, daß sie selbst die Äffin war, wie er es vermutet hatte, da sie gekrümmte Finger hatte. Aber er sollte niemals darüber sprechen. Sehr bald darauf gingen sie in die Heimat des Mannes, niemandem wurde ihr Name verraten und sie lebten sehr glücklich. Eines Tages sagte die Frau, ihr vornehmster Verwandter gäbe den Brüllaffen ein Trinkfest. Sie wollte hin. Er ging mit und konnte leicht seinen Weg über den Pfad der Brüllaffen finden. Sie kamen an ein großes Haus, es wurde sehr viel getrunken, und dabei verriet der Mann ihr Geheimnis. Im gleichen Augenblick war alles verschwunden. Er saß allein auf einem Baum und konnte nicht hinunter. Am Ende kam ein Vogel, löste die Luftwurzeln der Schlingpflanzen und bald war eine Kette fertig, an der er hinunterklettern konnte. Ein kleiner Kolibri zeigte ihm dann den Weg zu seinem Haus.

Diese beiden Berichte haben zunächst zweierlei gemeinsam: Ein Tierwesen, das in eine Menschenfrau verwandelt ist, verschwindet auf Anruf, sobald das Geheimnis seiner Herkunft klar wird. Der Name spielt nur einmal eine besonders deutliche Rolle, aber auch hier ist das Gefühl, daß man durch einen Namen das Ding selbst hat, fühlbar. Beide Märchen haben auch gemeinsam, daß der Verrat in Trunkenheit geschieht. — Dieser Märchenstoff findet sich auf der ganzen Erde, nur daß statt der Trunkenheit es meistens der Zorn ist, der zum Verrat führt, aber Zorn und Trunkenheit sind ja sehr nah verwandte, außergewöhnliche Zustände.

Auch Märchen dieser Art können nach zwei Richtungen betrachtet werden: Sie können astrisch sein, indem die Tierfrau entweder Sonne oder Mond ist. Sie können aber auch dem magischen Erlebnis des Menschen entsprungen sein. Wir wollen beide Möglichkeiten verfolgen.

Im Falle der Bienenkönigin ist die Sonne also verglichen mit einem Schwarm Bienen, und sobald diese in einen Baumstamm eingeschlossen sind, so entspricht das der Nachtwohnung der Sonne. Die Sonnentiere werden am Morgen in eine Frau verwandelt, mit denen die Menschen sehr gut leben. Das aber ist in der Brüllaffensage ausdrücklich ausgeschlossen, denn am Abend wird das Tier erlegt, und am nächsten Abend findet erst der Mann die Frau, deshalb ist es ein Mondtier, das am Tage auf der Erde lebte, und als der Mann an einen hohlen Baum kam, wurde dahinter der Mond sichtbar, und die Mondfrau war es, mit der er sich verband. Ebenso ist ja die Brülläffin ein Wesen, das an sich kaum vom Baum loszulösen ist, und auch hier wäre die Frau ein Mondwesen. Wir dürfen aber an diesem Resultat doch nicht ganz gleichgültig vorübergehen, denn es schließt vielleicht eine lange

Kulturgeschichte in sich ein. Der Mann ist in allen diesen Fällen mit der Sonne verglichen. Der Mann hat keine ebenbürtige Frau als Sonne, sondern sie stehen alle weit unter ihm, und so ist die Frau mit dem Affen verglichen, sobald sie dem Monde entspricht. Das ist wohl nicht immer auf der Erde so gewesen, unter den Menschen hat es eine Gleichsetzung zwischen Mann und Frau wohl oft gegeben, denn zu Zeiten ist ja auch die Frau der Sonne gleichgesetzt worden und war also dem Manne überlegen. Ich kann nicht bestreiten, daß ich sehr geneigt bin, alle Berichte, die eine Neigung haben, die Frau zu disqualifizieren, als Folgen einer Einwanderung einer höherwertigen Bevölkerung von überwiegend Männern anzunehmen, aber das wird eine Streitfrage bleiben, denn es läßt sich unendliches Material dafür und dagegen anführen. Im ganzen sollte man in Südamerika, wo die Sage zu Hause ist, mehr eine Bevorzugung der Frau und des Mondes für wahrscheinlich halten, denn der Mond ist hier wohltätig, während die Sonne reichlich gewaltsam ist, während es sich auch in diesen Gegenden von Südamerika häufig findet, daß die Männer schon in hohem Grade impotent geworden sind. Wenn wir aber nun dabei bleiben müssen, daß diese Tierfrauen nur dem Mond entsprechen können, so haben wir die folgenden beiden Vorgänge. Bienenschwärme im Wald mit dem Monde verglichen. Mutter der Bienen in einem hohlen Baum verborgen, Gefahr, den Bienenmond anzuschneiden, Vollmondfrau mit dem Mann verbunden. Glückliches Leben, Erfolg bei der Bienenjagd. Mondfrau braut nachts Honigwein. Großes Mondtrinkgelage. Braumutter Mond wird verraten und verschwindet. Vielleicht auch Trinkfest am letzten Tage der sichtbaren, abnehmenden Mondsichel, worauf man schließen kann, weil der Verrat geschieht, als der Trank erschöpft ist.

Zusammenhang bei der Affenmär ganz verwandt. Brülläffin in der Nacht zur Frau verwandelt, während Sonne abwesend war. Großer Erfolg seither bei der Vollmondjagd (oder bei zunehmendem Mond). Später untergehender Mond und der Mensch steigt dem Monde nach. Versteigt sich in den Bäumen.

Der tote Mond ist wieder in ein Tier zurückverwandelt. Nun aber hat auch ein Bericht, wie dieser, eine Vorgeschichte. Wenn nämlich der Mond in seiner Dunkelzeit in ein Tier verwandelt ist, so geht es nicht anders mit den Menschen, die von der Mondfrau abstammen, wie wir ja in den *Man-Is-Go*-Worten gesehen haben. Die Menschen sind also ebenfalls hier einer Seelenwanderung unterworfen, indem in Nacht und Tod die Tiere ihren Geist weitertragen.

Übrigens kann man hier erkennen, daß alle Mondtiere durchweg der kleineren Art angehören. Affe, Katze, Hase etc. entsprechen in ihrer ungefährlichen Kraft dem Monde, während der Sonne durchweg die gewaltigen Tiere entsprechen, denen der Mensch unterworfen ist.

Ich komme nun zu der magischen Seite der Frage, die sich vielleicht auch für den beschränkten Europäer weiter als bisher durchführen läßt. Ich nehme da als Beispiel nur die Mär von den Brüllaffen. Ein Mann ist vollkommen ermüdet von der Jagd. Er erlegt zuletzt noch ein Tier. Er hat lange vorher keine Frau gehabt. Er schneidet der Äffin den Schwanz ab und ißt ihn, das heißt, er macht das affenähnliche Tier zum Menschen. Er lebt mit dieser Frau im Walde, das heißt, er befindet sich dauernd in einem unnatürlichen Zustand. Er bringt die Frau am Ende, als er

vollkommen eingelebt ist, zu seinen Verwandten, und lebt dort eine Weile noch mit ihr. In einem Zustand von Zorn oder Trunkenheit aber löst sich ganz plötzlich das Verhältnis zwischen Mensch und Tiergeist, und der Mann kehrt nur mit Mühe in sein gewöhnliches Leben zurück.

Wenn ich nun auf alle bekannten einfachen Geistergeschichten der kaum vergangenen Zeit mich einstelle, die zwar dem Aberglauben schlechthin zugeschrieben werden, denen man aber doch wohl näher zu kommen trachten muß, weil sie mit so ungeheurer Häufigkeit auftreten, so kommen wir zu folgendem Grundtyp. Ein Mensch ist in einem schlafartigen, versunkenen Zustand, und vor ihm erscheint der Geist eines Schlosses in der Gestalt, die nach allen früheren Berichten für ihn glaubhaft ist. Er spricht auf den Halbschläfer ein, und der kann nicht erwidern, wenn er es auch glaubt. Nach einer Weile wächst in dem Halbschläfer etwas wie Zorn oder Rausch, und es gelingt ihm, den Namen des Geistes auszusprechen, und im gleichen Augenblick ist die Erscheinung verschwunden. Analogien zu diesem Hergang brauche ich, da allgemein und durchaus typisch, nicht aufzuzählen.

Ich möchte nun sagen, daß ich eine derartige Bewußtseinsspaltung durchaus für möglich halte. Es ist allerdings ein Schlag gegen unsere heutigen psychischen Auffassungen, aber aus Mangel an einem neuen System kann man nicht alle Erfahrungen einfach bestreiten, und so stellt sich für mich folgender Hergang als möglich und wahrscheinlich dar, wenn man ihn auch in einiger Zeit vielleicht in eine andere Form wird übersetzen können. — Ein Mensch, der lebt, baut sich zu einem großen Teil auf aus den Strömen des Lebens, die auf ihn aus anderen Menschen, Tieren, Blumen, Farben etc. zukommen. Diese Ströme aber muß er erwidern, das heißt, seine eigenen Ausstrahlungen bleiben durchaus nicht ohne Wirkung auf die gleiche, tote oder lebende Umwelt, sondern Tiere, Menschen, Blumen, Vögel und Wände und Möbel können seine Ausstrahlungen aufnehmen und bewahren. Das leblos Genannte kann nun ohne Zweifel diese Einwirkungen nicht wieder vollkommen selbständig reproduzieren, sondern es muß ein Mensch in diesem Milieu sein, der aus irgendeinem Grunde in einen, wie wir sagen, tranceartigen Zustand geraten ist, und dieser Zustand besteht nicht nur in einer Bewußtseinsspaltung, sondern in einer Kräftespaltung, indem an die Umwelt Kräfte abgegeben werden, mit denen sich frühere Niederschläge von Ausstrahlungen verbinden können, und es erfolgt alsdann eine Materialisation, die nicht nur für das Bewußtsein des Halbschlafenden, sondern auch als Wirklichkeit besteht. Da aber der Halbschlafende für das Zustandekommen der Erscheinung selbst einen großen Teil seiner Kräfte hergegeben hat, so wird er auch für etwas, was zur Hälfte schon sein eigenes Geschöpf ist, auch leichter die Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit erfahren als ein anderer Mensch. Der Halbschlaf muß schon ungewöhnlich tief sein, muß schon von einem besonders zu solchen tiefen Spaltungen geeigneten Menschen, den wir ja Medium nennen, ausgehen, damit die Erscheinung ganz wirklich oder eben anderen sichtbar wird. Es gehört nun natürlich nicht hierher, ob dieser Zustand krankhaft zu nennen ist, und auf welcher Krankheitsursache er beruht. Das gehört in andere Betrachtungen und ist an anderer Stelle weiter behandelt, aber die Tatsache wird heute von der Wissenschaft kaum mehr bestritten, und es ist auch für mein Gefühl eine

große Dummheit, alle Häuser der Welt, in denen der Spuk Hunderten von Menschen erschienen ist, aus der Welt zu streichen, in einer Zeit, wo noch kein Mensch etwas von Tischrücken und Klopfgeistern wußte. Für mich gibt es hier einen vollkommen realen Tatbestand, und da derselbe früher noch viel stärker ausgesprochen war, weil die Menschen ein Leben voll viel höherer Spannung geführt hatten, kann die Spur solcher Vorgänge nicht untergegangen sein. Aber früher haben das Haus und die Möbel eine viel geringere Rolle gespielt als heute, und da müssen wir denn noch einen Schritt vorwärts gehen. Was ist es denn, was einen, wie wir denken, ganz bösen, alten Schloßherrn treibt, seinen Geist den Wänden zuzuschreien? Das ist, wie wir ja ohne Mühe schließen können, eine ganz ausnahmsweise starke Besessenheit, ein Übersprudeln irgendeiner Dynamik, die sich im gewöhnlichen Leben nicht austoben konnte, weil keiner der Menschen stark genug war, diesen Ansturm von Brutalität und vielleicht auch sexueller Perversität auszuhalten. Es ist also ein Mensch, der keinen Partner hat, mit dem er seine Kräfte voll austauschen kann, der dieselben entladen muß, wohin es nun eben trifft, und der auch von allen verlassen wird. Und das ist ja merkwürdigerweise auch ungefähr der Typ der Berichte von den Menschen, die die Ursache des Spuk gewesen sind. Ich kann nun aber keinen Augenblick bezweifeln, daß Hauswände und Möbel die denkbar ungeeignetsten Dinge sind, solche Energien aufzunehmen, und eine Reproduktion derselben geschieht ja auch nur, wenn der Hausherr viele Jahre in demselben Raum seine Wut austoben mußte. Und für den früheren Menschen kommen ja auch wohl außer Menschen nur Tiere dafür in Frage, daß sie derartige ungemeine Energien in sich aufnehmen. Daß aber solche Tiere nun dergleichen Kräfte in Beziehung zu anderen Tieren ausleben können, halte ich für unwahrscheinlich, und so müssen sie eine Verbindung mit den Menschen herstellen, und es ist ja auch klar, daß nur solche Tiere Menschengeist aufnehmen, die ohnehin dafür irgendwie geeignet sind, wie sich ja auch aus der Zähmungsprobe nachweisen läßt.

Man sollte diese Dinge nicht irgendwie für ungewöhnlich halten, denn was geschieht, wenn ein Mensch mit einem Hund so intensiv zusammenlebt, daß dieser Hund anderen Menschen gegenüber so handelt, wie es sonst der Herr getan hätte? Wie könnte es sonst geschehen, daß der Hund, der niemals ein indifferentes Wort verstehen kann, genau befolgt, was der Herr sagt, wenn nicht ganz andere Kräfte als die des Wortes übertragen würden. Glaubt denn in Wahrheit ein Mensch, daß Hunde alle Sprachen beliebig lernen können? Ich muß lachen, welche unendlich dummen Voraussetzungen unserer Psychologie zugrunde gelegt worden sind. Ein Mensch kann niemals etwas anderes übertragen, als Kräfte aller Art. Das wußten schon die Menschen vor langen Zeiten, denn als sie einmal den Versuch machten, welche Sprache ein Kind aus sich selbst sagen würde, da wurde es allen Menschen in der Umgebung dieser Kinder verboten, ein Wort zu sprechen. Man hatte aber einen Fehler gemacht, denn man hat zur Bewachung sicher nicht Stumme, sondern sprechende Menschen genommen, und diese hatten die größte Furcht vor ihrem Herrn, überhaupt irgendwie Kräfte von sich zu den Versuchskindern hinüberströmen zu lassen. Und eben weil sie alle ihre Kräfte an sich hielten, konnten die Kinder nicht gedeihen und sind gestorben, bevor der Versuch einen Erfolg hatte. Hier

ist nun nicht der Ort, eine ganze Psychologie neuer Art aufzubauen, aber wir können sicher sein, daß es in früherer Zeit ein Erlebnis gab, das sich zwischen Menschen, die in einem bestimmten Zustand halb aus sich herausgehen konnten, und zwischen Tieren gibt. Auf Neuseeland vermehrte sich das Volk im gleichen Maße, in dem die Moa-Vögel ausstarben. Tiere sind tatsächlich Träger menschlichen Geistes, und nur der Mensch kann diesen Geist wieder von den Tieren nehmen. Es ist auch vollkommen richtig, daß Menschen, die in Einsamkeit sterben, einen besonders großen Teil ihres Geistes, der nun eben nicht an die Umgebenden übertragen werden kann, auf ein Tier in der Nähe übergeben, das dann zu den Menschen in irgendein Verhältnis tritt. Ich möchte über die Einsamkeitszustände des Menschen eine merkwürdige japanische alte Erzählung beitragen, obwohl dieselbe nicht ganz zum Thema gehört.

Auf dem Hiyesan steht das Steinbild eines Heiligen, dessen Geschichte eine gewisse Beziehung zum indischen *Naga*-Kult aufweist, aber der auch ein gewisses Erleben zugrunde zu liegen scheint: Nah bei Osaka baute man vor langer Zeit stets Vorratskammern etwa in der Art, wie sie als Pfahlbauüberreste überall in Sibirien bei den entferntesten Völkern vorkommen, und sie wurden angelegt bei normaler Ernte, um zur Zeit der Not verbraucht zu werden. Die Schlüssel zu diesen Häusern erhielt der Oberste der Gemeinde. Als nun nach langer guter Zeit einmal die Stapel verbraucht werden sollten, erschraken die Menschen vor einem unbegreiflichen Wesen. Auf einem zusammengerollten Leib stak der Kopf eines Greises. Er fand die Sprache und erzählte, daß er mit eingeschlossen war, als der Reis gestapelt wurde. Er merkte zu spät, daß er eingeschlossen war, und konnte nicht hinauskommen. Er hatte genug Reis zu essen, aber er litt unter der Kälte. Bald aber merkte er, daß auch eine Schlange in das Vorratshaus eingeschlossen war, wie es in der Gegend häufig ist. Er hatte zwar Furcht vor der Größe, aber er wurde mit ihr Freund, und sie begann ihn zu umringeln. So vergingen Jahre, sein Haar wurde lang, und so fand man den Greis, umwunden von seinem Schlangenfreund. Da dachten denn die Menschen, Mensch und Schlange wären zusammen eine schützende Gottheit, sie machten das Bild und nannten es *Takusho-Uga-Jin*. — Hier ist nicht mehr zu entscheiden, wieviel von diesem Vorgang schon rituell und wieviel noch Erlebnis ist, aber die ganz enge Verbindung zwischen Mensch und Tier sowie die Idee, daß es vielleicht der Mensch selbst war, der die Schlange erst zu ihrer Größe durch seine Kräfte brachte, sind doch entscheidend, in welcher Weise überhaupt Mythen entstanden.

Und wenn wir nun zurückkommen auf unsere südamerikanischen Beispiele, so möchte ich auch in ihnen trotz der ganz evidenten Mondrituale folgende Synthese machen, die aber auch weit vor der Entstehung dieser Märchen liegen wird: Der Mensch lebt eng mit den Wesen der Natur zusammen. Er kennt die Abhängigkeit seiner Stimmungen und Krankheiten von den Gestirnen genauer wie wir, die ja immerhin allenfalls zugeben, daß die Zeit des Vollmondes auf die menschliche Psyche ungewöhnliche Einflüsse hat, die dahin gehen, daß der Mensch seine gewöhnliche Körperregeneration der Nacht zeitweilig unterbricht, um etwa gefährliche Wege zu gehen mit einer Stabilität, die sonst seiner Psyche unbekannt ist, und nur mit der von Katzen oder auch Affen verglichen werden kann. Es

ist also ein Zustand möglich, in dem der Mensch sehr weit von sich entfernt ist, und man hat nicht das Recht, anzunehmen, daß dieser Zustand nur auf einer Schwächung beruht, sondern es liegt eine physische Spaltung vor. Im Laufe derselben kann sich ein Teil seines Wesens nicht mit der vollen menschlichen Qualität der Reflexion etc. vergleichen, dafür aber ist die dynamische Spannung ungleich größer, und bekommt etwas Tierhaftes. Wie lange dieser Zustand dauern kann, und wieweit der Übergang in eine Tierform möglich ist, oder auch wieweit ein Tier diese wandernden Kräfte aufnimmt, darüber haben wir zunächst keine Erfahrung. Sicher ist nur das eine, daß man einen Menschen in diesem Zustand nicht anrufen soll, solange er in einer gefährlichen Lage ist. Das ist einfach ein bekannter Tatbestand, und er ist aus diesen Märchen nicht wegzudenken. Es ist also astrischer Vorgang und psychodynamischer Sonderzustand ganz eng miteinander verbunden, und wir können sicher sein, daß solche, krankhaft scheinenden Zustände wegen ihrer Ungewöhnlichkeit auch nur dann anerkannt und berichtet wurden, wenn sie in hohem Grade mit den von Allen erlebten astrischen Erscheinungen vollkommen übereinstimmten, denn durchaus pathologische Zustände wird jeder, der sie erlebt, für sich behalten, weil ihr Inhalt die normalen Mitmenschen abstößt oder zu Zweifel und Spott veranlaßt. Sobald aber eine allgemeine Gültigkeit sich herausstellt, gewinnen diese Dinge ein ganz ungeheures Interesse, denn auch heute noch schwanken wir in jedem Augenblick, wenn es sich darum handelt, zwischen Pathologie und Heiligkeit zu unterscheiden. Im gleichen Augenblick, in dem aber der Zusammenhang mit der Umwelt, mit dem Kosmos hergestellt ist, und also alle Wesen durch den Zustand, in dem sich der eine befindet, mitgerissen werden, ist eine ungewöhnliche Erscheinung gegeben, die zu einer Legende volle Berechtigung gibt. Es hat aber wohl wenig Aussicht, dem Wortlaut der Legende weiter als bis hier nachzugehen, da bei der Übersetzung aus dem Magischen ins Kosmische die Züge stilisiert werden und sich doch um einiges von dem Befund entfernen.

Ganz ähnliche Berichte, wie über Brülläffin und Bienenmutter haben wir auch über die Jaguarin und manche andere Tiere, und es ist sehr auffallend, daß der Verrat stets im Rausche geschieht, während wir in Europa dafür viel häufiger den Zorn haben. In beiden Fällen erinnert aber der Zustand sehr stark an den Untergang der Sonne oder an deren Aufgang. Jedenfalls an die Morgenröte oder Abendröte, und es wird rituell sicher die Beziehung des Monderblassens bei Sonnenaufgang, oder die des Sonnenerblassens bei Mondaufgang vorausgesetzt sein. Diese beiden Beziehungen aber, die rituelle und die magische, zu berücksichtigen, müßte die Hauptaufgabe sein, wenn man sich mit Märchen beschäftigt. Es ist für mich sehr wahrscheinlich, daß beide zugleich entstanden sind, aber rein örtlich kann auch das eine nach dem Vorbild des anderen gewachsen sein.

Um nun noch ein Beispiel zu wählen über erdliche Übereinstimmungen über alle Meere hinüber, möchte ich das Märchen von *Tiri* und *Karu* erwähnen, das die *Yurakare* in Bolivien besitzen. Es ist zu lang, um hier vollends angeführt zu werden, aber einer der Hauptmomente ist, daß ein Mann vom Jaguar zerrissen wird, die Frau legt die Knochen genau richtig zusammen, und der Mann wird wieder lebendig. Thor hatte zwei Böcke, die konnten jederzeit geschlachtet und gegessen werden,

wenn nur das Fell und die Knochen vollständig übrig blieben. Er schwang den Hammer und sie waren wieder heil. Sie waren die Zugtiere seines Wagens.

Es wird sich wohl lohnen, auch diesen Komplex einmal näher zu betrachten. Von den nordischen Göttern ist ja *Odin* besonders wichtig, denn er ist mit der slawischen Zahl Eins identisch, also auch als ein All-Prinzip gedacht gewesen und seine beiden Raben sind die beiden hauptsächlichen Attribute, denn als Vögel verkörpern sie die Luft und den Atem, und stellen also genau das gleiche dar, wie das *Yin* und *Yang* in China. Alle anderen Götter der gleichen Periode stehen als ganz sekundär unter ihm, weil sie Naturprinzipien sind, und nicht philosophische Gestalten des All, die nur durch viele Mißverständnisse zur Gestalt überhaupt gekommen sind. Man kann das am leichtesten demonstrieren an dem Begriff des Folkwang. Über das Wort ist schon viel gestritten, aber zunächst ist es klar, daß ein Aufenthalt der Götter gemeint war. Zum anderen wissen wir, daß Volk und Wolke durchaus identische Begriffe sind, und schließlich halte ich das Wort *Wang* für das gleiche wie *Bank*, wenn es auch in einigen Fällen eine Wiese bedeuten mag, die wohl dann die Form einer Bank hatte. Im ganzen ist also der Folk-*Wang* die Wolkenbank oder Wolkenwiese, die über der Erde liegt und nun natürlich nur ganz bestimmten Göttern zum Aufenthalt dient, nämlich denen, die am Zustand des bewölkten Himmels teilhaben und auch die Sonne selbst bekämpfen. Es sind die Gewalten des Wassers, des Regens, des Windes, sowie Donner und Blitz. Der Gott Sonne thront in dieser Zeit der Wolkenversammlung über allen, wie man es ja aus der Erfahrung von hohen Bergen weiß, und er wird von den übrigen bekämpft, um dann am letzten Ende doch siegreich zu bleiben. *Odin* ist aber nicht selbst Sonne, sondern All.

Das wird in einer Betrachtung der vorchristlichen Religion in Nordeuropa weiter auszuwirken sein, aber bei *Thor* scheint es zunächst, daß er nur ein Gewittergott gewesen ist, und seine Tiere sind die Böcke. Sein Zeichen ist der Hammer. Die Ziege haben wir bisher kaum in unseren Betrachtungskreis gezogen, denn es wird sich manches nicht ganz klarstellen lassen, was etwa die Verehrung zu Mendes betrifft, und auch der Bock in der Person des Pan verlangt eine schwierige kritische Untersuchung, denn er ist es, der zum Sternbild des Steinbocks erhoben wurde, als Pan gegen Typhon stritt.

Die Ziege hat zwei Hörner, die flachgedrückt sind und eine merkwürdige Streifung haben. Die Form ist durchweg Sichel, und so wäre zunächst eine Anlehnung an den Mond gut denkbar. Das Tier ist aber weiter geschlechtlich wohl besonders reizbar, was ja auch schon jeder Tierbesitzer weiß, indem eine Ziege fast immer eine Frau zu stoßen sucht, aber kaum einen Mann. Umgekehrt hat der Bock zu den Frauen wieder ein freundschaftliches Verhältnis, und es gilt, was früher über die Kuh gesagt wurde. Der Bock kann gut hundert oder mehr Ziegen decken, und es mag schon aus der griechischen Zeit herrühren, daß er als Symbol der Sinnenlust und Sündhaftigkeit angesehen wurde, aber vielleicht ist auch diese Beziehung, die im Hebräisch-Christlichen wesentlich auftaucht, schon erheblich älter.

Die Ziege ist ein merkwürdig launiges Tier, ungemein willkürlich in ihren Handlungen des Augenblicks, und auch seltsam empfindlich. Besonders leicht auch bricht es in Ohnmacht

zusammen bei einer straffen Umschnürung des Halses. Das Bocken ist dann noch eine besonders auffallende Erscheinung der Ziege in der Zeit, in der sie nach dem Bock verlangt. Es ist auch vielleicht nicht zu übersehen, daß die Eicheln auf die Ziegen wie Gift wirken, und da die Eiche ein heiliger Baum ist, scheint mir folgende Kombination einige Wahrscheinlichkeit zu haben: Die große Willkür unberechenbarer Bewegungen der Ziege hat etwas Blitzartiges, und deshalb ist auch die Ziege vielleicht ein Blitztier geworden. Ziege und Blitz waren in diesem Fall in gleicher Weise Feinde der Eichen. Und nun haben wir den Bericht, nach dem einer der Böcke des Thor dadurch hinkend wird, daß ein Knochen, als das Tier gerade geschlachtet ist, gespalten wird von Thjalfi, der das Mark daraus haben will, und als das Tier durch das Schwingen des Hammers wieder lebendig wird, ist es auf einem Bein lahm. Das hinkende Tier aber scheint mir wiederum ein Bild des gebrochenen Blitzes zu sein. Wenn man nun bedenkt, daß zur Zeit des Gewitters die Verdunklung darauf schließen läßt, daß der Mond die Sonne überwinden will, so läßt sich auch das Sichelhorn der Ziege in dieser Beziehung dem Bilde angliedern, und auch der Teufel hat seit langer Zeit Attribute, die vielleicht statt Pferdehuf nur ein Bockshuf sind, einen Bocksgestank, und andere Zeichen der Unterwelt und der Ziege, besonders auch gern deren Bart und Hörner.

Merkwürdig ist es, daß bei dem Namen der Ziege im Lat. zwei Formen auftauchen: *Capra* und *Hircus*. Hircus ist dabei unser Wort Hirsch, der frz. *Cerf* heißt, was mit *Kerf* die Inversion von *Capra* ist. Weiter aber hat der Kiefer des Skelettes auch den Namen Ziege, während wir dem Blitz den Weg des Zickzacks beilegen, und diese Silbe *Zick* wieder die der Ziege ist. Daraus läßt sich dann schon die vollständige Synthese machen, die also *Kapra, Kerfe, Cerf, Chevre, Kiefer* etc. in eine Reihe stellt, die auf *Corvo-Korf* geht, und krumm, gebogen bedeutet, während die andere aus Ziege und Zickzack ähnliches, aber eine schärfere Brechung der Linie bedeutet. Der Kiefer und die Kiefer sind also mit Bezug auf die Eckigkeit der Knochen oder Zweiglinien identisch. Alles bestätigt also die Ziege als Tier des Teufels oder des Blitzgottes, und so sind denn auch die Winkelzüge, die der Teufel macht, um Seelen zu fangen, nur Bocksprünge.

Schwer ist nun aber die Bedeutung des Skelettes in diesem Zusammenhang. Wenn Thor den Hammer schwingt, springen die Blitzböcke, sind also am Leben, bevor er niederschlägt, das heißt: der Blitz ist früher, als der Hammerschlag wahrzunehmen. Wenn aber das Leben der Böcke nach dem Gewitter für eine Weile zu Ende ist, müssen sie in der Erde als Skelette liegen, und so kann man nur darauf schließen, daß die sogenannten Donnerkeile als Skeletteile der Ziegen gedacht wurden, und daß ein Vergleich zwischen den Donnerkeilen und den Ziegenhörnern möglich ist' kann kaum bestritten werden. Es handelt sich hier aber ohne Zweifel um eine zunächst nicht gerade einfache Konstruktion, und wenn anderwärts ohne dieselbe eine Möglichkeit ohne den Zusammenhang mit dem Blitz besteht, so denke ich durchaus an eine direkte Überlieferung. Daß aber der Jaguar die Sprünge der Ziege in Ländern ohne Ziegen übernommen haben kann, ist verständlich. In Kolumbien haben wir einen heilbringenden Raben, *Jelch*, der, wie viele Heiligen des alten Europa, dadurch geboren wird, daß seine Mutter in der Not einen Kiesel im Walde verschlingt und

schwanger wird. Jelch, der Rabe, wird dann in vielfacher Weise verfolgt, und am Ende bringt er den Menschen unendliche Hilfe, indem er das Feuer holt, die Sonne und den Mond schafft, und so alle Prinzipien des Yang durch sich selbst verwirklicht, d. h. ich halte auch hier die Gestalt des Raben nur für den ältesten Kommentar für den gleichen Raben, der von Osten nach Westen fliegt, als das Prinzip des Yang und des Aufganges. Ich kann mir sonst nur schwer erklären, wie ein Rabe gerade in Kolumbien zu einer so entscheidenden Rolle kommen konnte, und der Kranz der Legenden um seinen Namen ist reich und wichtig.

Somit scheint es mir, daß wir in der Ferne keine wesentlichen neuen Erscheinungen, wohl aber ganz unentbehrliche Kommentare zu unseren eigenen vorgeschichtlichen Vorstellungen gewinnen werden, und ich möchte deshalb auf den nächsten Umkreis zurückkommen.

Zum Thema der Ziege möchte ich das Märchen von dem Wolf und den sieben Geißlein heranziehen. Geiß und *Gis* sind Inversionen des Wortes Ziege, und mir scheint auch, daß dieses Wolfsmärchen sich auf die Ziege als Mondtier bezieht. Wolf und Ziege sind einmal Feinde, und da es eine weiße Ziege ist, die dem schwarzen Wolf feind ist, haben wir den Gegensatz zwischen dem weiblichen Mond und den männlichen Wolken. Die alte Geiß hat sieben kleine Geißlein, und das sind sieben Tage. Einmal kommt nun der Wolf, und die kleine Schar von sieben Zicklein, die zusammen soviel wie ihre Mutter sind, lassen sich nicht betrügen, denn seine Stimme ist zu rauh. Ein zweites Mal wird er abgewiesen, weil er nicht eine weiße Pfote wie die Mutter hat, sondern eine schwarze. Das dritte Mal hat er Erfolg und frißt nun die kleinen Tierchen, und nur eines bleibt in einem Uhrkasten oder hinter einem Ofen verborgen. Also ist die Deutung: Zuerst ist Neumond, und nun kommen sieben Geißlein, gegen die der Herr der Wolken und der Dunkelheit nicht aufkommen kann. Sie machen das Mondfenster vor ihm zu. Dann kommen andere sieben Tage, und wieder wird die Fensterscheibe geschlossen. Dann aber kommt er zurück und legt eine weiße Pfote ins Fenster, das heißt, er macht die Scheibe der vierzehn Tage vollständig, und damit ist der Verrat vollkommen. Der Wolf dringt ein und frißt nun alle sieben kleinen Tagzicklein, aber das letzte Tier verbirgt sich im Uhrkasten, im Zeitmesser des Mondmenschen. Und nun kommt die alte Geiß nach Hause. Sie hört den Bericht des verborgenen letzten Viertels des Mondes, das niemand wiederfindet, und jetzt findet sie den Wolf nach seiner Gewalttat schlafen. Da schneidet sie ihm den Bauch auf, und die kleinen Zicklein kommen heraus und können die Mondscheibe wieder wachsen lassen. Aber dieser Vorgang, wie auch alle astrischen Sonnen- und Mondmärchen wiederholen sich dauernd, und so müssen sie zu ihrer Zeit wiederholt werden. In einem anderen Märchen hat ein König drei Söhne, und das Reich soll der haben, der ihm drei ganz seltene Dinge bringt: den kleinsten Hund, das feinste Stück Leinwand und das schönste Mädchen. Der kleinste Hund ist in einer Eichel verborgen, und die Eichel ist in diesem Falle die allerkleinste Mondsichel, die man aus dem schwach schimmernden Vollkreis während der ersten Zunahme besonders gut herausschimmern sieht. Das feinste Stück Leinwand, das durch ein Nadelöhr geht, ist wieder der Mond, denn durch den winzigsten ersten Spalt wird dann das ganze weiße Tuch

langsam hindurchgezogen. Das schönste Mädchen ist aber wieder der Mond, und zwar wohl nun der Vollmond, und als der jüngste Sohn diese drei Dinge erreicht hat, wird er der Nachfolger des Vaters, denn die Sonne wird erst für neu gerechnet, wenn sie sich mit einem vollen Mond verbinden kann zur Ehe. Kopf und Schwanz, der erst der Katze abgeschlagen werden muß, sind der zunehmende und abnehmende Teil und die Katze ist wiederum der Mond selbst.

Die Märchen haben einen durchaus exakten Sinn gehabt, als sie zuerst ausgegeben wurden, und sie sind schöne Lehren von Priestern, nicht aber eigene Erfindungen des Volkes, das noch nie die geringste schöne Erzählung erfunden hat, sondern immer nur lesen und hören will. Die Dichter sind Vorstufen der größeren Priester, denn die Dichter haben wohl die Kraft und Lust, die Welt, die sie gesehen haben, zu verdichten und zu gestalten, aber die Priester fassen die ganze Welt in ihrem Wissen zusammen und vereinfachen das Wissen, im gleichen Grade, wie ihre Klarheit wächst. Es ist für mich durchaus wahrscheinlich, daß die Menschen, die zuerst Märchen erzählt haben, diese immer zu der passenden Konstellation erzählt und auch auf diese hingewiesen haben, so daß durchaus keine Geheimnistuerei beabsichtigt war. Das große Werk dieser Zeiten bestand vielmehr darin, daß sie in allen Kreisen, im Menschen, im Tier und in den Sternen die Bewegungen übereinstimmend fanden und dann ihre Berichte gaben, die mit der ganzen, damals erkennbaren Welt im Gleichgewicht standen.

Dinge aber, die wir heute etwa in der Edda finden, sind kaum allgemeiner Besitz gewesen, sondern sie gehörten einer Priesterschaft, indem diese versucht hatte, fortschreitend von Zeit zu Zeit ihre besten Erklärungen über die Wissenschaft des Kosmos niederzulegen. Wenn schon die Menschen so vieldeutig sind durch das Gleichgewicht in den drei Stufen des Menschen, des Tieres und des Himmels oder der Naturgewalten, so ist es um so schwieriger, die Vorstellungen nachzusuchen, die in dem abstrakten priesterlichen Wissen oder Forschen enthalten waren, denn daß es sich um Abstrakte handelt, wird aus dem einen Beispiel von Odins Raben doch vollkommen deutlich. Einen merkwürdigen Bericht haben wir außer vielen in dem von der Kuh *Audhumbla*. Die Urweltströme waren zu Eis geworden. Es beginnt zu tauen. Das Eis schmilzt. Da entstand die Kuh Audhumbla mit vier Eutern, die dem Riesen *Ymir* und seinem Geschlecht Nahrung gaben. Die Kuh begann dann an den Eisblökken zu lecken, und sie waren salzig. Am ersten Abend hatte sie Menschenhaar freigelegt. Am zweiten Abend sah man ein Manneshaupt, und am dritten Abend war ein ganzer Mann frei, der den Namen *Buri* hatte. Von ihm stammte *Bör* und der verband sich mit *Bestla*, die war Tochter eines anderen Riesenmannes, der *Bölthorn* heißt. Von diesen beiden Menschen stammt die große Trinität des *Odin*, *Wili* und *We*.

Was läßt sich nun aus diesem Bericht entnehmen?

Die Urweltströme waren zu Eis geworden. Das heißt, man kannte oder erinnerte sich an einen Zustand, in dem diese Ströme einst frei gewesen waren, und es war also eine Eiszeit über die Menschen hereingebrochen. Damit haben wir schon ein Zeichen, daß nicht eigentlich ein Schöpfungsbericht gemeint ist, sondern eine Übersicht über große Perioden.

Das Eis beginnt zu schmelzen, weil wieder eine wärmere Zeit begonnen hat, aus Grün-

den, die niemand nennt oder kennt. Was sich aus dem Auftauenden ergibt, ist zunächst eine Kuh. Kuh ist nun ein Tier, das Milch gibt, das der Mutter Erde jederzeit verglichen wird, weil sie ihre und andere Kinder nährt, und so bedeutet die Kuh nichts anderes, als das fruchtbare Land.

Diese Kuh hat vier Euter und aus diesen Eutern ergießen sich vier Ströme. Die Euter der Kuh haben natürlich immer eine große Bedeutung gehabt, und man hat in ihnen zuerst auch Flüssigkeiten aufbewahrt, denn das frz. Wort *Outre* für Schlauch ist nichts anderes, als Euter. Außerdem kennt jeder aus den früheren Kulturen die Zeit der Keramik, in der überwiegend solche Gefäße gemacht wurden, die unten in eine Spitze ausliefen. Es ist sehr erstaunlich, daß man an dieser Form, die nichts anderes ist als die des Euters, festgehalten hat, und die Gefäße mußten also auf Untersätze gestellt werden, aber es gab auch Gefäße, an denen man zugleich drei oder vier Zitzen sieht, und die dadurch zum Stehen tauglich waren.

Die Kuh war nun das flache oder fruchtbare Land, und es ergossen sich daraus vier Ströme, die sehr an die alttestamentlichen vier Ströme erinnern, die hier sehr wohl ihren Ursprung haben könnten, aber die Untersuchung über dieses Thema würde hier zu weit führen. Ebenso aber scheint es mir nicht unmöglich, zu forschen, welches die vier Ströme dieser Kuh gewesen sein mögen. Da die Euter nach unten neigen, sollte man zuerst an die Flüsse denken, die nach Norden zu strömen, und alsdann könnten sehr wohl diejenigen Flüsse in Frage kommen, die sich in die Ostsee ergießen. In diesem Falle möchte ich noch weiter die Analogie ziehen und sagen, daß die Halbinsel Jütland den Beinen entsprochen haben könnte, während das andere Beinpaar bis nach Finnland hinaufgereicht haben würde.

In diesem Falle würden *Oder*, *Weichsel*, *Njemen* und *Düna* die vier Euterströme sein. Der Riese *Ymir* und sein Geschlecht, der nun von diesen vier Strömen lebt, ist nun aber eigentlich ohne Frage die Ostsee, denn sie ist als *Oe-Mer*, als Meer der Inseln, und kaum anders zu übersetzen. Und wenn man bei dieser Basis bestehen bleibt, so ist es wohl wahrscheinlich, daß auch der herabgeneigte Kopf im eigentlichen Jütland zu suchen ist, und damit beginnt die Kuh zu lecken und legt zuerst die Haare eines Mannes frei. Da der Mann nichts anderes als Skandinavien sein kann, so ist der Kopf des Mannes sicher das Gebirge des norwegischen Langfjell, und dieses also wird zunächst eisfrei. Dann folgt der Kopf, der etwa in Schonen zu suchen ist, und sodann der ganze Körper, von dem nicht weiter gesprochen wird. Der ganze Mann heißt *Buri*, was mit *Pyr* ebenso nah verwandt ist, wie der Name des Sohnes *Bör*. Beide Worte sind aus *Af-Ra*, untergehende Sonne, Nordsonne entstanden, und auch deshalb kann mit ihnen sehr wohl Skandia gemeint sein. Ob man zugleich in *Bör* das Wort Bär sehen soll, ist nicht zu entscheiden, denn wenn auch die Form von Skandia als ein Bär, der hinunterspringt, durchaus zu denken wäre, so kann man nicht entscheiden, ob diese Gestalt kartenmäßig gut der Vorzeit bekannt war.

Nun aber haben wir noch zwei sehr schwierige Komplexe, die im Namen des zweiten Riesen, *Bölthorn*, und seiner Tochter *Bestla* enthalten sind. Leicht scheint mir die Frage im ersten Anfang bei Bestla. Wenn wir als Steigerung von Gut, das ja auch Tag bedeutet, Best sagen, so ist es nicht eigentlich eine Steigerung, sondern der konsequente Fortgang, nämlich

West, das auf den Zenit folgt. Deshalb brauchen wir kaum im Zweifel zu sein, ob wir durch *Best* oder West zu übersetzen haben, da beide auf das gleiche hinauslaufen. Ob nun ein Wort *Il* für Insel vorhanden war, läßt sich kaum entscheiden. Daß aber mit dieser Tochter eine Insel oder ein Land im Westen gemeint ist, kann ich nicht bezweifeln, und so müßte der Vater dieser Insel mit seinem Namen *Bölthorn* untersucht werden. Er schreibt sich in der Edda als *Böl-Thor*, ist also eine Abart des Thor, und ich möchte schon für möglich halten, daß hier ein Wellentor dem Himmelstor gegenübergestellt ist, als eine Gottheit des wilden Nordseemeeres, aber dafür ist ja nicht leicht ein weitergehender Beweis zu erbringen. Wenn aber die *West-Il* die Tochter des Nordmeeres ist, so haben wir hier eine Verbindung zwischen Skandia und England, deren Natur zwar nicht leicht festzustellen ist, aber die auf mehreren Gebieten liegen kann. Aus dieser Verbindung aber sind dann *Odin*, *Wili* und *We* entstanden, und Odin sagt im Havamal, daß ihn der Bruder Bestlas, der nicht mit Namen genannt wird, neun wesentliche Weisen gelehrt hat. Auch hier wird also der Begriff *Odin* erklärt als entstanden aus einer Verbindung des Ostens mit dem Westen, und vielleicht waren es auch damals schon die Einwohner Irlands, die zu allen Zeiten eine ganz ungewöhnlich hoch entwickelte Priesterschaft gehabt haben, die dem Kontinent neue Ideen gegeben haben, ähnlich, wie sie im anderen Falle die südliche christliche Religion zuerst nicht nur vollwertig aufgefaßt haben, sondern wohl zu vielem gemacht hatten, was sie vorher noch nicht war, (sei es gut oder schlecht,) und die vielen irischen Mönche haben dann die Lehre auf dem Kontinent verbreitet kraft des Temperamentes, das ihnen, wie wir gerade jetzt wieder in ihren Kämpfen gegen England sehen, eigen ist.

Es könnte freilich angenommen werden, daß dieser Prozeß des Auftauens der Kuh der norddeutschen Tiefebene in jedem Jahr vor sich geht, und daß erst später der skandinavische Mann frei wird, aber ich glaube nicht, daß man sich viel mit alltägigen Erlebnissen in diesem Bericht befaßt hat, sondern also, daß man anknüpft an eine Zeit, in der die norddeutsche Ebene (man wird nicht wissen, wann und zum wievielten Male) vom Eis frei, und auch Norwegen zugänglich wird. Es kann dann ganz gut sein, daß man in dieser Zeit in Skandinavien Schiffe gebaut hat und die Verbindung mit Irland und England herstellte, die dann zu einer Theosophie des Odin führte, die dem Tao entsprach und jener Lehre auch die Grundlage gegeben hat. Da wir alle älteren Märchen hier und dort gemeinsam finden, halte ich dieses Resultat in keiner Weise überraschend, und möchte damit im wesentlichen auch diese Betrachtungen schließen.

Mit Bezug auf das Tier wird man zu einer endgültigen Kenntnis noch nicht so bald kommen, und ich möchte mit dieser Arbeit nur die Wege ein wenig freigelegt haben. Wir Heutigen unterschätzen das Tier in jeder Form, denn wir haben es so lange in unserer Gewalt, bis wir gerade von ihm abhängig sind, und man kann schon sagen, daß in unserem letzten Krieg manchmal ein Pferd und ein Schwein mehr gegolten haben als ein Mensch. Das aber bezog sich nur auf materielle Wertungen, während die Psyche bei unseren Vorfahren eine ungleich größere Rolle gespielt hat, und zum wenigsten die Analogie des *Tao* gezogen wurde, indem man sagte: Erst fressen wir das Tier, und dann nimmt das Tier unsere Seele. Beide brauchen sich gegenseitig, um zu leben.

Auch der Begriff von den hilfreichen Tieren ist auf diesem Wege entstanden, und unsere Arbeit versagt besonders da, wo uns trotz dem besten Willen, den Möglichkeiten nachzugehen, einfach die Beweise auch des unglaubwürdigsten eigenen Erlebnis einfach fehlen, und dieser Mangel ist in keiner Weise zu ersetzen.

In solchen Arbeiten fällt man leicht in ganz große Fehler, und der hauptsächliche entsteht daraus, daß man Erzeugnisse von dem Geist vieler tausend Jahre und vieler Millionen Menschen in einem Augenblick untersucht. Was ich hoffe vermieden zu haben, ist die Geringschätzung der Vorzeit, denn ich habe von ihr bisher so viel gelernt, daß ich nicht glaube, daß wir Heutigen so bald das höchste Niveau der Vorzeit erreicht haben werden. Es mag wohl richtig sein, daß es viele Menschen gegeben hat, denen heute jeder einzelne überlegen ist, aber das schließt längst nicht aus, daß die Vorzeit in ihrer Gesamtleistung, und vor einer solchen stehen wir dauernd, einen Geist beherrscht hat, dem keiner von uns Einzelnen standhalten kann. Ganz wesentlich finde ich auch ein begleitendes Resultat. In der Vorzeit hat keine Kultur daran gedacht, daß der Mensch von den Tieren abstammen könnte. Und ich glaube, daß eine Wissenschaft, die so ganz gegen den Instinkt geht, keine Daseinsberechtigung haben kann, auch wenn man schon so weit revidiert hat, daß man eine längere gemeinsame Linie von einem älteren Ursprung her annehmen will.

Viele Sonderbetrachtungen lassen sich an einzelne Themata schließen, und es wäre gut, wenn dieselben in die religionsgeschichtlichen und psychologischen neueren Arbeiten aufgenommen würden.

Das romanische Wort für Tier ist *Bestia* und bedeutet *West-Ga*, also Westwärtsgehendes, Untergehendes. Ob diese Erkenntnis vom Untergang des Tieres oder vom Untergang des Menschlichen durch das Tier schon ein hohes Alter hat, ist schwer zu sagen. Auch wir sind der Meinung, daß das Tier untergeht, denn der Mensch will und kann diese Aufgabe durchführen, und er hat recht mit allem, was er will, denn er muß die Folgen davon selbst tragen. Das Tier geht unter und steht am Himmel in seinen letzten Bildern, aber es hat einen Sinn, daß es dorthin kam. Wenn wir auch immer größeren Zahlen von Tieren der Hauszucht Weide und Dasein schaffen, so ist doch der Geist des freien Tieres untergegangen, und die Qualität ist verloren zugunsten der Menge. Wenn der Mensch seine Tiere drei Tage lang nicht pflegt, sind sie alle tot, wie er selbst, und in wenigen Monaten kann er sie auch ohne Widerstand ihrerseits aufessen. Das aber war nicht der Sinn des Tieres. Der Mensch hat also keinen anderen Weg, als sich selbst zu spalten in Klassen, die sich weit von einander entfernen, und er ist auf dem besten Weg dazu. Ohne oben und unten gibt es keine Höhe, und es ist wohl ein Irrtum, wenn die Einen sagen, daß die Oberen versuchten, die Unteren zu unterdrücken. Der Instinkt beweist in jedem Augenblick das Gegenteil, und wenn die letzten Tiere sagenhaft verschwunden wären, hätte man den besten Beweis für die Aufwärtsbewegung des Ganzen. Aber die lebendigen Kräfte gehen von der Höhe aus, wenn auch die Höhe durch die lebendige Masse geschaffen ist. Das scheint mir wesentlich, wenn wir auch weder Kraft an sich, noch Masse an sich kennen, sondern immer nur als Gegenpole annehmen müssen, um uns zu erklären den Weg der Funktionen, der unser Leben aufbaut und ausmacht.

Wenn die Menschen von ihresgleichen verlassen sind, bleibt ihnen fast immer irgendein Tier treu. Das Gedächtnis der Menschen wird von ihresgleichen erhalten und ist ihre Seele. Weshalb sollte nicht auch das Tier die Seele des Menschen tragen können?

BEMERKUNGEN ZU DEN BILDERN

Sämtliche Einzelheiten der Bilder können natürlich an dieser Stelle nicht besprochen werden. Es soll nur versucht werden, aufmerksam zu machen auf verschiedene Bedeutungen, die dem gewöhnlichen Betrachter oft genug entgehen. Absichtlich soll in den nachfolgenden Angaben die Möglichkeit der Bedeutungen weiter ausgeführt werden, als es vielleicht in diesem Augenblick in allen Einzelheiten zu beweisen wäre.

Abb. 1. Der Rachen des Untieres spielt in der Vergangenheit die allergrößte Rolle. Die Unterwelt wird vorgestellt als ein unendliches Wasser, in dem ein drachenartiges Ungeheuer lebt. Dieses Ungeheuer verschlingt im Westen am Abend die Sonne. Die beiden Kiefer des Ungeheuers haben sich entwickelt zu den beiden Faktoren der Unterwelt, wie solche in allen mexikanischen Handschriften dargestellt werden. Der Oberkiefer des Unterwelttieres ist aber gleichzeitig das Portal sämtlicher Kirchen geworden. Perlstäbe als Verzierungen der Portale zeigen noch heute die Zahnreihen an. Man darf niemals vergessen, daß jede Kirche gedacht ist als ein unterweltlicher Bau, in welchem in frühester Zeit eine Begegnung stattfindet zwischen der abwesenden Sonne und den Menschen, welche den Gott anflehen, zurückzukehren.

Abb. 2 u. 3. Die Chorgestühlplastik ist von einer unerschöpflichen Reichhaltigkeit und die symbolischen Vorstellungen stammen durchaus nicht ausschließlich aus den christlichen Religionsquellen. Man darf nur nicht vergessen, daß die christlichen Religionsquellen einen Bestand an heidnischen Auffassungen bei ihrem Eindringen vorfanden, der in außerordentlich vielen Dingen Zusammenstimmungen zwischen Süden und Norden ergab, denn bei den Auffassungen lag eine uralte Sonnenreligion in der Hauptsache gemeinsam zugrunde. Allein aus den Bibeltexten heraus hätte sich wohl kaum eine so reichhaltige Kunst entwickeln können. Trotzdem finden wir in diesem Komplex der mittelalterlichen und späteren Kirchenkunst nicht immer eine rein symbolische Verwertung der Tiere, sondern hier beginnt bereits die Periode, in welcher hin und wieder die unrituellen Vorstellungen des Menschen eine Rolle spielen.

Wir sehen auf *Abb. 2* immerhin einen Teufelskopf, der einen Stamm mit abgeschlagenen Zweigen krönt. Untergangsymbole sind daher auch hier vertreten. Es sei daran erinnert, daß das Wort Teufel gleichbedeutend ist mit Deo-Wal, dem Gott der Unterwelt.

Abb. 5. Ein großer Teil des gotischen Baustiles kann nur daraus verstanden werden, daß die Kirche gedacht ist als ein Raum in der Unterwelt. Die Kuppelgräber der Vorzeit waren die Vorstufen, aber immer blieb die Voraussetzung, daß ungeheuerliche Lasten auf den Pfeilern des unterirdischen Raumes auch dann ruhten, wenn die Kirche über der Erde stand. Die Ornamentlinien des vorderen Kapitäls weisen deutlich auf eine alte Beziehung zu den Wasserlinien hin. Wann das Bewußtsein dieser unterweltlichen Bauten erloschen ist und wann man vergaß, daß diese Räume eigentlich sämtlich mit Wasser gefüllt wären, läßt sich kaum bestimmen, aber jeder wird erinnern, daß in vielfachen Sagen und Märchen in den Wassertiefen immer die schönsten Paläste und Gebäude gedacht wurden. Die Schlangenornamentik des Bildes beweist in gewissem Grade noch ein Vorhandensein der

Tradition. Die Köpfe der Schlangenleiber scheinen diejenigen von Enten zu sein, aber wir haben aus zahllosen Beweisen bereits erkannt, daß gerade die Ente ein Unterweltstier ist, weil sie entgegen ihrer Vogelnatur stets bestrebt ist, mit dem Kopf zur Tiefe zu gelangen.

Abb. 6. Das Einhorn hat auf der ganzen Erde fast immer die gleiche Bedeutung. Da in ihm die Zweiteiligkeit der Tiernatur, die ganze Bislaperalität zu einer deutlichen Einheit geworden ist, bedeutet ein Einhorn, daß der Zwiespalt der Menschen erlöschen wird, weil ein neuer Heros kommt, der die beiden Hälften des Yang und Yin in sich vereinigt. Daß hier im Kirchbau die Erinnerung an die Bedeutung des Einhorns ironisch ist, ist kaum zu bestreiten.

Abb. 8. Die Chorgestühlplastik bietet bisher noch ziemlich viele unbekannten Schönheiten, bei denen bisher die Frage der Herkunft der Ideen durchaus noch nicht geklärt ist. Zwischen den Bankreihen der Chorgestühle findet man häufiger ähnliche Darstellungen, wie unser Bild sie zeigt, in denen häufig in gewisser Weise das Tier über den Menschen triumphiert. Die Stilisierung geht dabei meistens so weit, daß man nicht mehr durchaus an ein bestimmtes Tier denken kann.

Abb. 9. Am Fuße eines Sarkophags Darstellungen von Tieren, beweisen deutlich, daß der Körper selbst in der Unterwelt von Tieren bewacht werden muß, man kann wohl sicher ein Bewußtsein annehmen, daß bestimmte Teile der Seele während der Unterweltfahrt nur von Tieren am Leben erhalten werden können, welche an den Grenzen der Unterwelt, also unter Westen und unter Osten liegen.

Abb. 11. Die Darstellungen an den Pfeilern scheinen als Jagddarstellungen zu gelten, aber der Geheimsinn dieser Darstellung läßt sich vorläufig nicht entziffern. Das verschlungene Bandornament ist dabei besonders interessant, denn ein Doppelkreis und ein einfacher Kreis sind miteinander verbunden. Das eine bedeutet die Zahl 8, das andere die Zahl 4, zusammen also die Zahl 12.

Beachtenswert ist vor allen Dingen aber, daß sowohl auf diesem Bilde als auch auf dem folgenden in den Kirchenfenstern Tierdarstellungen zu finden sind, und zwar scheinbar Löwen, Widder, Stiere etc. Ich glaube persönlich, daß in diesen Tieren vor den Fenstern ursprünglich wiederum Tiere der Unterwelt und Wächter der westöstlichen Weltgrenzen angedeutet sein sollen.

Abb. 14. Es soll einmal darauf hingewiesen sein, daß die Welt des Tages die Zahlen 1, 3, 5 trägt, während die Welt der Nacht auf 2, 4, 6, 8 aufgebaut ist. Ich glaube also, aus dem paarweisen Vorkommen der Tiere schon von vornherein behaupten zu können, daß sich dasselbe auf die Unterwelt bezieht. Mit dieser Reihe möchte ich also kurz eine Andeutung gegeben haben, daß im europäischen, christlichen Kirchenbau noch vielerlei Belege dafür zu finden sind, daß eine sehr weitgehende Verwertung von heidnischen Motiven in den Anlagen und Einzelheiten stattgefunden hat.

Abb. 16—19. Der Inhalt dieser Bilder ist unter allen Umständen astrologisch und ihre völlige Ausdeutung würde den Umfang eines großen Werkes ausmachen. Es gibt zunächst keine Ursache anzunehmen, daß diese Arbeiten, die im Norden gefunden wurden, auf südlichen Einfluß zurückgehen. Trotzdem finden wir Motive aus ungefähr allen denkbaren Kulturen, Tiere von affenartiger Form, vielleicht mit Vogelköpfen und dabei den Schwänzen von Seeungeheuern oder Schlangen, Menschen

mit phantastischen Tierköpfen, Menschendarstellungen mit verschlungenen Schlangenleibern, Darstellungen von Kentauern, Menschen mit riesengroßen Hörnern, Menschen mit drei Köpfen, Fische und unendlich viel anderes. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß eine wirkliche Lesung dieser Bilder für uns den Schlüssel geben wird für die Kenntnis der Astrologie im Norden. Wenn dort in ferneren Vorzeiten bereits eine entwickelte Planetenlehre etc. vorhanden war, werden wir einen Grund mehr haben, die Grundbegriffe der nordischen Lehren immer weiter zu untersuchen. Besonders zu beachten ist aber, daß auf dem Bilde 16, zweite Reihe, Wesen mit vogelartigen Köpfen zu erkennen sind, welche genau den viel älteren schwedischen Felsbildern in dieser Hinsicht entsprechen. Menschen mit Vogelköpfen und Tierköpfen spielen überhaupt, vor allen Dingen aber in der ägyptischen Kultur, die größte Rolle.

Die mit *Abb. 18 u. 19* gezeigten Bilder sind so erstaunlich, wie kaum ein anderes Dokument der Vorzeit. Elefanten, Geflügel der Vierfüßler mit Papageienköpfen, Einhornen, Leoparden und Hunde sowie auch Pferde erscheinen auf den Bildern; Menschen bekleidet und unbekleidet, auf den Köpfen Vögel und andere Tiere. Auch hier wird eine Deutung bisher kaum möglich sein. Das Vorkommen von Schlange und einem geflügelten Tiere, also die Vorstufe von Naga und Garuda, finden wir ebenso wie den Fischreiter. Merkwürdigerweise findenwir aber auch verstreut in diesen Bildern Ornamente von kolonartigen Reihen, welche besonders deutlich erinnern an die Darstellung des Nabels vom Delphin. Eine Spezialarbeit über dieses Thema wäre von höchstem Interesse.

Abb. 20—23. In diesen Lappentrommeln, welche dem Werke von Rudbeck entnommen sind, haben wir aber einen weiteren Beweis, daß die Tiervorstellungen in den Religionen des Nordens vollkommen seßhaft sind. Rudbeck selbst hat manche Deutungen zu diesen Bildern gegeben, doch halten dieselben kaum einer tiefer eindringenden Kritik stand. Man braucht es ja nicht völlig abzulehnen, daß in einigen Lappentrommeln ein christlicher Einfluß, besonders mit Bezug auf die Dreieinheit vorhanden wäre, aber man kommt oft vollkommen ohne diese Deutung aus. Die Lappentrommeln sind in vielen Fällen in drei Teile zerlegt, welche drei Welten entsprechen, wobei der obere Teil dem Himmel, der mittlere Teil der Erde und der untere Teil der Unterwelt entspricht. Auf *Abb. 20* sehen wir, wie das Gebiet der Unter- und Mittelwelt durchzogen wird von einer ganz gewaltigen Schlange, wir sehen weiter in dem Mittelfelde einen Kahn, der ein gehörntes Tier trägt, genau wie solche auf den Felsbildern erscheinen. Vögel aller Art und Geflügel des Vierfüßlers spielen eine große Rolle, aber es ist auch sehr wohl denkbar, daß geflügelte oder mit Vogelkopf versehene Wesen stets Gestirne sein sollen. Eine Deutung dieser Lappentrommeln ist ebenfalls noch nicht möglich. Besonders bemerkenswert ist aber auf *Abb. 23* im oberen Felde die Darstellung einer Frau mit vielen Brüsten und über ihr das bekannte ägyptische Edelkeitszeichen, bei dessen Darstellung wir sehen, daß es der Wiederkehr der Sonne über dem Osthorizont entspricht, was ja aus den ägyptischen Darstellungen nicht mit Sicherheit zu entnehmen war. Mit diesem Material werden wir uns noch für lange Zeit immer eingehender zu beschäftigen haben.

Abb. 24 u. 25. Nur zur Erinnerung haben wir dem Bilderteil einige Skizzen aus den schwedischen Felsbildern beigegeben. Das Studium

dieses Materials hat noch kaum begonnen. Daß der Inhalt der Felsbilder teils Vorgänge aus der Erde von großer Bedeutung, teils Vorgänge am Sternhimmel zu bedeuten hat, habe ich in meiner Ausgabe dieser Felsbilder erwähnt. Auch dort konnte zunächst nur eine Anregung zum weiteren Studium gegeben werden, und diese wird in nächster Zeit noch eine Förderung dadurch erfahren, daß viel neues Material in den letzten Jahren gefunden wurde und demnächst im Folkwang-Verlag zu einem großen Teil in besonders sorgfältiger Weise veröffentlicht werden kann. Daß wir in manchen Fällen der Darstellungen Menschen mit Vogelköpfen haben, wurde bereits erwähnt, und wird nur durch eine kleine Skizze belegt. Die Pflugdarstellung *Abb. 24* läßt deutlich erkennen, daß es sich nicht um eine Realdarstellung handelt, sondern um einen astralen Himmelspflug: denn eines der Spanntiere ist gehörnt. Auf derselben Seite unten finden wir wieder Tiere in paarweiser Gegenstellung, wie wir solche schon in Kirchenornamenten fanden. *Abb. 26 u. 27* zeigen einfache Wagen, in welche die Spanntiere in den Raum zwischen den Deichseln oder Zügeln gezeichnet sind. Leider konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob in der schwedischen Ausgabe die kleinen Strichsternchen eine Bedeutung haben. Hiermit möchten wir den nordischen Teil abschließen, aus dem sich natürlich noch ein viel reichhaltigeres Material an Bildern hätte beschaffen lassen.

Abb. 28 u. 29. Die Elfenbeinmanschetten aus der Benin-Gegend von Afrika zeigen Darstellungen, deren restlose Deutung erst möglich sein wird, wenn wir über die Religionsbeziehungen der Völker und die Herkunft der Völker Genaueres erfahren haben. In *Abb. 28* haben wir eine Gottheit, die auf einem Elefanten steht, in einem verwandten Stil, wie wir denselben in Indien etc. finden. Die kultische Grundlage der Ornamente wird aber noch deutlicher auf *Abb. 29*, auf welcher wir die Schlange unten erkennen, welche einen Menschen verschlingt. Die Schlangenwindungen selbst bilden jeweils das Zeichen 8, welches wir für die Ewigkeit kennen. Der doppelköpfige Vogel in der Mitte des Bildes wird ebenfalls kultische Bedeutung haben. Man wird annehmen dürfen, daß der Vogel auch in dieser Kultur dem Süden oder dem Zenitstand der Sonne angehört. Daß er von dort gleichzeitig nach beiden Seiten hinüberblickt, wäre natürlich. Nach der linken Seite wären also die Embleme des Ostens und nach der rechten diejenigen des Westens und der Nacht zu suchen. Der Zusammenhang der Darstellung wäre nur nach einem abgerollten Bilde möglich.

Abb. 31. Dieses Königssymbol ist von allergrößter Bedeutung. Aus welcher Zeit die Grundgedanken der Kultbilder von Benin herrühren, ist noch kaum erörtert worden. Wir sehen in der Mitte der Darstellung eine Reihe von Frauen, deren eine in der Mitte in den Händen ein Kind trägt, auf dem Kopf aber ein ungefähr rundes Gefäß, das von fünf Hähnen gekrönt ist. Die Frau, welche dieses Hahnsymbol trägt, ist also die fruchtbare Nacht und Erde, die den Königssohn, die junge Sonne zur Welt gebracht hat. Die Hähne auf dem Gefäß lassen deutlich erkennen, daß der Kronhahn auf der Spitze nach Osten blickt, die übrigen vier nach den vier Weltgegenden, wenn man annimmt, daß die ganze Schar der Menschen unten sich nach Süden gewandt hat. Es versteht sich also durch dieses einzige Symbol, daß auch in Afrika der Kult des Hahnes von großer Bedeutung war, daß der Hahn als

Begrüßender des Morgens verehrt wurde und deshalb auch die Ankunft eines Herrschers zu verkünden hatte, der seinen Weg zum Zenit antrat. Ich möchte an dieser Stelle daran erinnern, daß unser Wort für den Hahnenruf: Kikeriki: durchaus nicht eine Nachahmung der Stimme bedeutet, sondern Kik-ri, Kik-ri zu deuten ist, das heißt Guck-ra.

Abb. 32 u. 33. Schalentragende Tiere oder Reiter sind in der Kultur von Benin und Joruba sehr häufig. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß diese Gebilde aus der Phantasie entstanden sind, glaube vielmehr bestimmt, daß auch hier in Afrika ein sicheres Bewußtsein vorhanden ist, daß jede geweihte Schale die Bedeutung des großen Meeres unter der Erde hat. Wenn dieselbe also von einem Tier getragen wird, oder von einem Reiter, so ist ursprünglich sicher die Vorstellung des Lebens mit dem Tiere verbunden, das heißt die Seelen der Menschen werden durch das Tier vom Westen zum Osten getragen und der Reiter ist der Sonnengott.

Abb. 34. Es ist allgemein bekannt, daß die Tierverehrung oder besser gesagt die Verwendung des Tieres für Religionsvorstellungen in Ägypten einen ungewöhnlichen Höhepunkt erreicht hat. Das Bildmaterial ist deshalb auf diesem Gebiet bis auf wenige Dokumente reduziert.

Wir sehen die Göttin Isis mit dem jungen Horuskind. Isis wird stets als Kuh gedacht. Selbst in der Spätzeit fallen die Hornornamente auf ihrem Haupte nicht fort. Zwischen ihnen steht die aufgehende Sonnenscheibe.

Abb. 35. Auch die Katze wurde im ägyptischen Kult verehrt, während in anderen Religionen verhältnismäßig wenig an dieses Tier gedacht worden ist. Daß sie als böses Prinzip gegolten hat, steht außer Frage. Sie ist der Feind der Vögel und vernichtet schon die Jungen in den Eiern.

Abb. 36. In der Abtrennung des Schenkels einer Antilope selbst muß man ein religiöses Symbol erkennen. Die Art, wie der Schenkel vom Tiere abgetrennt wird, läßt darauf schließen, daß bei jeder Schlachtung daran gedacht wurde, daß der Schenkel auch eine kosmische Bedeutung hat. Man muß sich vorstellen, daß jede Bewegung nur dadurch möglich ist, daß ein Fuß auf einen Punkt der Erde aufgesetzt wird, also einen Augenblick ruht, und gleichzeitig der ganze andere Körper fortbewegt wird. Die Zehenspitze des Fußes entspricht also dem einzigen festen Punkt im Sternhimmel, dem Nordpol, der Schenkel ist der Beginn aller Bewegung, und wenn wir also in Amerika eine Legende finden, nach welcher die erste Spur von Erde zwischen den Krallen eines Tieres dadurch zum Erdball erweitert wird, daß die Tiere endlos um diesen winzigen Erdklumpen kreisen, so erkennen wir deutlich, welche Bedeutung der Schenkel des Opfertieres auch in Ägypten haben mußte, wo der Schenkel in der Mitte des Sternkreises steht.

Abb. 37. Die Ornamentlinien dieses einfachen Jorubaschildes sind für uns von allergrößter Bedeutung. In der Mitte finden wir die Schlange der Unendlichkeit. Neben derselben ein verschlungenes Ornament, welches aus der Verbindung von einem Viereckkreis mit zwei abgeflachten Kreisen besteht. Dieses Ornament beruht also auf den Zahlen 2 und 4. Das folgende unendliche Ornament beruht dagegen auf der Zahl 3.

Ebenfalls erkennen wir aber, daß links der Mann, rechts die Frau steht; daß unter dem Mann ein aufsteigendes und unter der Frau ein absteigendes Tier zu erkennen ist. Es ist

also dieselbe Grundlage der Symbolik, die wir überall finden.

Abb. 38—41. Die peruanischen Tongefäße sind Dokumente einer außerordentlich belebten Vergangenheit. Unsere Studien über dieses Material scheinen mir noch in den Anfängen zu stehen. Über die Gefäße selbst glaube ich annehmen zu können, daß dieselben überwiegend der Bereitung des Rauschtrankes Cicha gedient haben. Eine Einführung in die untergegangene Kultur von Peru habe ich versucht, in dem »Reich der Inka« (Folkwang-Verlag) zu geben. Auf *Abb. 38* sehen wir die alte Feindschaft zwischen Fisch und Vogel oder Naga und Garuda. Die Darstellung des Fisches (Rochen) ist deutlich auf die Zahl 4 gebracht, und die Augen selbst kommen ausdrücklich zweimal zu Gesicht. Der Vogel ist dagegen ausdrücklich im Fluge dargestellt, also als das Tier der Oberwelt. Der Sinn scheint mir also zu sein, daß der Vogel seine Begeisterung zum Fluge aus der Überwindung des Fisches gewinnt, daß der Fisch, der die Sonne während des Nachtweges in sich trug, also ungewöhnliche Kräfte gekeltert hat. Auf *Abb. 39* sehen wir einen Menschenkopf mit Tierhauern und Krebsscheren. Sowohl in *Abb. 40* wie auch *39* glaube ich zu erkennen, daß man von der Wirkung des Rauschtrankes zwar einerseits die Folge der Erhebung zum Vogel ableitete, aber den Untergang zum Tier für die weitere unvermeidliche Folge hielt.

Die Darstellung *41* wird sich kaum deuten lassen. Eine Mondsichel erscheint zweimal in dem sagenhaften Tier, das einen großen Speer oder Pfeil trägt. Ein Kampf gegen die Sonne wird vielleicht das Motiv für diesen Mondvogel gewesen sein.

Abb. 42. Die Fettschale aus Nordamerika zeigt ebenfalls ein Wesen mit merkwürdigen skorpionartigen Beinen, das ein menschliches Gesicht, wahrscheinlich den Sonnenhelden, in die Tiefe hinabzieht.

In *Abb. 43* haben wir ein einfaches Schlangengefäß aus Mexiko. Aber ein sehr umfangreiches Material gerade aus Mexiko liegt über dei Verwertung des Tiersymboles vor. Ich möchte dieses große Material aber nur im größeren Zusammenhang anschneiden, denn die Symbolisierung, die wir in Mexiko finden, ist besonders kompliziert. In den Grundlagen entspricht sie durchaus den europäischen Vorstellungen. Der Begriff der Klapptore an den Grenzen des Meeres ist beispielsweise in Mexiko besonders häufig vertreten, während wir in Europa nur in dem Symplegalen etc. diese Andeutung finden, abgesehen von dem Märchenmaterial.

Abb. 44 u. 45. Für die Darstellung des Tieres in der Religion wird gerade in der Südsee ein unendliches Material zu finden sein und einiges Bildermaterial wird mein Buch über Neu-Guinea (Folkwang-Verlag) auch in dieser Hinsicht enthalten. Auf Neu-Guinea finden wir merkwürdigerweise häufig Darstellungen vom Kampf eines Mannes mit einem Drachen oder einer Schlange, die sich gegen ihn aufrichtet, und es ist keinesfalls der heilige Georg als eigentliche Deutung abzulehnen. Auf Neu-Mecklenburg finden wir aber ebenso wie auf Neu-Seeland eine weitere Kultzentrale, deren Bedeutung sich noch nicht übersehen läßt. Die Malanganfiguren sind sowohl als Hohlplastik von ganz besonderem Interesse, als auch in den Deutungen ihrer sämtlichen Einzelheiten, auf die wir hier nicht vollkommen eingehen können. In *Abb. 44* sehen wir einen Mann, dessen Brust durch einen Sonnenschild bezeichnet ist, während zu seinen Füßen ein Tier mit zwei Augen, also wahrscheinlich ein

Eulensymbol dargestellt ist. Auf dem Haupte trägt er ein großes Symbol, das den Kampf des Vogels mit der Schlange zeigt. Garuda und Naga. Vogel- und Schlangenmotive sind auch auf den folgenden Bildern in vielfältigen Kombinationen zu sehen.

Abb. 46—52. Die großartigste Verwendung des Tiersymboles finden wir in China in einer Spätzeit, das heißt in der Ming-Dynastie. Dieselbe regierte zuerst in Nanking, aber der zweite Kaiser verlegte seinen Sitz nach Peking, und etwa 50 Kilometer nördlich von dieser Stadt bei Schang-Ping begann er mit einer grandiosen Grabanlage, in welcher mit der Zeit 13 Kaiser beigesetzt wurden. Die Tierreihen, die zu den Gräbern hinführten, bestanden, soweit wir unterrichtet sind, aus zwei stehenden Löwen, zwei liegenden Löwen, zwei Einhornen, zwei Kamelen, zwei Elefanten und zwei Pferden, aber auch Menschen standen in diesen Reihen, und zwar vier Militärmandarinen und acht Zivilmandarinen, im ganzen also zwölf Tiere und zwölf Menschen. Der genaue Gedankengang, der dazu geführt hat, diese Tieralleen zu bauen, scheint mir noch nicht genau bekannt zu sein Aber der Weg zur Unterwelt führt durch eine lange Tierreihe, und der Mensch hat daran gedacht, bis zu seinem Ende alle Tiernatur aus sich heraus zu schaffen durch die Überwindung dieser Tiere, um also in ein höheres Dasein übergehen zu können.

Abb. 53. Der Löwe, der in manchen Formen zum Hunde übergeht, ist in China und Siam besonders häufig in der Darstellung vertreten. Er steht vor Tempeln oder auch mitten auf dem Marktplatz, aber es wird sich wohl kaum entscheiden lassen, ob er als Tagwächter, also als Zenitsonne, dasteht oder als Wächter zu einem Eingang in die Unterwelt.

Abb. 54—57. Die Tierdarstellungen gehen aber in China schon recht häufig in eine rein künstlerische Form über, bei der sich über die symbolische Vorstellung kaum mehr etwas sagen läßt. Bei *Abb. 55* sehen wir wahrscheinlich einen großen Wasserschlauch auf dem Rücken eines Kameles, dessen Zweizahl von Höckern ihm von vornherein die Bedeutung des Tieres sichert, welches mit unendlich geringem Bedarf an Wasser durch das Reich der Sonne hindurch kommen kann. In den Religionen ist das Kamel nur selten ausdrücklich vertreten und gerade deshalb wird ein systematisches Forschen nach seiner Bedeutung wertvoll sein. Über die Pferde in *Abb. 56* und *57* braucht kaum etwas gesagt zu werden, die Liebe der Steppenvölker für dieses Tier hat in China lange Zeit die allergrößte Rolle gespielt.

Abb. 58 u. 59. Die Tonfiguren dieser Bilder stellen außerordentlich merkwürdige Wesensgebilde dar. Vor allen Dingen sind die schwerfälligen Beine auffallend, die mit leichten Flügeln am Oberschenkel bezeichnet sind. In *Abbildung 60* und *61* finden wir wiederum die Schenkel von Tieren durch Spiralen bezeichnet, und man kann erkennen, daß die Vorstellung des festen Poles, mit dem der Fuß verbunden ist, und von den Schenkeln, durch welche unendliche Bewegung entsteht, hier die genau gleiche Grundlage hat, wie in Ägypten oder Nordamerika.

Abb. 62. Die Schildkröte in der Verehrung der Chinesen wurde schon besprochen. In unserem Bilde sehen wir dieselbe in einem großen Raum, welcher der Unterwelt entsprechen soll, liegen. Auf ihrer Schale erhebt sich ein großer Inschriftstein, das heißt, aus ihr ist das Wissen der Nacht hoch aufgestiegen.

Abb. 63. Der Drache als Träger eines unterweltlichen Gebäudes wurde schon erwähnt. Er entspricht in dieser Beziehung durchaus

den Greuelungeheuern der nordischen Sagen, zu denen immer wieder der Sonnenheld hinabsteigen muß, bei denen er aber auch Geheimnisse und Schätze findet.

Abb. 64. Hier ist der Drache im Aufsteigen aus den Urwäldern, an seinen Pranken sind schon die Wellenlinien der Wolken zu erkennen. Sein Begleiter, der Hirsch, ist rechts oben ebenfalls zu erkennen. Er bekämpft die Sonne, aber in China ist bereits die praktische Erfahrung von der Wohltat des Regens soweit durchgedrungen, daß er als Wohltäter des Volkes gelten konnte.

Abb. 65. Wir haben hier gleichzeitig in der untersten Reihe über Wellenmotiven zwei menschliche Darstellungen mit verschlungenen Schuppenleibern, die einmal einander zugewandt sind und ein anderesmal voneinander abgekehrt. Ob auch auf diesem Bilde die Dreiteiligkeit ursprünglich den drei Regierungen Himmel, Erde und Unterwelt entsprechen sollte, läßt sich nur als Möglichkeit andeuten. Ich erinnere aber daran, daß wir auch in den nordischen Bildern auf die verschlungenen Schuppenleiber menschlicher Wesen aufmerksam gemacht haben.

Abb. 66. Dieses Opfergefäß zeigt einen Menschen in den Klauen eines Tieres, das seine Lungen umfaßt. Aus dem Munde des Menschen geht der Atem hervor. Daß alles Räuchern also die Bedeutung hat, daß die Lebenskraft der Pflanzen dem Gott zurückgegeben wird, ist hier deutlich symbolisch dargestellt, deshalb hat auch das Untier auf seinem Haupt zwischen Blattornamenten den Kopf eines Waldtieres, scheinbar eines Rehes.

Abb. 67. Dieses Opfergefäß kann wohl nur gedeutet werden als ein Euter mit drei Zitzen, das vom Leib eines Muttertieres abgetrennt ist. Daß Milch, Butter und Honig im Orient früher die kostbarsten Opfer waren, um die neugeborene Sonne zu ernähren, steht mit derartigen Gefäßen in engem Zusammenhang.

Abb. 68 u. 69 zeigen die Tiere als Wächter vor Toren, einmal in China und einmal in Birma. Man erkennt darauf, daß jedes Haus, wo es auch sei, einen Eingang zur Unterwelt bedeutete, in welchem der Mensch ruhen wollte, wie auch die Sonne in der Nacht ruht.

Abb. 70—77. In Angkorvat hat die hinterindische Kulturwelt ein künstlerisches Dokument geschaffen, wie es solche wohl nur selten auf der Erde gibt, ein Dokument, das zwar nicht die Monumentalität des Boro-Budur erreicht, aber in seinen ungeheueren Wandreliefs eine Darstellung des großen indischen Epos Maha Barata wiedergibt, wie wohl nie ein anderes Epos dargestellt worden ist. Es ist hier nicht möglich, weiter einzugehen auf den großen Platz von vorgeschichtlichen Vorstellungen, die uns Indien erhalten hat und die bis heute im letzten Winkel dieses Kulturkreises, der an den australischen grenzt, das Leben der Völker durchdrungen hat. Fast jede Darstellung, jedes Theater, jede neuere Dichtung findet ihren Stoff in dieser großen Quelle. Die Verwegenheit der Darstellungen von Angkorvat übertrifft alle anderen Versuche der Kunst, und trotzdem ist niemals das Gleichmaß überschritten. Es versteht sich von selbst, daß die Tiere durchweg in diesen Darstellungen der Unterwelt angehören, und man darf wohl mit Recht sagen, daß die ungeheuer fruchtbaren Gebiete von Hinterindien nicht nur den Menschen, sondern auch dem Tier Zeiten hindurch eine glänzende Entwicklung ermöglicht haben. Als der Mensch dieses Gebiet für sich erobern wollte, hat er schwere Kämpfe durchführen müssen, um den heutigen Zustand zu erreichen, in dem beispielsweise in Siam ein Tiger doch schon eine Seltenheit geworden

ist. Aber es ist kaum allein dieser wirkliche Kampf, der den Menschen zu seinen religiösen Darstellungen veranlaßt hat; denn bevor das Land den Menschen offen stand, haben hier die Naturgewalten einen Kampf gekämpft, dessen Endphasen noch heute mancher Reisende erleben kann. Die Flüsse haben aus den hohen Gebirgen von Tibet fruchtbares Land herabgesprengt, aber das Meer hat dieses Land immer wieder verschlungen. Garuda und Naga haben deshalb in Hinterindien wohl zu allen Zeiten eine besonders eindringliche Bedeutung gehabt. Die Unterwelttiere in den Darstellungen haben überwiegend Ähnlichkeit mit Hunden oder Affen. In *Abb. 73* erscheint auch der Vogel Hansa, der ursprünglich wohl durchaus unserer Gans entsprach. In *Abb. 75* finden wir aber auch die gekrönte Schildkröte in ihrem unterweltlichen Wasserreich. Die Bedeutung der Tiere wird hier wohl kaum in irgendeiner Hinsicht von den bisher besprochenen Vorstellungen abweichen.

Abb. 78. Auch in der buddhistischen Welt sind dann die Symbole aus der Vorzeit genau so lebendig geblieben, wie die Vorstellungen der Heiden in der christlichen Religion. Wir sehen eine andere hinterindische Darstellung, die eingerahmt wird von Zackenreihen, die sämtlich auf die Zähne des westlichen Unterweltrachens zurückgehen.

Abb. 80 gibt diesen Unterweltrachen, der in manchen Fällen zum Elefanten übergeht, wieder. Hier als Ende eines Türpfostens.

In *Abb. 82 u. 83* sehen wir auf der Insel Bali einerseits in einem kleinen Opferhaus ein Postament, auf welchem sich ein Unterweltwesen in die Tiefe stürzt, während andererseits die Umfassungsmauer endet in einem tierartigen Leib, der wohl auf einen Tiger geht, der in seinen Pranken Beute hält.

Abb. 100 u. 101. Von derselben Insel Särge in Tiergestalt, aus denen nun ganz deutlich wird, wie jeder Tote zuerst vom Unterwelttier verschlungen wird, aber wie seine Seele später durch das Feuer der Läuterung aus dem Tierleib wieder befreit wird, woraus sich ein großer Teil der Tieropfer erklären läßt, wobei allerdings auch die praktische Vorstellung mitspricht, daß jedes Tier, das ein Mensch erlegt, schon irgendwie früher Ursache des Todes von Menschen gewesen ist.

Abb. 84. Wiederum Tiere als Wächter zum Eingang einer Pagode, die also unterweltlich gedacht ist. Aus der Sprachvergleichung ergibt sich, daß in Nordeuropa das deutsche Wort Stube in engster Beziehung steht zu englisch Stov, der Ofen. Italienisch Stufa. Im Ofen werden Pflanzen und Tierstoffe verbrannt. Sie geben ihre besten Kräfte, nämlich die Wärme, an den Menschen ab. In Tirol haben wir die Schlickertürme, welche Stubai genannt werden, und ich glaube, daß hiermit der Beweis erbracht ist, woher der Name und Begriff der Stupa in Indien etc. gekommen ist. Dort wird der Körper des Heiligen oder nur eine Reliquie eingeschlossen, um langsam seine besten Kräfte an die Gemeinde ausstrahlen zu lassen.

Abb. 85. Aus dem großen Tempel von Anuradapura eine Treppenwange mit einem Elefantenkopf mit enorm verlängertem Rücken. In der Darstellung der Innenseite hat man aber zugleich den Eindruck, daß die rechte Treppenwange ein anderes Unterwelttier gewesen ist. Der Rüssel blieb aber der Symmetrie wegen unverändert.

Abb. 86. Aus einem ungeheueren Monument, welches das Niedersteigen der Ganda zeigt, sehen wir einerseits wiederum die Elefanten als Vertreter der Nachtwelt. Andererseits

sehen wir in der Mitte des Bildes zwischen gewaltigen Felsen die persönliche Darstellung der Ganda mit ihrem Schlangenleib.

Abb. 88. Eingang zur Tigerhöhle, umrahmt von elf mächtigen Köpfen von Raubtieren, die jedoch teils gehörnt scheinen. Über den Kult dieser Höhle können hier leider keine Angaben gemacht werden.

Abb. 89—94 sind wiederum verschiedene Darstellungen aus der indischen Tierskulptur. Religiöse Vorstellungen sind in allen Fällen mit derselben verbunden. Wenn in *Abb. 91* der Löwe als Wächter vor einer großen Pagode liegt, so wird man wohl sagen dürfen, daß in diesem Fall der Löwe als Wächter des Himmels gedacht ist, wie der Löwe ja auch bei uns das südliche Sternbild vertritt. In den Pagoden von Hinterindien begegnet uns in der Form der spitzen Türme oder Dagobas sehr häufig eine phallische Vorstellung, nach welcher also eine starke maskuline Kraft nach oben gerichtet ist, welche ihr Bewegungsvermögen, den Sternhimmel, zum Kreisen bringt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die verschiedenen Ringe an diesen Türmen sich beziehen auf die Kreislinien der Gestirne. Ursprünglich war wahrscheinlich die Spitze auf den Nordpolarstern hingerichtet, und die sieben Kreislinien der Sterne des Großen Bären würden also vielleicht der Anfang zu diesen Vorstellungen sein, genau wie der Große Hase um einen bestimmten Zentralpunkt kreist und andere Tiere ihm später folgen. Es scheint mir, als wenn wir recht nahe vor der letzten Klarheit in diesen Zusammenhängen ständen.

Dass in *Abb. 92*, wo wir eine Reihe von Pferden sehen, welche meistens löwen- oder bärenartige Tiere unter ihre Hufe bringen, ebenfalls kultische Vorstellungen vorliegen, halte ich ebenfalls für wahrscheinlich, wenn auch das Bauwerk selbst noch sehr jung ist.

die Einzelheiten ist nicht möglich. Die Spitze des Bauwerkes ist ebenfalls gekrönt durch ein schon stark stilisiertes Tier und seinen vergrößerten Rachen. Damit ergibt sich aber sofort, daß das ganze Gebäude ebenfalls als unterweltlich gedacht ist und also ursprünglich auf vier Stufen der Unterwelt Bezug haben sollte.

Abb. 95. Die große Pagode von Madura (die auf dem Bilde natürlich zu klein erscheint) enthält zahllose Beziehungen zwischen den Göttern und ihren Tieren.

Abb. 96. Das Naga-Relief einer siebenköpfigen Schlange. Die Schlangenwindungen sind wiederum zu 8 zusammengelegt, das heißt zum Zeichen der Unendlichkeit im Sinne der ewigen Wiederkehr.

Abb. 97. Das Marmortor auf dem Wege zum Grabe des Kung-tse enthält vielfache Darstellungen vom Drachen und anderen Tieren. Es braucht nicht mehr gesagt zu werden, daß sämtliche Darstellungen in kausaler Beziehung zueinander stehen. Das restlose Nebeneinanderstellen dieser Bilder wäre eine besonders dankenswerte Aufgabe.

Abb. 98. Diese Aufnahmen stellte mir Herr Regierungsbaurat E.E. Schlieper freundlichst zur Verfügung. Es handelt sich um außerordentlich merkwürdige tibetanische Skulpturen, die in der Nähe von Peking ausgegraben worden waren, aber nach verhältnismäßig kurzer Zeit in einer scheinbar ziemlich unerklärlichen Weise wieder verschwunden sind. Wir haben rechts ein Tier mit verschlungenen Hörnern, bei dem man scheinbar an ein entstehendes Einhorn gedacht hat. Ferner haben wir einen Hirsch, zwei Kühe, ein Tier mit menschlichem Gesicht und einen Elefanten.

Alle sechs Tiere tragen je zwei Gottheiten, die einander eng umschlingen. Es wäre erfreulich, wenn man über den Sinn dieser Darstellungen ausführliche Erklärungen erhalten könnte.

Abb. 99. Aus ungefähr dem gleichen Kulturkreis haben wir hier zwei Götterdarstellungen, die eine deutlich erkennbar als Trimurti. Die Füße der beiden ruhen auf Menschen, die dadurch in eine Tierstellung gezwungen sind. Nur in einer Gesamtdarstellung der nordindischen und tibetanischen Religionsvorstellungen wird es möglich sein, auf diese Darstellungen weiter einzugehen.

Abb. 100. Der gekrönte Ganesha in menschlicher Stellung mit zusammengelegten Füßen und nach oben offen gehaltenen Händen gilt wohl als ein Vertreter der Weisheit. Er ist von einer Schlange umbunden, die ihm über die linke Schulter sieht. Daß der Elefant als ein Tier der Weisheit galt, ist der praktischen Erfahrung nach kaum zu verwundern, und da die Schlange mit ihm im Rüssel schon auf natürlichem Wege verbunden ist, wäre dieses Attribut eigentlich schon überflüssig. Man hat ja auch wohl bei den Tieren genau beobachtet, wie lange dieselben ihre Jungen austragen, und da beim Elefanten hierfür zwei Jahre in Frage kommen und die zwei ebenfalls zur Nacht gehörten, kann man schon für den Begriff der Weisheit mancherlei Beziehungen finden. Es wird aber wohl noch hinzukommen, daß das ungewöhnliche Gedächtnis des Elefanten mit Bezug auf die Menschen, die ihm freundlich oder feindlich waren, zu besonderen Vorstellungen geführt hat, nach denen der Mensch mit seiner Psyche in dieses Tier einzugehen vermag, wie in kein anderes. Es ist wohl auch bekannt, daß junge Elefanten mit der Brustmilch von Frauen aufgezogen werden, und daß diese Frauen zu allen Zeiten des Lebens auf den Elefanten einen ganz außerordentlichen Einfluß behalten, und in Hinterindien, wo der Elefantenkult von großer Bedeutung ist, in hoher Verehrung gehalten werden. Die russische Sprache hat merkwürdigerweise ein selbständiges Wort, nämlich Slon für den Elefanten. Es gibt für dieses Wort zwei Möglichkeiten der Lesart, nämlich: Solon, das zu verstehen wäre in Anlehnung an das semitische Salom, Salon im Sinne von Frieden, oder aber Aßluna, das heißt: wie der Mond. Es ist aber auch sehr wohl möglich, daß beide Deutungen den gemeinschaftlichen Kern haben und zusammenfallen.

In diesen Interpretationen bin ich mir bewußt, in manchen Fällen einen neuen Weg versucht zu haben, und nach mancher Seite hin wird eine Berichtigung ebenso wie auch eine Erweiterung möglich sein. Vor allen Dingen aber möchte ich zum Ausdruck bringen, daß unsere heutige vielfache Beschäftigung mit den Exoten nur einen Wert haben kann, wenn wir uns mit dem Inhalt der fremden Religionen sehr eingehend auseinandersetzen.

TAFELN

1. *Teil eines Chorgestühles.*
Valenciennes, Museum.

2. *Löwe im Chorgestühl. Ende XIV. Jahrh. Doberan. Cistercienserkirche.*

3. Seitenwand des Chorgestühles. Judas, der sich erhängt. Um 1500. Erfurt. Dom.

4. Kapitäl. Um 1300. Naumburg. Dom.

5. Zwei Kapitälle der Krypta. Um 1120. Quedlinburg. Servatiuskirche.

6. Zwickelfüllung. Halle. Brabant. Liebfrauenkirche.

7. *Teil der Chorschranken. Frühromanisch. Trier. Dom.*

8. Chorgestühl. Cappenberg. Abteikirche.

9. *Sarkophag. Bielefeld. Marienkirche.*

10. Chorgestühl. Basel. Münster.

11. Jagddarstellungen. Schwäb. Gmünd. Johanniskirche.

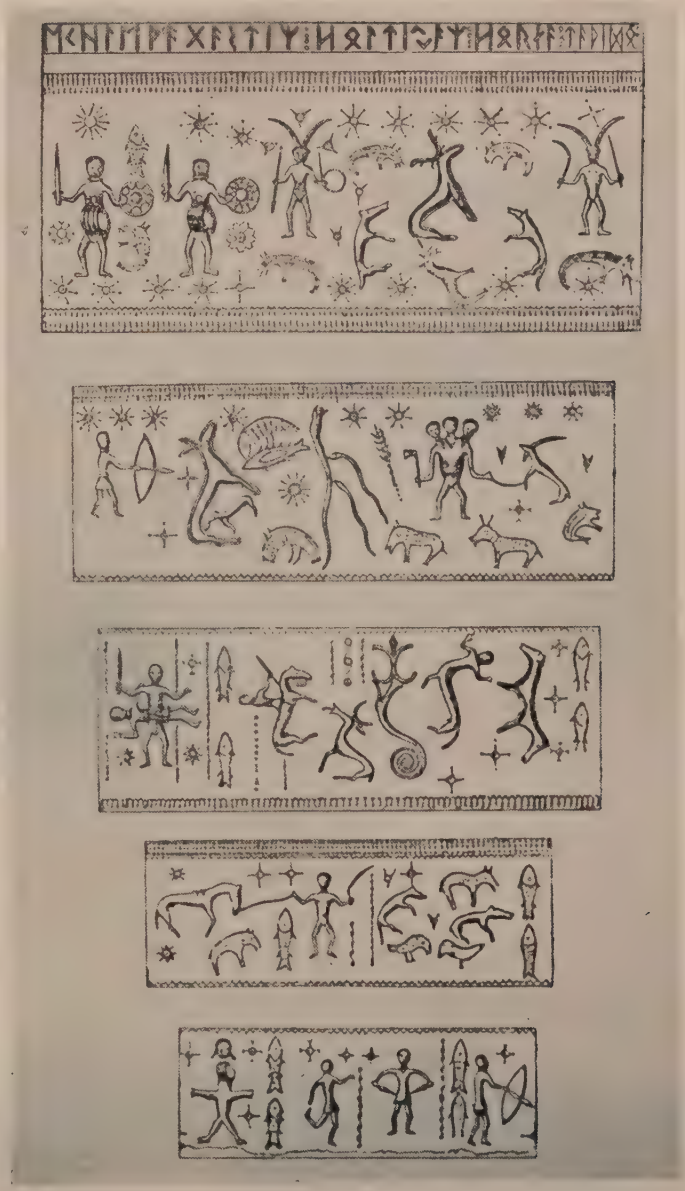
12. Tierfiguren. Um 1300. Worms. Dom. Ostseite.

13. Teil der Heiligengrabkapelle. Frühromanisch. Um 1000. Gernrode. Stiftskirche.

14. Kapitäl, norditalienisch. 12. Jahrh. Kalkstein. Höhe 45 cm.
Frankfurt a. M. Städtische Galerie.

15. Hirten aus einer Verkündigung. XII. Jahrh. Oberitalienisch. Kalkstein. Höhe 72 cm.
Frankfurt a. M. Städtische Galerie.

16. Goldhörner von Gallehus. Abgerollte Bilder nach älteren Zeichnungen der später abhanden gekommenen Originale.



17. Goldhörner von Gundestrup. Abgerollte Bilder nach älteren Zeichnungen der später abhanden gekommenen Originale.

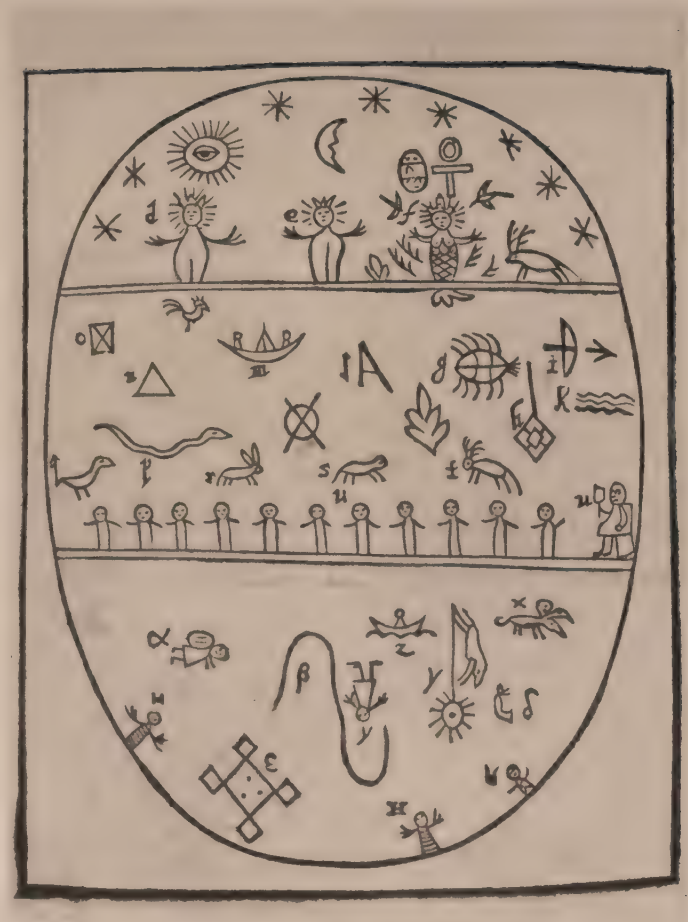
18. Kessel von Gundestrup.

19. Kessel von Gundestrup.

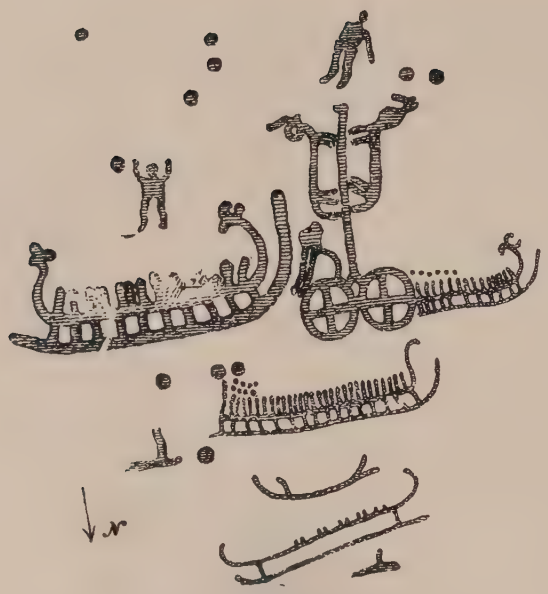
20. *Lappentrommel. Aus O. Rudbeck, Atlantis.*

21. *Lappentrommel. Aus O. Rudbeck, Atlantis.*

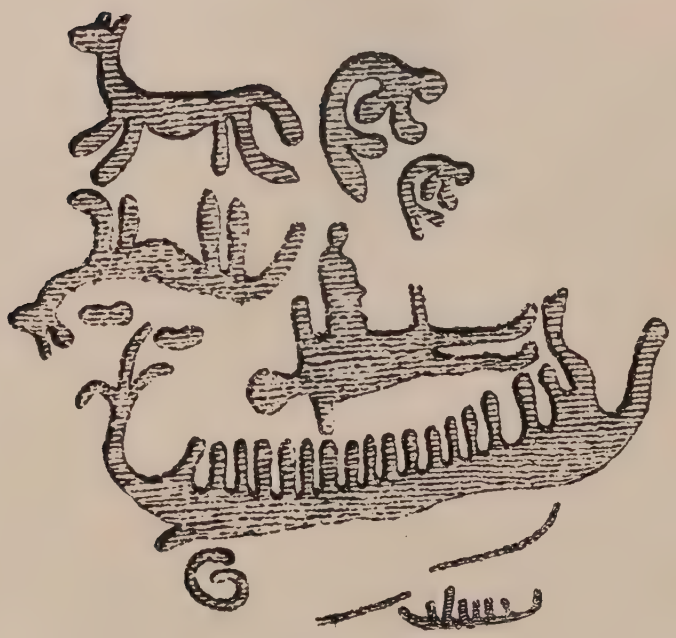
22. *Lappentrommel. Aus O. Rudbeck, Atlantis.*



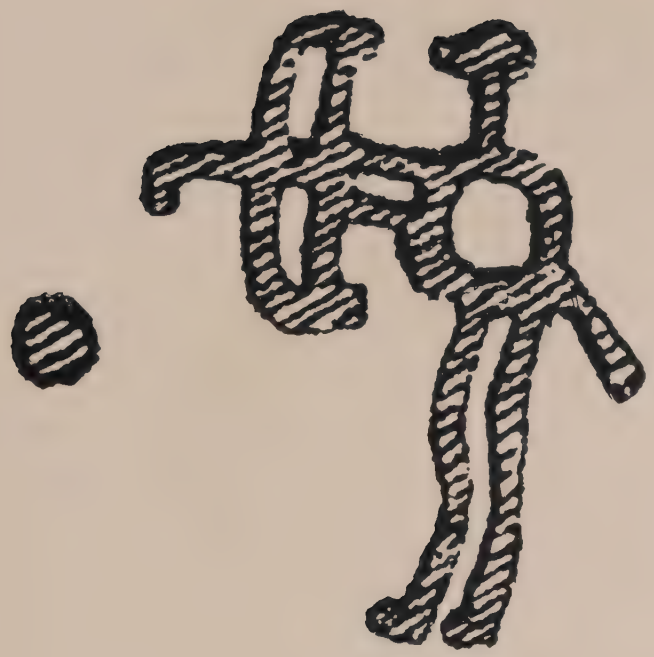
23. *Lappentrommel. Aus O. Rudbeck, Atlantis.*



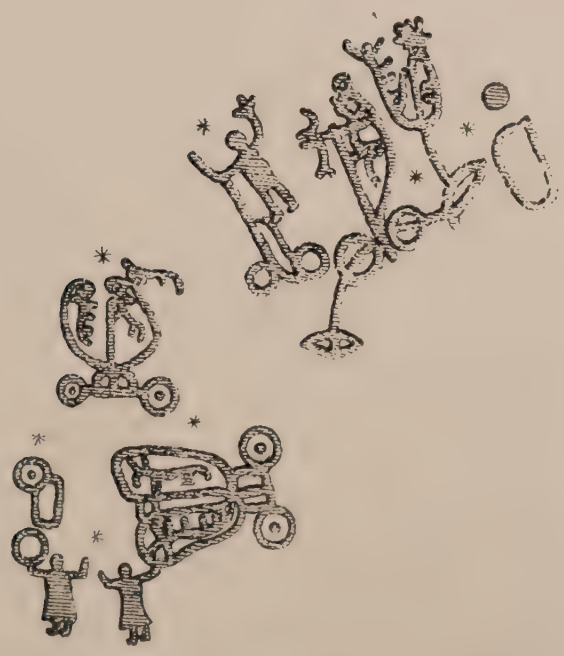
24. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern.
Ältere Bronze-Zeit.



25. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern.
Ältere Bronze-Zeit.



26. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern.
Ältere Bronze-Zeit.



27. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern.
Ältere Bronze-Zeit.

28. Manschette. Höhe ca. 25 cm. Elfenbein. Benin. Afrika.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

29. Manschette. Elfenbein. Höhe 17½ cm. Benin. Afrika.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

30. Manschette. Elfenbein. Höhe 19 cm. Benin. Afrika.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

31. Königssymbol mit Räucherschale. Messing. Höhe 51 cm. Goldküste. Gebiet von Benin. West-Afrika.
Hessisches Landesmuseum Darmstadt.

32. Schale aus Holz. Höhe 18½ cm. Durchmesser der Schale 16½ cm. Joruba. West-Afrika.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

33. Reiter mit Schale. Höhe ca. 30 cm. Holz. Joruba. West-Afrika.
Leipzig. Grassi-Museum.

34. Isis mit Horus. Höhe ca. 15 cm. Ägypten. Spätzeit.
Hagen. Folkwang-Museum.

35. *Katze. Bronze. Höhe ca. 15 cm. Ägypten.*
Hagen. Folkwang-Museum.

36. Szene aus dem ägyptischen Totenkult. Kalksteinrelief. Höhe 64 cm. Vom Totentempel des Königs Sahû-re bei Abusir, um 2600 vor Chr.
Frankfurt a. M. Städtische Galerie.

37. Schild. Länge ca. 160 cm. Holz. Joruba. Afrika.
Hagen. Folkwang-Museum.

38. Tongefäß. Höhe ca. 30 cm. Peru. Vorcolumbisch.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

39. Tongefäß. Höhe ca. 20 cm. Peru. Vorcolumbisch.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

40. Tongefäß. Höhe ca. 50 cm. Peru. Vorcolumbisch.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

41. Tongefäß. Höhe ca. 20 cm. Peru. Vorcolumbisch.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

42. Fettschale aus hellbraunem Bergschafhorn mit der eingeschnittenen Figur eines Bibers.
$^{2}/_{3}$ nat. Gr. Haida. Nord-West-Amerika.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

43. Schlangengefäss aus hellgrauem Ton, 2/9 nat. Gr. Xoxo. Staat Oaxaca. Mexiko.
Berlin. Museum für Völkerkunde.

44. Malagganfigur. Höhe ca. 1 m. Bemaltes Holz. Neu-Mecklenburg. Südsee.
Hagen. Folkwang-Museum.

45. Zwei Malagganfiguren. Bemaltes Holz. Neu-Mecklenburg. Südsee.
Leipzig. Grassimuseum.

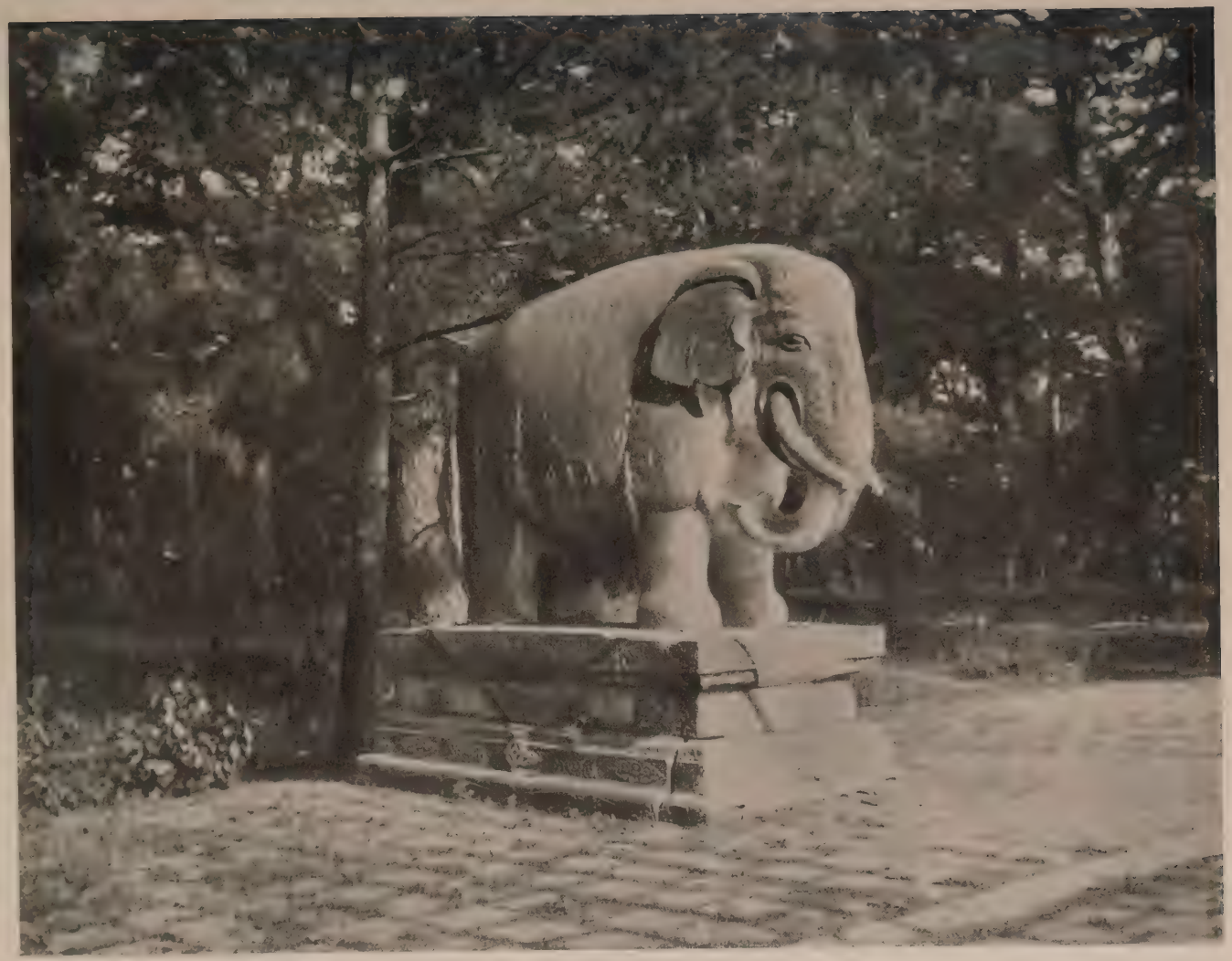
46. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338—1644 nach Chr.

47. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338—1644 nach Chr.

48. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338—1644 nach Chr.

49. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338 1644 nach Chr.

50. Ming-Gräber. Nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338—1644 nach Chr.



51. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit 1338—1644 nach Chr.

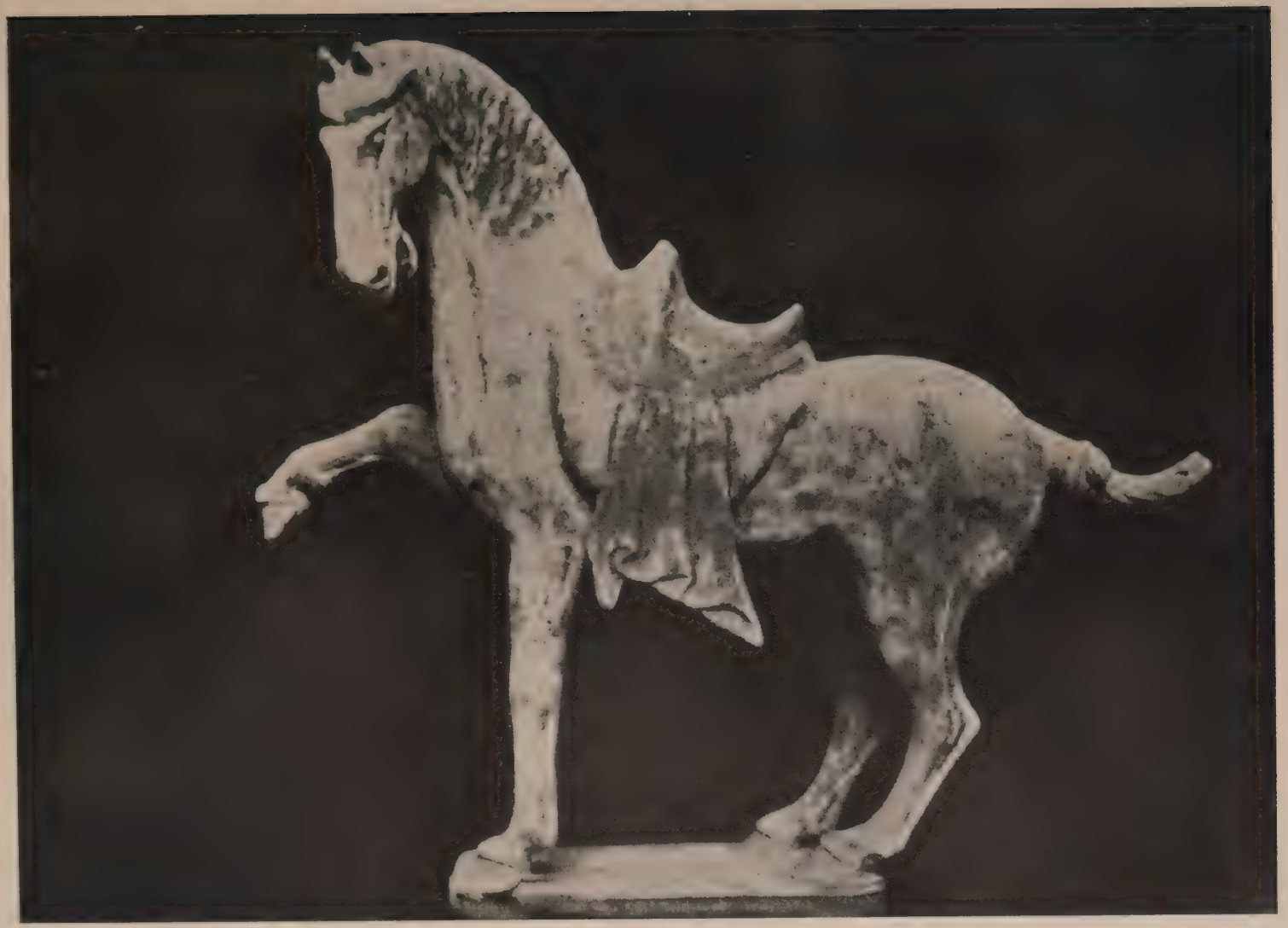
52. Ming-Gräber, nördlich von Peking. Ming-Zeit, 1338—1644 nach Chr.

53. Löwe als Wächter. Steinskulptur. West-China.

54. Kamel. Höhe ca. 60 cm. Gebrannter und glasierter Ton. China.

55. Kamel. Höhe 60 cm. Gebrannter Ton. China. Tang-Zeit, 618—907 nach Chr.
Köln. Museum für ostasiatische Kunst.

56. Reiter. Höhe 35 cm. Ton. Gelb glasiert. China. Tang-Zeit, 618—907 nach Chr.
Frankfurt a. M. Städtische Galerie.



57. *Grabstatuette. Pferd. Ton. China. Tangzeit, 618 – 907 nach Chr.*

58. Tonfigur. Höhe 68 cm. China. Tang-Zeit, 618—907 nach Chr.
Köln. Museum für ostasiatische Kunst.

59. *Tonfigur. Höhe 56 cm. China. Tang-Zeit. 618—907 nach Chr.*
Köln. Museum für ostasiatische Kunst.

60. Tier-Metall-Relief. China. Ca. 4/5 natürliche Größe.
Altai-Iran-Kreis. Köln. Museum für ostasiatische Kunst. Sonnenkreise in Vorder- und Hinterschenkel.

61. *Bronzegefäß von zwei Widdern getragen. Schenkel als große Spiralen. Höhe ca. 40 cm. Vor Chr., China.*
Brüssel. Sammlung Stoclet.

62. Schildkröte mit Inschriftstein. China.

63. Tragende Säule mit Drachen, der herabsteigt. Majolika-Tempel südöstlich von Peking.

64. Drache, Hirsch und andere glückliche Vorzeichen. Denkstein des Li-Hsi. 171 v. Chr. China.

65. Relief aus dem 2. Jahrhundert nach Chr. China.

In der unteren Reihe Fu-Hi Nüw-Kwa, die Begründer der Ordnung mit Richtmass und Kompass, jedoch gedacht als unterweltliche Gottheiten mit Schuppenschwanz zur Einheit im Wasser verbunden. Links mit Kreuz nach Sonnenaufgang, rechts mit Untergangswinkel nach Westen.

66. Opfergefäss. Bronze, vor Chr. China.

67. Trankopferschale. Bronze, vor Chr. China.

68. Grosse Gildenhalle. Von Süd-West aufgenommen. Shanghai.

69. Eingang zur Schlangenpagode. Mandalay. Birma.

70. Wandrelief. Hanumant. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.
Hanumant ist das Prinzip des Bösen, der Affengott.

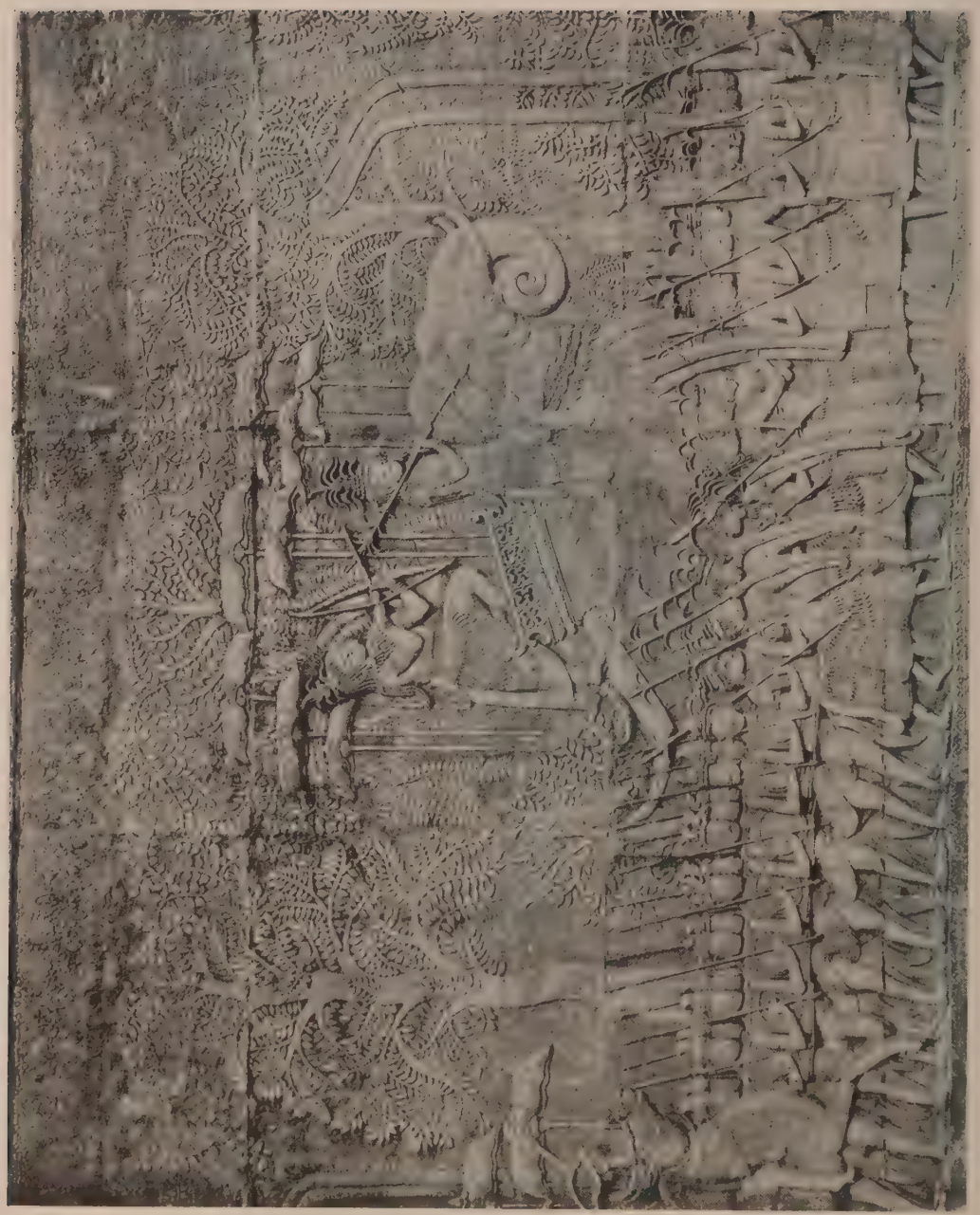
71. Wandrelief aus dem Ramayana. Rama steigt auf Hanumant. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.

72. Wandrelief. Ravana von Hanumant angegriffen. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.

73. Wandrelief. Kampf der Devas mit Asuras Vogel Hansa. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.

74. *Wandrelief. Hanumant. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.*

75. Wandrelief. Schildkröte. Teil aus der Quirlung des Weltmeeres. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.



76. Wandrelief. Deva auf Elefant. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.

77. Wandreliet. Hanumants Tod. XII. Jahrh. Angkor-Vat. Cambodja.

78. Giebelfeldrelief. Vat Bachey Baar. Campong Cham am Mekong.

79. *Kali im Kampf mit dem büffelköpfigen Mahiska. XII. Jahrh. Mamallapuram. Madura. Süd-Indien.*

80. Makara-Kopf als seitliches Türpfostenende. Tjandi Ardjoena. Java.

81. Banaspatikopf. Tjandi Singasari, Oberes Stockwerk. XIII. Jahrh. Java.

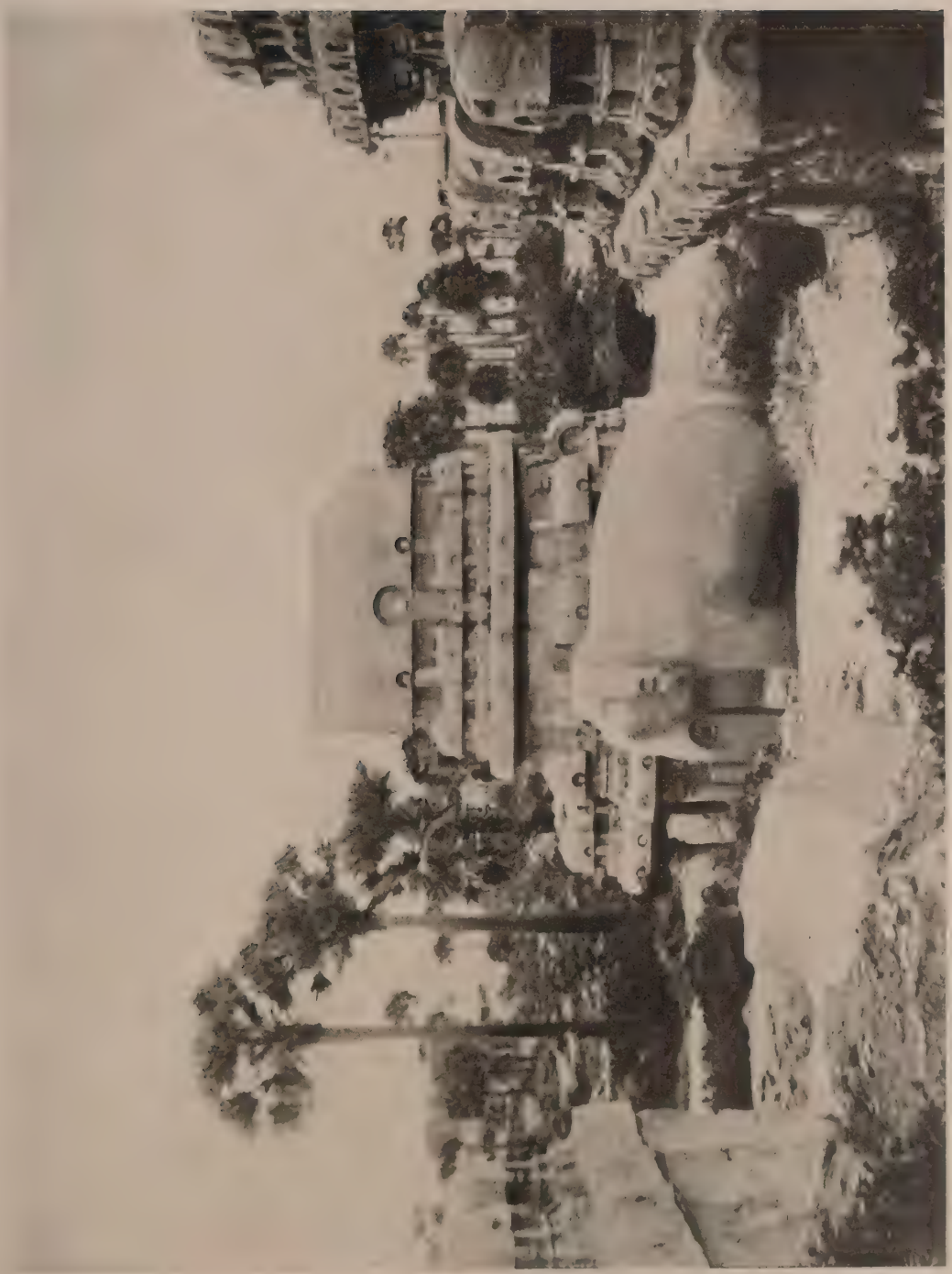
82. Opferhäuschen. Bali.

83. Umfassungsmauer eines Opferhauses. Bali.

84. Schlangenpagode. Siam.

85 *Treppenwange V. VIII. Jahrh. Anuradhapura. Ceylon.*

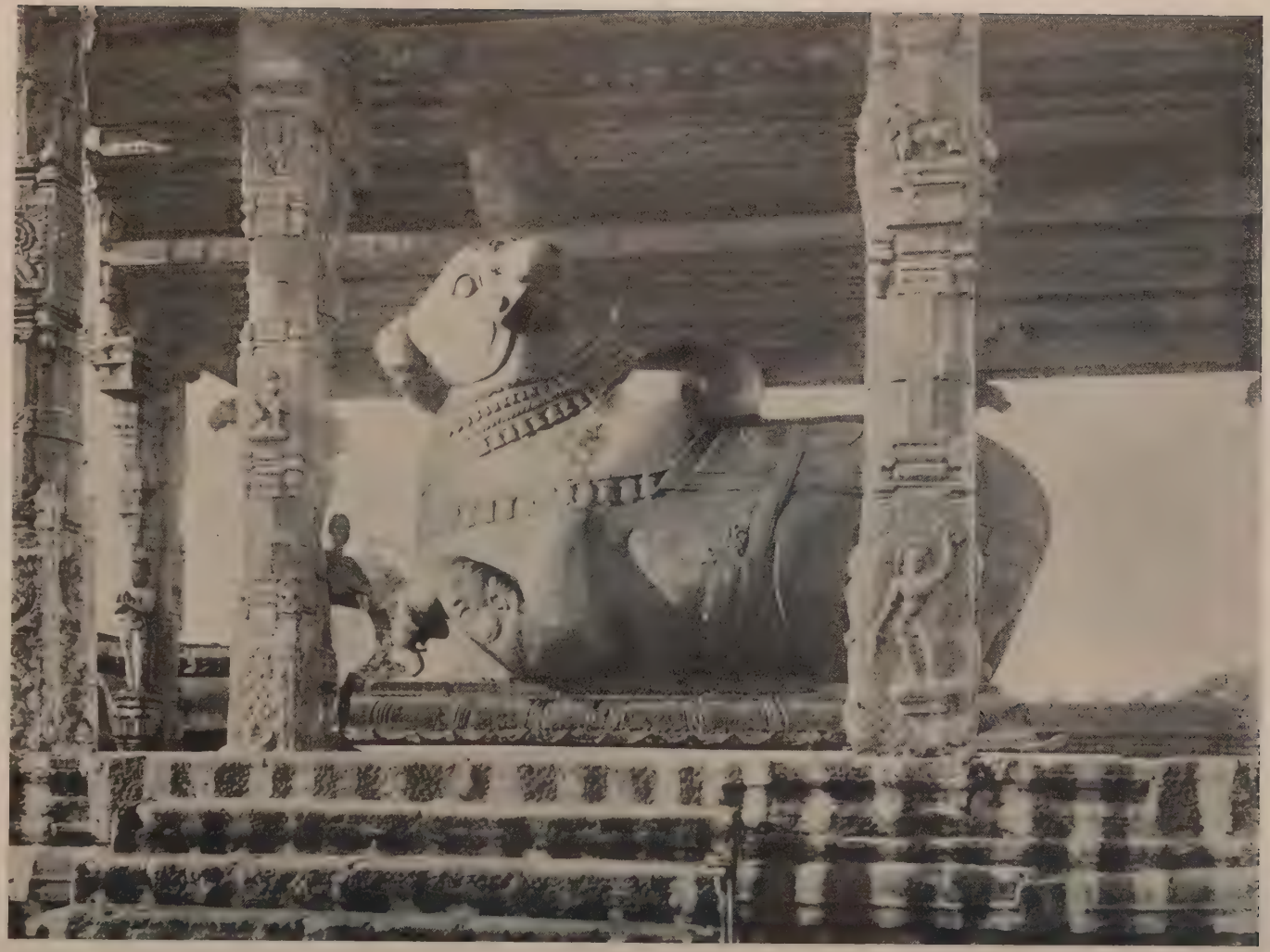
86. Fels-Relief. Herabkunft des Ganga auf die Erde. 9 m hoch. VIII. Jahrh. Mahavellipure. Südindien.



87. *Nakula-Rathaus. Mahavellipuve. Südindien.*

88. Tigerhöhle. Mahavellipore. Südindien.

89. Monolith Tempel. Mahavellipore. Südindien.

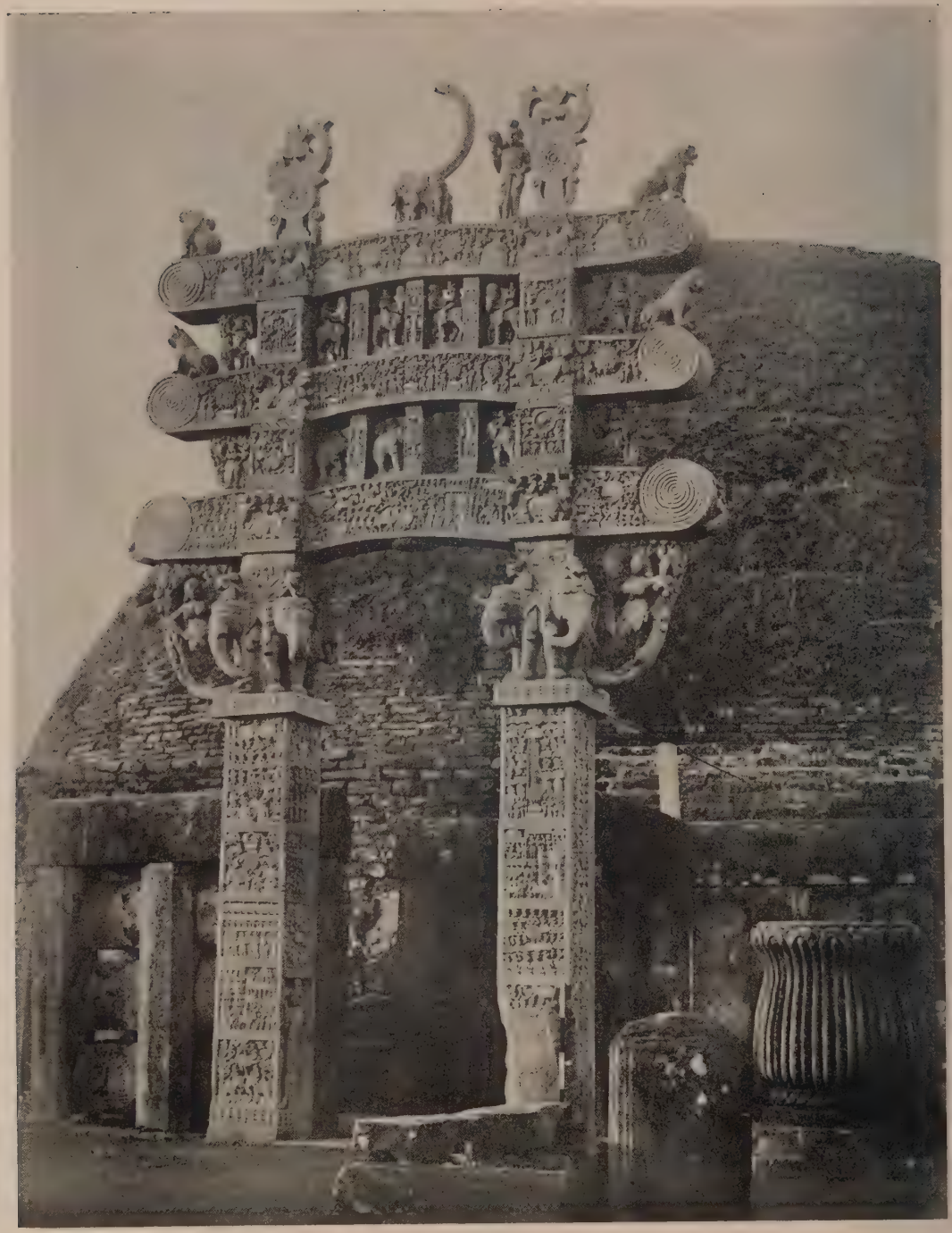


90. Skulptur des Zebu-Rindes (Maudi). XI. Jahrh. Tanjore. Südindien.

91. Grosse Pagode. Rangon. Birma.

92. *Roßskulpturen. XVI. Jahrh. Trichinopoli. Südindien.*

93. Pfeiler aus dem Grossen Tempel. XVII. Jahrh. Madura. Südindien.



94. Eingangstor zur Dagoba. II. Jahrh. v. Chr. Sanchi. Indien.

95. Grosse Pagode. XVII. Jahrh. Madura. Südindien.

96. *Steinskulptur und Naga-Relief bei den Ruinen einer Dagoba.*

97. *Grab des Kungtse. Marmortor.*

98. Tibetanische Bronzegruppe.

99. *Nordindische Götterdarstellung.*

100. Tiersärge. Bali.

101. Särge in Gestalt von Stieren. Bali.

102. Ganesha. Java.
Hagen. Folkwang-Museum.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Erzengel Michael. Erfurt . . . . . Vor dem Titel
1. Teil eines Chorgestühles. Valenciennes . 83
2. Löwe am Chorgestühl. Doberan 84
3. Teil des Chorgestühles. Erfurt 85
4. Kapitäl. Affen. Naumburg 86
5. Zwei Kapitäle der Krypta. Quedlinburg. 87
6. Notre Dame. Halle. Brabant 88
7. Teil der Chorschranken. Trier 89
8. Chorgestühl, Cappenberg 90
9. Sarkophag. Bielefeld 91
10. Chorgestühl. Basel 92
11. Jagddarstellungen. Schwäb. Gmünd . . 93
12. Tierfiguren. Worms. 94
13. Teil der Heiligengrabkapelle. Gernrode . 95
14. Kapitäl, norditalienisch 96
15. Hirten aus einer Verkündigung, oberitalienisch 97
16. Goldhörner von Gallehus 98
17. Goldhörner von Gundestrup. 98
18. Kessel von Gundestrup 99
19. Kessel von Gundestrup 99
20. Lappentrommeln 100
21. Lappentrommeln 100
22. Lappentrommeln 101
23. Lappentrommeln 101
24. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern 102
25. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern 102
26. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern 103
27. Ausschnitt aus westschwedischen Felsbildern 103
28. Manschette. Benin 104
29. Manschette. Benin 105
30. Manschette. Benin 106
31. Königssymbol. Benin 107
32. Schale. Joruba 108
33. Reiter mit Schale. Joruba 109
34. Isis mit Horus. Ägypten 110
35. Katze. Ägypten 111
36. Szene aus einem ägyptischen Totenkult . 112
37. Schild. Joruba 113
38. Tongefäß. Peru 114
39. Tongefäß. Peru 115
40. Tongefäß. Peru 116
41. Tongefäß. Peru 117
42. Fettschale. Nord-West-Amerika 118
43. Schlangengefäß. Mexiko 119
44. Malagganfigur. Neu-Mecklenburg . . . 120
45. Zwei Malagganfiguren. Neu-Mecklenburg 121
46. Ming-Gräber. China 122
47. Ming-Gräber. China 123
48. Ming-Gräber. China 124
49. Ming-Gräber. China 125
50. Ming-Gräber. China 126
51. Ming-Gräber. China 127
52. Ming-Gräber. China 128
53. Löwe als Wächter. West-China 129
54. Kamel. China 130
55. Kamel. China 131
56. Reiter. China 132
57. Grabstatuette. China. 133
58. Tonfigur. China 134
59. Tonfigur. China 135
60. Tier-Metall-Relief. China 136
61. Bronzegefäß. China 137
62. Schildkröte. China 138
63. Tragende Säule mit Drachen. China . . 139
64. Drache, Hirsch und andere glückliche Vorzeiten. China 140
65. Relief. China 141
66. Opfergefäß. China 142
67. Trankopferschale. China 143
68. Große Gildenhalle. Shanghai 144
69. Eingang zur Schlangenpagode. Birma . 145
70. Wandrelief. Hanumant. Ankgor 146
71. Wandrelief aus dem Ramayana. Ankgor 147
72. Wandrelief. Ankgor 148
73. Wandrelief. Ankgor 149
74. Wandrelief. Ankgor 150
75. Wandrelief. Schildkröte. Ankgor. . . . 151
76. Wandrelief. Deva auf Elefant. Ankgor . 152
77. Wandrelief. Hanumants Tod. Ankgor . 153
78. Giebelfeldrelief, China. 154
79. Götterrelief. Madura 155
80. Tjandi Ardjoena: Makara, Java . . . 156
81. Tjandi Singasari: Banaspatikopf. Java . 157
82. Opferhäuschen. Bali 158
83. Umfassungsmauer eines Opferhauses. Bali 159

84. Schlangenpagode. Siam 160
85. Treppenwange. Ceylon 161
86. Felsrelief. Südindien 162
87. Nakula-Rathaus. Südindien. 163
88. Tigerhöhle. Südindien 164
89. Monolith Tempel. Südindien 165
90. Skulptur des Zebu-Rindes. Südindien . 166
91. Große Pagode. Birma 167
92. Roßskulpturen. Südindien 168
93. Große Pagode. Südindien 169
94. Eingangstor zur Dagoba. Indien 170
95. Große Pagode. Südindien 171
96. Steinskulptur und Naga-Relief bei den Ruinen einer Dagoba 172
97. Grab des Kungtse. China 173
98. Tibetanische Bronzegruppe 174
99. Nordindische Götterdarstellung 175
100. Tiersärge. Bali 176
101. Särge in Gestalt von Stieren. Bali . . . 177
102. Ganesha. Java 178

Die meisten Vorlagen stellte das Orient-Archiv und die Photographische Bildstelle des Folkwang-Verlages in Hagen zur Verfügung. Nach Aufnahmen des Herrn Dr. Schöne wurden die folgenden Abbildungen hergestellt: 46, 47, 48, 49, 50, 52, nach Aufnahmen des Museums für Ostasiatische Kunst der Stadt Köln: 55, 58, 59, 60. Für die freundliche Erlaubnis zur Wiedergabe danken Verfasser und Verlag.

VERZEICHNIS DER VORKOMMENDEN TIERE

Adler 4, 43
Affe 20, 77, 85, 86
Ameisen 24

Bär 2, 6, 19, 65
Biene 55
Bock 61
Brüllaffe 55

Drache 22, 28, 29, 32, 39, 63, 64, 75

Einhorn 27, 28, 50, 75, 88, 108
Elefant 4, 32, 44, 46, 47, 49, 50, 51, 72, 77, 79, 122 123, 125, 126, 127, 162, 163
Ente 5
Esel 12
Eule 2

Falke 43
Fisch 5, 23, 33, 74
Frosch 35
Fuchs 5, 20, 37

Gaul 14
Geier 4
Gemse 44
Giraffe 47

Hahn 11, 22, 25, 32, 72, 107
Hase 5, 16, 17, 36
Hengst 13
Hirsch 40, 44, 140
Holzwurm 24
Huhn 10
Hund 14, 16, 20, 30, 93, 97
Hyäne 43

Jagdtier 47

Kalb 15
Kamel 75, 124, 130, 131
Katze 73, 111
Kentaur 48
Kranich 29
Kuh 46, 47, 65

Leopard 12
Lindwurm 51
Löwe 2, 9, 10, 43, 70, 75, 80, 84, 91, 94, 128, 129, 144, 165, 167

Muschel 34

Nashorn 28

Pferd . . . 12, 14, 26, 42, 44, 48, 78, 132, 133, 168

Rabe 63, 64
Rind 44, 90

Schildkröte 3, 21, 29, 75, 138, 151
Schlange 3, 22, 73, 96, 101, 145, 160, 172
Schwan 32
Schwein 21
Stier 70, 101, 155, 177

Tiger 20, 29, 30, 164

Vögel . . 22, 72, 74, 89, 100, 101, 107, 114, 120
Vorgeschichtliche Tiere 1

Werwolf 19
Widder 39, 70, 137
Wilde Tiere 1
Wolf 5, 15, 20

Zahme Tiere 1
Ziege 61, 63

INHALTSÜBERSICHT

ALLGEMEINES 1

SPRACHE 6

CHINA 18

SÜDSEE 31

DIE INDIANER 36

EUROPA 39

VON DEN WARRAU AM ORINOCO 53

BEMERKUNGEN ZU DEN BILDERN 69

TAFELN 81

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN 179

VERZEICHNIS DER VORKOMMENDEN TIERE 181

Dieses Werk wurde im Auftrage des Verlages
Georg Müller in München von der Bayer.
Hofbuchdruckerei Gebrüder Reichel Augsburg
im Frühjahre 1922 gedruckt

S/L. VIII

W7-CAD-921